Johannes von Guenther

# Martinian sucht den Teufel

Mit 22 Federzeichnungen von
Rolf von Hoerschelmann

# Martinian sucht den Teufel

ein Roman von

Johannes von Guenther

München 1916 / bei Georg Müller

An

**Erwein Freiherrn von Aretin**

in Treue und Freundschaft

# Erstes Kapitel

# I.

Anders ist die Welt der Christen, anders ist deren Lebensweise, Denken, Reden und Handeln und anders ist die Lebensweise der Menschen dieser Welt, ihr Reden, Denken und Handeln. Etwas anderes sind jene und etwas anderes sind diese, ein großer Unterschied besteht zwischen ihnen. Denn die Bewohner der Erde und die Kinder dieser Welt gleichen dem Getreide, das im Siebe unserer Erde geschüttelt wird. In unsteten Gedanken der Welt, in beständiger Unruhe der irdischen Geschäfte und Gelüste und der verschiedenartigsten weltlichen Vorstellungen werden sie gesiebt. Satan nämlich schüttelt die Seelen und siebt sie im Siebe, das heißt in den irdischen Dingen das ganze sündige Menschengeschlecht seit dem Fall Adams, der das Gebot übertrat und so in die Gewalt des Fürsten der Bosheit fiel. Dieser bekam die Macht und seitdem siebt er in unaufhörlich trügerischen und verwirrenden Gedanken die Kinder dieser Erde und schüttelt sie im Siebe der Welt.

In einer verborgenen Schlucht am südlichen Abhang des Berges Karmel stand Martinians Zelle. Die anderen Ein-

siedler wohnten nach Norden und nach Westen hin, wo sie der heiße und ermattende Südwind nicht erreichen konnte. Aber Martinian verachtete die glühende Müdigkeit, die der Chamsin mit sich trug und hielt ihm schon seit zehn Jahren stand, ohne jemals unterlegen zu sein.

Er trug einen linnenen Mantel zur Nacht und tags ein gegerbtes Ziegenfell; er schlief auf der harten Erde und aß, was der Zufall ihm brachte: ein wenig Brot mit kargem Olivenöl, ein wenig Datteln und das Gemüse der Jahreszeit; sein Trank bestand aus dem Quellwasser des Berges, und nur, wenn er sich besonders müde fühlte, nahm er einige Tropfen Essig dazu.

Aber glaubt nicht, das magere Essen und viele Fasten hätte seinen Leib schwach und mürbe gemacht; im Gegenteil: er war noch ebenso kräftig und jugendlich, wie vor den zehn Jahren, als er, ein Zwanzigjähriger, Gottes Stimme vernahm und zu den frommen Greisen in die Einöde ging. Noch waren seine Haare leuchtend schwarz und fielen in langen Locken über seine Schultern; noch war das Feuer blauer Augen nicht erloschen, wenig eingesunken noch die Rundung voller Wangen. Seine Haut war freilich nicht mehr die eines Jünglings; Winter und Sommer, Frost und Sonne hatten sie gebräunt und hart gemacht. Er trug keinen Bart, so daß die ernste Verschlossenheit seiner dünnen Lippen jedem sichtbar war und sein etwas grausames vorgeschobenes breites Kinn. Sein Wuchs war hoch, er war schlank und sehnig.

Wer seine Eltern waren, wußte er nicht. Er war vor dem Tor des Palastes, in dem der Statthalter wohnte, gefunden worden, und einer der Soldaten brachte ihn mit sich nach Hause. Die Frau des Soldaten nahm sich seiner liebreich an, hatte sie doch keine Kinder, und so wuchs Martinian auf und war eines Tages ein kleiner Soldat, lernte mit Speer und

Schwert umgehn, mit Pfeilen schießen und mit Schilden parieren, auf Pferden reiten und an Lagerfeuern in der Wüste hungern und zog unter Zinkenklang durch die Straßen Caesareas.

Dies Leben fesselte ihn, und eifrig war er bei jeder Übung, nichts wurde ihm zu viel. Die Hauptleute lobten ihn, aber seine Kameraden spotteten:

— Es wurmt ihn heimlich was. Es plagt ihn wohl, daß er keinen Vater hat und keine Mutter, daß er so ein Ding von der Straße ist, darum hält er sich fern von uns.

Martinian hielt sich wirklich fern von den andern, denn wenn sie beim Wein saßen und von Weibern schwatzten, oder lärmend vor die Stadt zogen, wo die vielen kleinen hellen Fenster lockten, dann saß er irgendwo für sich und dachte über den Schuß von heute und das Schwert von morgen nach und war ein guter kleiner Soldat.

Eines Tages, wie das so kommt, fiel er vom Pferd und brach sich das Bein, und da gaben ihn seine Eltern zu den frommen Einsiedlern, die unweit der Stadt an dem Berge lebten, den man den Ort der Arche Noäh nennt; dort blieb der Knabe viele Monate und durfte nicht mehr an Pfeile denken, schnelle Rosse und glänzende Panzer; er mußte ganz still liegen und hören, was die frommen Väter mit den langen weißen Bärten ihm erzählten. Da gab es auch Kämpfe und Siege, gab es noch glänzendere Rüstungen, schimmerndere Waffen, wilde Feinde, wie er sie nie geahnt, boshafte und listige Feinde, und leuchtende Heerscharen seliger Krieger. Kein Wunder, daß so verlockende Bilder das junge Herz bald gefangen nahmen, und als Martinian wieder aufstehn konnte, umhergehn und springen wie immer, blieb er bei den Vätern mit den langen weißen Bärten, blieb vergnügt als ihr Diener, der von Zelle zu Zelle morgens das Wasser und abends die Datteln brachte und nachts in guten

Träumen die weißen Heerscharen seliger Krieger sah. Die frommen Mönche waren seiner froh und so verging die Zeit.

Als Martinian aber zwanzig Jahre alt geworden war, trat er eines Abends vor die Ehrwürdigen und sagte, nun müsse er fort.

Wohin? fragte man ihn.

Fort! dies wußte er bestimmt. Ein Engel wäre ihm des Nachts erschienen und hätte ihn fortgewiesen; Einsiedler werden, so lautete der Befehl, am Berge Karmel in großer Einsamkeit das harte Leben des Asketen führen, zur größeren Ehre Gottes.

Die Väter widersetzten sich nicht, gewohnt an solche Berufungen, und Martinian zog aus, suchte und fand den Ort, baute seine Zelle und lobte den Herrn. Morgen- und Abendröten standen über ihm, er zählte sie nicht, aber es waren zehn Jahre, die an ihm vorüberglitten, zehn Jahre, nur dazu da, sein Gebet zu kräftigen und zu vertiefen. Man sagte von ihm, er lebe das Leben eines Heiligen, und das mag wohl zutreffen, da der Widersacher doppelt darauf aus war, ihn in seinen Fallstricken zu fangen, die er den starken und glühenden Herzen stellt.

Die Welt wurde auf ihn aufmerksam; Kranke kamen zu ihm, bittend, er möge die Hand auf sie legen, ja, man brachte ihm einen Knaben, der von einem argen Teufel besessen schien: Martinians Gebet, seine Berührung vermöchten zu heilen, glaubten alle — und wurden darum vielleicht auch geheilt. Oder war er wirklich ein Heiliger? Die Welt war auf ihn aufmerksam geworden und wollte es glauben und so war er es vielleicht.

Aber Gott, der auch das Verborgene sieht, wollte Martinians Glauben schwierigeren Proben unterziehn und sandte ihm Versuchungen, denen, wie man sehn wird, auch

der Beste nicht widerstanden hätte, auch die weißen Heerscharen der seligen Krieger nicht.

Eines Nachts kam ein Soldat zu ihm in zerlumpter Kleidung; er trug eine Trommel wie die öffentlichen Ausrufer, und schlug damit einen gewaltigen Lärm.

— Wer bist du, daß du dich so benimmst in meiner Einöde? fragte Martinian, den das häßliche Dröhnen der Trommel vom Gebet aufstörte.

— Erkennst du mich nicht? entgegnete der Soldat. Du solltest mich gut kennen.

— Ich kenne dich nicht. Was willst du? Kommst du in Gottes oder der Welt Namen?

Der Soldat lachte nur und sagte darauf freundlich und seiner Sache gewiß: Ich bin gekommen, dich aus deiner Zelle zu verjagen, aus deinen Gebeten und aus deinem Leben; ich will dich hin und her jagen und zerren nach meinem Gelüst; ich will dich unstet und flüchtig machen auf der Erde und in deinen Gedanken, bis du einst dein erbärmliches Leben keuchend von dir wirfst und ins warme Dunkel zurückkehrst, aus dem du entsprungen bist. Ich will dich erwürgen mit starker Hand.

— Nun erkenn ich dich, flüsterte Martinian: Du bist . .

— Der Teufel! lachte der Soldat.

— Weiche von hier!

— Gewiß, ich weiche; aber in deinen Gedanken bleibe ich zurück, aus denen wirst du mich nie mehr verbannen. Ich weiche, aber meiner Macht bist auch du verfallen, kleiner Mönch.

Ein Sturmwind fuhr auf; der Teufel verwandelte sich in ein Rudel von Bergeseln, die mit wildem Geschrei unter tollen Sprüngen davonbrausten.

— Das war der Teufel, murmelte Martinian, indem er in seine Zelle zurückkehrte: Das ist der Krieg!

Und von Stund ab kamen die Zeichen und Versuchungen

über ihn; von Stund ab begann der Kampf, den jeder einst zu kämpfen hatte, jeder aus der weißen Heerschar der seligen Krieger.

Zeichen und Versuchungen. Es begann mit allerlei Spuk: knisternde Funken irgendwoher aus einer dunklen Ecke, dumpfes Klopfen von allen Seiten; ein Gelächter scholl über dem Ohr des Schlafenden, daß er erschreckt in leere Nacht auffuhr; eine kalte Hand legte sich in seine, wenn er ganz in Gedanken nach seinem Wasserkruge griff. Dies alles berührte ihn wenig. Dann wieder war es ihm, als untergrabe jemand den Boden seiner Zelle, als wollte man sie zum Einsturz bringen. Aber unerschrocken vollendete Martinian sein Gebet, beugte sich dann zum Fensterspalt hinaus und rief:

— Ja, so gehört's sich, daß du auf der Erde kriechst, du altes Gewürm; mich schreckt dein Spuk nicht, mit mir sind Christus und die Weissagungen. Komm hervor, wenn du etwas von mir willst.

Aber niemand kam, das Graben hörte auf, und in der anbrechenden Stille hörte er nur sein eigenes Blut gleichmäßig schlagen.

Denkt aber jetzt nicht, daß der Widersacher sich mit solch geringen Mitteln zufrieden gegeben hätte: er wußte sich schon ein bessers Ding, um die Pulse des frommen Einsiedlers schneller pochen zu machen.

Martinian, der freudig den Worten Gottes nachsann, spürte von Tag zu Tag stärker ein wachsendes Verlangen, in die Welt zu ziehn, Wunder zu wirken und angesehn zu werden; ehrgeizige Gedanken plagten ihn und er wußte ihrer nicht mehr Herr zu werden. Was bin ich schlechter, so raunte eine Stimme in ihm, als jene Wundertäter glorreichen Angedenkens? Auch ich habe Kranke und Besessene geheilt; auch mir hat der Herr Erkenntnis in sein heiliges Wort gegeben, und so will ich denn ausziehn, um für das

Evangelium zu kämpfen und ein wackerer Soldat des Himmels zu werden. — Also plagte ihn die Versuchung, aber obwohl sie lange dauerte, gab er nicht nach. Zuletzt warf er sich auf die Türschwelle nieder, streckte die Füße nach außen und sagte:

— Zieht, ihr Teufel, zieht! Denn ich gehe nicht fort mit meinen eigenen Füßen; könnt ihr mich wegbringen, nun, so will ich gehn.

Niemand kam, aber das Verlangen wollte nicht weichen. Das ärgerte ihn und er schwur:

— Ich bleibe hier liegen bis zum Abend; wenn ihr mich bis dahin nicht wegschafft, will ich nicht mehr auf euch hören.

Und so lag er da auf seine Schwelle hingestreckt, bis die stille Nacht sich über ihn senkte. Jedoch in ihm ward es nicht still, und die Gedanken an ferne berühmte Wanderungen setzten ihm von neuem, ja noch heftiger zu. Schwarze Nacht mit Sternen rauschte über dem Bergesgipfel, da nahm er einen großen Korb, der zwei Scheffel faßte, füllte ihn mit Steinen, lud ihn auf die Schultern und trug ihn in der Schlucht umher. Er keuchte unter der Last, es war, als müsse er zusammenbrechen, aber mutig schleppte er den Korb ganz angefüllt mit Steinen hin und her in der Schlucht, hin und her. Und die Sterne oben, weiß am dunkelsten Himmel, sahen's und spotteten nicht: sie wußten, es müsse so sein; sie wußten's, die Sterne weiß am schwarzen Himmel. Oder waren es nicht die Sterne, die auf das mühselige Werk hinabblickten, sondern segnend die weiße Heerschar der seligen Krieger?

Stille Nacht lag über dem dunklen Tale, schweratmend stolperte der Mönch wieder an seiner Zelle vorbei, da löste sich aus dem zackigen Schatten der Kiefern eine Gestalt, von der ein dunkles Flimmern ausging, als trüge sie Panzer und Eisenwaffen.

Martinian schauderte, trat aber beherzt an die Gestalt heran: Er, der Teufel . .

— Martinian, bist du's?

— Weiche von mir, Unsauberer!

— Kleiner Mönch, für wen hältst du mich? Kleiner Soldat, war ich nicht einst dein guter Bruder?

Klirrend trat es näher, Martinian blieb stehn. Die weißen Sterne funkelten auf dunklem Stahlpanzer.

— Ich kenne dich nicht.

— Nun, heiliger Mann, nun, du vergißt Freundschaft schnell. Muß ich dich erinnern? Soll ich die Lagerfeuer in schwüler Nacht in dein Gedächtnis zurückrufen, oder die staubigen Straßen Caesareas, oder die Häuser vor der Stadt mit den vielen kleinen hellen Fenstern, von denen du nie was wissen wolltest, oder was weiß ich?

Des Mönchs Stimme wurde tiefer, als er nun fragte: Valens, Valens, bist du's?

— Ich bin's.

— Und du kommst zu mir, Valens?

— Ja, ich, Valens, der reichste Jüngling Caesareas, ich komme zu dir, Martinian; auf langen Wegen komme ich zu dir; gib mir Wasser und Brot, denn ich bin verschmachtet; gib mir dein lebendiges Wort, denn ich bin nichts mehr, Martinian, gar nichts mehr, kein Hauptmann mehr in ritterlichem Heer, kein reicher Mann mehr mit Palästen und Juwelen: ich bin nur noch der Sklave einer Dirne.

— Laß dich umarmen, Freund!

Sie gingen in die Zelle. Martinian steckte eine Fackel an und sah in ihrem rötlich ungewissen Licht das schöne traurige Gesicht des Freundes. Wie bleich ist dieser, dachte er, aber wie gierig sind seine Lippen! Er trug Wasser und Brot herbei, Oliven und Datteln, die karge Speise des Eremiten.

— Nimm und iß, Freund! erquicke dich und dann sprich.

Der Freund sah ihn lange an:

— Kleiner Soldat, du hast dich sehr verändert. Du bist nicht der, der mit Speer und Pfeil glücklich die Tage vergaß. Wer bist du jetzt?

— Ich weiß nicht. Ich habe bessere Waffen.

— Ich sah dich schon, als ich durch die Kiefern kam. Du trugst mühsam eine Last. Was war das?

Zum ersten Male lächelte Martinian: Das wirst du nicht verstehen, Freund; ich plage den, der mich plagt, denn unablässig treibt mich einer an, in die Ferne zu wandern; nun plag ich ihn und wandre mit diesem Korb voll von Steinen vor meinem Hause auf und ab.

Der Freund sah ihn wieder lange an; auch er lächelte jetzt: Du bist noch immer der gute kleine Soldat, der du warst. Ist denn das, wovon du sprichst, eine Plage? In die Ferne nicht zu ziehn, obwohl es gewaltsam lockt, ist das schwer? Ach, kleiner Mönch, und ist das alles? Du kennst die Plagen noch nicht, die das Herz zerspalten; noch kennst du nicht das Weib.

Martinian sah ihn erstaunt an: Das Weib, warum eine Plage? Ich verstehe dich nicht.

— Das Weib, ja, ich sehe, du kennst es noch immer nicht, entgegnete eifrig der Freund: Das Weib ist der Teufel mit glatter Haut und süßem Gesicht. Süß tut die Frucht, lieblich tut sie dem Gaumen, wenn du sie ißt; aber bitter dringt ihr Saft in dein Blut und verstört es auf immer.

— Du übertreibst, rief Martinian, aber vergessene dunkle Worte stiegen in ihm auf, verwirrende Bilder und irrende Träume — und fast finster fügte er hinzu: Mag sein, vielleicht ist auch in ihr der Teufel, obwohl ich es nicht glaube; doch sprich nur weiter.

— Was soll ich da viel sagen. Nachdem du fortgingst,

hatte ich keinen Freund mehr, denn die übrigen Kameraden waren mir zu wild; so geriet ich auf einer Wanderung abends in eines der Häuser vor der Stadt mit den vielen kleinen hellen Fenstern. Heiße süße Luft schlug mir entgegen und heiße süße Augen fielen in meine; eine sanfte Hand führte mich durch Zimmer und Gänge; Lachen und Musik erscholl; ich trank Wein und fühlte sanfte glatte Haut. Lippen schwollen mir entgegen und Brüste und ich versank in weichem heißem Fleisch.

Martinian sah ihn barmherzig an: Armer Freund, du hast viel gelitten.

— Viel gelitten? der Freund blickte erstaunt auf: Doch sei's.. Nun höre weiter: du weißt, ich hatte reiche Eltern; sie starben und ich erbte alles: Paläste, Gärten, Sklaven, Juwelen, Gold.. ich wußte nicht, wohin mit all dem Überfluß. Ich brauche nicht dir mein Leben zu beschreiben; Freunde und Freundinnen fanden sich genug, die mit mir Tage und Nächte, Jahre um Jahre verzechten und verbuhlten, bis endlich eines Tages..

Er stockte. Martinian lächelte gütig: Bis du eines Tages plötzlich zur Besinnung kamst, nicht wahr?

Aber wie fuhr der Mönch zusammen, als da der Freund häßlich und laut auflachte. Dann saß er eine Weile ganz still mit gesenktem Haupt, seufzte und sprach, leiser als das murmelnde Wasser im Bach, stiller als ein Herz: Kleiner, guter Soldat, du sagst, ich kam zur Besinnung.. ach! wär es so gekommen.. siehst du, mein Herz ist zerspalten, so darf ich davon sprechen.. nein, ich kam nicht zur Besinnung, aber die unbarmherzige Liebe kam zu mir. Ich weiß, du kannst das nicht verstehn, aber ich spreche doch. Auf einer meiner Reisen kam ich nach Alexandria in Ägypten, es ist die weiße schimmernde Stadt der Sehnsucht, die heiße Stadt des brennenden Lebens; nun gut, ich kam hin und lebte, wie ich lebte, schwärmend in den Tag herein.. und sah

sie .. die Schauspielerin und Tänzerin. Sie war nicht schwarz, wie die Mädchen bei uns, sie war ganz schlank und hatte goldenes Haar und goldene Augen; sie war ganz weiß und hatte so kühle und feste Haut; sie war ganz jung, aber sie kannte tausend Sünden .. Tänzerin, hörst du, wie ich von dir spreche? — Ich liebte sie, Martinian, ich verbrannte vor ihr; ich war ein Blatt, das vor dem Sturm hinweht, so war ich ihr ergeben — aber sie liebte mich nicht: sie liebte nur ihr goldenes Haar und ihr kühle Haut, vielleicht noch ein wenig ihre kostbaren Steine und reichen Gewänder, aber nicht mich, Martinian, nicht mich, der für sie gerne sterben wollte. Meinem Gold zuliebe gab sie mir ihren Körper und was ich wollte; sie lachte mit mir und raste mit mir im bitteren Taumel der Sinne, aber, verstehe, sie gehörte nicht mir, nie gehörte sie mir: sie gehörte nur ihrem goldenen Haar, ihrem kühlen Fleisch und ihren funkelnden Steinen. Ich war nichts für sie, als ein Ding, das man aufnimmt und wegwirft nach Gefallen. Viele waren da, die sie liebten, ich weiß es, aber sie liebte keinen; jeder hätte sie kaufen können, aber ich war reicher als alle und so blieb sie bei mir. Doch jeder glühende Blick, der sie traf, jeder lächelnde Blick, den sie verschenkte, fuhr mir wie ein vergifteter Dolch ins Herz. Ich konnte es nicht ertragen, daß Menschen sie ansahen, aber war ich allein mit ihr, so war's noch schlimmer; ich zerbrach die Spiegel, ich zertrat die Steine, aber am nächsten Tag brachte ich ihr neue Spiegel und neue Steine und neue Herzen und was weiß ich? Ich reiste mit ihr nach Caesarea zurück, aber es wurde nicht besser. Das alte Spiel begann auf neue Weise. So lebte ich dahin.

— Und was willst du bei mir? fragte nach einer Pause unbewegt der Mönch.

Der Freund griff nach dem Wasserkrug und trank in langen und durstigen Zügen.

— Auf langen Wegen komm ich zu dir, Martinian, auf rauhen Wegen, der Tag war heiß. Gib mir die Ruhe!

— Wie kann ich das?

— Als ich zurück kam, hörte ich in der Stadt von dir sprechen. Du seist ein Wundertäter und ein heiliger Mann, sagte man mir; sieh, ich bin krank und bin besessen; heile mich.

— Ich kenne deine Krankheit nicht. Wie soll ich heilen, was ich nicht kenne?

— Mönch will ich werden wie du.

Aber Martinian verwies es ihm: Das kannst du nicht werden. Du bist verwöhnt von Jugend auf; du kennst nur seidene Betten und hier sind harte Steine. Kehre lieber in die Stadt zurück und führ ein gottgefälliges und arbeitsames Leben! Das rauhe Wüstenleben ist zu schwer für deinesgleichen.

Der Freund entgegnete: Ich will bei dir bleiben. Befiehl nur, was du willst! Ich tu alles. Aber schick mich nicht fort, gib mich nicht zurück in meine Qual.

Jedoch es war Martinian nicht recht. Er wiederholte: Ich hab es dir schon gesagt; du bist ein Kind der Welt und kannst nicht; aber wenn du durchaus Mönch werden willst, dann geh in ein Kloster; da sind mehr Mönche beisammen, dir können leichter Nachsicht üben mit deiner Schwäche.

Er suchte mit solcherlei Reden ihn abzuschrecken, aber der Freund wich nicht von der Stelle. Wort gab Wort, immer dringender wurde die Bitte, immer heftiger die Abwehr.

— Zieh deines Weges. Was quälst du mich? Du kannst ja doch nicht da bleiben.

— Laß mich bleiben, mir ist es gleichgültig, wo ich sterben muß.

Stein auf Stein geschlagen gibt Funken; Rede und Widerrede endlich Streit.

— Nun kenne ich dich! du willst mich versuchen: der Widersacher spricht aus dir.

— Darfst du mich schmähen in meiner Not, harter Mönch? Willst du den, der bittend zu dir tritt, ein Werkzeug des Teufels nennen?

Martinian bekreuzigte sich und rief eifernd:

— Du gellst mir die Ohren voll mit den verrufenen Stimmen der Welt; du würdest mir bald mein Werk vergällen, in Stille und Demut dem Herrn zu dienen. Mein Tagwerk war rauh und rein von Jugend auf, deine Hände sind weich von Wohlleben und beschmutzt von Sünden. So zieh deines Wegs. Was hat mein mühevolles Leben mit deinen verliebten Klagen zu tun? Geh heim und verbrenne dein seidenes Leben aus gottgefälliger Kraft, wenn du das kannst; dann komm zurück. Aber du kannst es nicht, das weißt du selber, nicht mal ein Weib konntest du besiegen, wie könntest du den Versuchungen widerstehn, die mich bedrängen? Nähme ich dich hier auf, du würdest mir die Ohren vollheulen mit deinen lächerlichen Liebesklagen, du erbärmlicher Schwächling! Was habe ich mit deinesgleichen zu tun? Geh fort, geh schneller fort, schon allzulang hält mich dein Plärren auf.

Er wies ihm die Tür. Des Freundes schönes und bleiches Antlitz erschien im ungewissen Fackellicht verzerrt und dunkel; er stand auf.

— Du weisest mich fort?

— Ich habe mit deinen Dingen nichts zu schaffen. Ich weise dich fort.

— Mönch, ich kam zu dir, um Gottes Trost zu vernehmen, aber dein Gott ist hart, und hart ist deine Rede. Ich will mir einen besseren Herrn suchen.

— Der Dienst Gottes schmeckt bitter, du aber willst süße Speise. Geh! Gott hat mit deinesgleichen nichts zu tun.

— Ich gehe, Mönch; aber unsere Wege sollen sich kreuzen. Und bitter soll es dir schmecken, wenn wir uns wiedersehn.

Im ungewissen Fackellicht funkelte dunkel der Panzer des Feindes, als er die Zelle verließ. Die Fackel flackerte noch einmal auf und erlosch. Dunkelraunende Nacht drang in die Zelle Martinians. Er trat vor die Tür. Vom Feinde war nichts mehr zu sehn. Das war der Teufel, murmelte Martinian: das ist der Krieg! Und in langen zurückirrenden Gedanken setzte er hinzu: aber was sprach er da vom Weibe? was sprach er vom Weibe?

Kühle und sanfte Nachtluft streichelte zärtlich seine heiße Stirn. Schwarzer Himmel stand über dem Berge und über ihm; unbewegt sahen die weißen großen Sterne herab, als wüßten sie alles, als wären sie die Augen der weißen Heerscharen seliger Krieger. Martinian kniete nieder; er kniete lange unter dem schwarzen Himmel und den großen weißen Sternen und sprach seine Gebete. Rings war es unbeschreiblich still.

Dann stand er auf und schritt in seine Zelle zurück. Da seine Fackel ausgebrannt war, griff er im Dunkel nach seinem Wasserkrug, denn er war durstig. Der Wasserkrug war kühl und fest anzufassen, und mit brennenden Pulsen erinnerte er sich der Worte des Fortgegangenen: Die Tänzerin .. ihr Fleisch ist fest und kühl ..

Dann legte er sich nieder, betete und schlief ein.

## 2.

Einige behaupten, es gebe nur einen Himmel und eine Hölle. Wir aber sagen: es gibt viele Stufen und Unterschiede und Grade in demselben Himmelreich und in derselben Hölle. Wie in allen Gliedern nur eine Seele ist, oben im Gehirn wirkt und unten die Füße bewegt, so umfaßt auch die Gottheit alle Geschöpfe, die himmlischen und die unterirdischen, sie ist vollkommen überall in der Schöpfung, wenn sie auch außerhalb der Geschöpfe existiert, da sie unermeßlich und unumgrenzt ist. Darum beachtet auch die Gottheit die Menschen und ordnet alles nach Gebühr. Da beten nun manche, ohne zu wissen, was sie wollen; einige fasten, andere sind dienstfertig. Einem jeden aber zahlt Gott als gerechter Richter nach dem Glaubensmaße den Lohn aus. Denn was sie tun, tun sie aus Gottes-Furcht. Allein nicht alle diese sind Söhne und Könige und Erben.

In Caesarea gibt es breite Straßen, große Marktplätze und prächtige Paläste. In Caesarea gibt es Händler, die mit köstlichen Teppichen handeln, mit feinem Linnen, mit sel-

tenen Steinen und edelen Waffen; Tücher aus Indien kann man dort kaufen, Gewürz aus Ophir, Spezereien aus Persien und Wohlgerüche aus Rom. Schiffe laufen in den Hafen, und fragt man den Steuermann, woher er kam? so sagt er: aus Spanien, aus Tunis, aus Griechenland; kein Strand ist so weit, er sende nicht Segel nach Caesarea.

In Caesarea gibt es viele reiche Staatsbedienstete und Kaufleute, die für gutes Geld schöne Waren kaufen und den Pfennig nicht ansehn, ist nur der Kauf nach Wunsch. In Caesarea gibt es viele lustige Soldaten und Matrosen, die den Wein trinken und die Bürger prügeln und die Mädchen küssen — viele freundliche Mädchen wohnen in Caesarea, die den Burschen das Leben nicht schwer machen; viele hübsche gutwillige Mädchen mit und ohne Juwelen, aber wer ist die Schönste?

Sie ist nicht schwarz, wie die Mädchen in Caesarea, sie ist schlank und hat goldenes Haar und goldene Augen; sie ist weiß und hat kühle und feste Haut; sie ist zierlich, so zierlich ist sie wie eine Tänzerin, denn das war sie doch, erinnert euch nur, das war sie ja, die schöne Tänzerin Taor aus Alexandria, jetzt die Geliebte des reichen Valens in Caesarea.

Aber in Caesarea gibt es nicht nur reiche Kaufleute, lustige Soldaten und gutwillige Mädchen, es wohnen da auch angesehene und fromme Männer, die das Wort Gottes achten und ausüben und in Ehren und guter Sitte ihr Leben zubringen; sie haben keinen Umgang mit den reichen Kaufleuten und sie wenden sich von den lustigen Soldaten und gutwilligen Mädchen ab.

Eines Tages gingen zwei solcher gottesfürchtiger Männer in Caesarea spazieren und sprachen selbander gehend von erbaulichen Lehren und tugendhaften Beispielen. Sie sprachen, wie es so kommt, auch vom Lebenswandel des Asketen Dorotheus von Theben und von seinem Schüler,

dem jungen Martinian, der am Berge Karmel lebt. Der eine dieser Männer lobte den Dorotheus als unvergleichliches Vorbild, während der andere noch größere Stücke von Martinian hielt, der als junger Mann schon das greise Leben der Heiligen führe.

— Dorotheus, sagte der erste: Dorotheus war enthaltsam, wie kein zweiter. Täglich aß er sechs Unzen Brot und eine Handvoll kurzer Kräuter und trank entsprechend wenig Wasser. Niemals, Gott ist mein Zeuge, niemals sah ich ihn die Füße ausstrecken, noch auf einer Binsenmatte oder einem andern Lager schlafen; er saß vielmehr die ganze Nacht und flocht aus Palmenzweigen Stricke, um sich sein Brot zu verdienen. In der Meinung, er tue das vielleicht nur, solange ich zugegen sei, forschte ich seine Schüler darüber aus und erfuhr, daß er es von Jugend auf genau so hielt und sich niemals mit Absicht dem Schlafe hingab, weswegen ihm manchmal beim Arbeiten oder Essen die Augen zufielen; es kam sogar vor, daß ihm oft der Bissen aus dem Munde fiel, wenn er vor Erschöpfung beim Essen einschlief. Als ich ihn einmal zwang, sich auf eine Matte zu legen, sprach er traurig: Einen wahrhaft eifrigen Menschen kannst du so wenig zum Schlafe bewegen wie einen Engel.

— Gewiß, ein ruhmvolles Beispiel, entgegnete der andere: Aber was will das bei einem so alten Manne sagen? Martinian hingegen ist jung und hat bereits die Standhaftigkeit der Engel. Höre nur, was ich von ihm weiß: meinen Knaben, den er einmal auf einige Wochen bei sich in der Christenlehre unterwies, meinen Knaben also schickte er einst um die neunte Stunde zum Brunnen um Trinkwasser. Als der Knabe hinkam, sah er eine Schlange darin. Er wagte nicht mehr zu schöpfen, sondern lief eilig zurück und sagte: wir sind verloren, Vater, denn ich hab eine Schlange im Brunnen gesehn. Martinian blickte ihn lange

lächelnd an, schüttelte den Kopf und sprach: Angenommen, es fiele dem Teufel ein, in jeden Brunnen Schlangen oder Schildkröten in jede Quelle zu werfen, würdest du dann überhaupt nicht mehr trinken? Dann ging er hinaus, schöpfte selbst, trank, obwohl er noch nüchtern war, und rief: Wo das Kreuz hinkommt, kann unmöglich etwas schaden.

Unter solchen Gesprächen kamen sie auch bis vor den Palast des Statthalters, der in Marmor schimmerte; die Mauer vor dem mächtigen Gebäude war aus rotglänzendem Stein, aber gegenüber stand eine Reihe von Bäumen, in deren Schatten kühle Ruhebänke standen, und auf einer von diesen saß Taor, die Tänzerin mit goldenem Haar und goldenen Augen und sah kühl in die Welt. Der reiche Valens, ihr Freund, war fort in die Wüste oder weiß Gott wohin? zu einem wundertätigen Mönch und sie langweilte sich. Sie hatte kein Spielzeug mehr, das sie nach Gefallen quälen konnte, denn die Sklaven zu quälen war erst recht langweilig, da sie ja nur dazu da waren. Weil der Tag heiß war, gingen wenige vorbei, mit denen sie lächeln konnte, und mit ihren fächerschwingenden Dienerinnen konnte sie doch auf offener Straße nicht sprechen. So langweilte sie sich denn und so kam es auch, daß sie den zwei alten und frommen Männern, die von irgendeinem Wüstenmönche sprachen, Beachtung schenkte, was sie sonst natürlich nicht getan hätte.

Die Männer hatten das Ding mit goldenen Haaren und goldenen Augen wohl bemerkt, führte doch der Weg an ihr hart vorbei, aber sie sahen mit Fleiß nicht hin, und der andere setzte seine Erzählung von Martinians Lebenswandel fort:

— Er kasteit seinen Leib wie kein zweiter. In der glühendsten Sonnenhitze trägt er Steine zusammen und baut Zellen für die Mönche am Karmel, die des Bauens nicht kundig sind. Jedes Jahr stellt er so mehrere Zellen fertig.

Mein Knabe frug ihn eines Tages: Vater, wie kommt es, daß du deinen Leib so lange der Sonnenglut aussetzen kannst, die jeden anderen töten würde? Aber Martinian gab ihm zur Antwort: Er tötet mich und ich töte ihn.

— Das ist ein vortreffliches Wort, rief der erste: Er tötet mich und ich töte ihn! Das will ich mir merken.

Wie sie nun gerade so sprachen, kamen sie an der Bank vorbei, auf der das gemiedene Ding mit goldenem Haar und goldenen Augen saß. Aber sonderbar: sie stand auf, trat an die Männer heran und fragte kalt:

— Was ist das für ein Mann, den ihr da unter euch bewundert?

Und wie sie das sagte, mußten die frommen Männer doch aufsehn und stehenbleiben: zu herrisch war der süße Ton der Worte, zu funkelnd das dunkle Gold der Augen, zu blendend das lichte Gold seidener Locken. Sie mußten aufsehen und stehenbleiben, gebannt von der Bewegung des viel zu roten Mundes; mußten aufsehen und wußten nicht, wieso es kam; mußten stehenbleiben und ahnten nicht, wie Rede stehen.

Taor sah die Verwirrten kalt und funkelnd an und schwieg. Ihre Dienerinnen waren bestürzt zurückgetreten, die Fächer wehten nicht mehr. Taor, die Tänzerin, fragte kalt weiter, denn ihr Zorn auf Valens, der zu einem verrückten Mönch weiß Gott wohin gelaufen war, wuchs mit jedem Augenblick, — sie fragte also kalt weiter:

— Der Mann, den ihr so bewundert, was tut er Großes? Was führt er für einen Wandel? Wenn ich nur will, so werfe ich den wie ein Blatt vom Baum zu Boden! wieso verdient sein Tun so großes Lob? Wie ein wildes Tier hat er sich irgendwo in der Wüste eingeschlossen, weil er des Fleisches Leidenschaften nicht ertragen kann. Da er kein Weib sieht, hat er auch keine Leidenschaft. Ihr wißt ja, wenn

kein Feuer da ist, brennt das Stroh nicht: ich lobe mir's, wenn es im Feuer unverbrannt bleibt! Und so ist's auch mit jenem. Wenn ich zu ihm gehe, er mich sieht, und er dann noch nicht wankend wird in seinem Vorsatz und es ihn nicht durchzuckt und sich sein Sinnen nicht zu meiner Schönheit wendet: dann ist der Mann wahrhaftig zu bewundern nicht nur bei Menschen, nein, selbst bei Gottes Engeln!

So sprach Taor mit schnellen Worten, und glühend und kalt überkam es die frommen Männer. Sie sahen das Ding mit goldenen Haaren und goldenen Augen aufmerksam an und sahen, wie schön sie war; da dachte der eine heimlich bei sich: die könnt's; aber der andere bekreuzigte sich und sagte ganz leise:

— Weib, du weißt nicht, was du sprichst. Der Mann dort ist ein Heiliger und kein Futter für dich. Zudem ist er arm und hat kein Geld.

— Alter Mann, höhnte Taor: Was sagst du da? Geld! Brauch ich Geld? Ich hab mehr als genug; und hätt ich keins, du gäbest mir welches. Nicht wahr, alter Mann, du hast doch Geld? Nun also: du wirst es mir geben und er wird bei mir schlafen.

— Oh, über deine unzüchtigen Reden! entsetzte sich der fromme Mann: Laß ab davon, Martinian ist nichts für dich.

— Martinian also heißt euer lächerlicher Sonderling; der Namen gefällt mir, ich will ihn besuchen. Wollt ihr wetten, Grauköpfe, daß Martinian bald in Taors Armen sein Leben hinstöhnen wird?

— Schäme dich, Dirne, versetzte der erste: Es ist genug gelästert. Komm, gehen wir! fügte er hinzu, indem er sich an den andern wandte.

— Ah! ihr wollt also fliehn, damit ich euren armen Narren nicht zu Fall bringe? Ihr traut ihm wohl selber nicht so recht? Daß ich nicht lache!

— Still doch, Weib! erzürnte sich da der Mann, der anfangs über den frommen Mönch sprach: still doch! Aber wenn du durchaus die Beschämung erleben willst, dich verachtet und verlacht zu sehn, dann geh nur zu Martinian, geh nur zu ihm, geh und du wirst es ja sehn! Er wohnt am Fuße des Karmel.

Damit wandte er sich ab und schritt stumm mit seinem Genossen nach Hause.

Golden in goldener Sonne blieb Taor, die Tänzerin, zurück. Sie setzte sich lächelnd auf die Bank, und die Fächer begannen aufs neue zu wehen. Ich will diesen Einfältigen mir ansehn, so dachte sie: Er ist jung und welch schöner Namen: Martinian. Es sollte mich Wunders nehmen, wenn er mir widerstände; kein Mann konnte es bisher. Es wird sehr lustig sein und ganz wie die alten Narren vorhin sagten: er tötet mich und ich töte ihn .. Und doch ein wenig anders.

Dann stand sie auf und schritt umringt von ihren Dienerinnen nach Hause; des Wegs sang sie belustigt den kleinen Satz vor sich hin: er tötet mich und ich töte ihn ..

Sie hatte infolgedessen diesmal keine Zeit, die bewundernden Blicke der Männer, die ihr begegneten, zu beantworten.

## 3.

Da ist eine Quelle, der reines Wasser entströmt, unten aber liegt Schmutz. Wühlt jemand den Schmutz auf, so wird die ganze Quelle verunreinigt. So auch die Seele, wenn sie in Unruhe versetzt und mit der Bosheit vermischt wird. Und eins wird Satan mit der Seele, zur Unzucht oder zum Mord. Darum heißt es: wer sich an eine Hure hängt, ist ein Leib mit ihr. Aber zu anderer Zeit ist die Seele selbständig für sich, bereut ihre Taten, weint und betet und gedenkt Gottes. Wie nun könnte die Seele dies tun, wenn sie immer in das Böse versenkt wäre? Satan will doch nie, daß die Menschen zur Buße gelangen. Denn er ist erbarmungslos. — Das Weib ist gemäß ihrer Verbindung mit dem Manne eins mit ihm. Zu anderer Zeit aber sind sie getrennt. Denn oft stirbt das eine von ihnen, und das andere lebt. Solches gilt auch von der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Sie werden ein Geist. Denn wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm. Dies geschieht aber, wenn der Mensch von der Gnade selbst verschlungen wird.

Wollt ihr wohl wissen, wie es im Hause einer reichen Courtisane aussieht? Aber ob ihr es nun wißt, oder nicht, ihr könnt euch denken, daß in diesen Gemächern die Pracht herrscht, wie könnte es auch anders sein? Wem dienen sie, wenn nicht dem üppigen Leben und den leichten Lüsten des Fleisches? Anders wohnen die, die von großen Gedanken und Leidenschaften beherrscht starrsinnig gradeaus auf ihr gewolltes Ziel zufliegen. Anders wohnen die, denen der tägliche Mangel ein gewohnter Gast ist, gleichviel, ob nun zum Heil oder Unheil ihrer Seelen. Wo aber wie Wein das Vergnügen der Sinne den Geist berauscht, da, ihr wißt es, da kann nur Pracht herrschen und weiches Wohlleben.

So war es im Hause der Tänzerin; Taors, der goldenen und kühlen Tänzerin. Weiche Polster, in bunten Farben und goldenen Linien künstlich ausgestickt, luden zum Träumen ein, griechische Figuren aus festem und kühlem Marmor — zum genießenden Sinnen. Hier drang nie das grelle Licht in dämmernde Räume: dunkle, schön geraffte Vorhänge wehrten dem enthüllenden Licht.

— Ich will ihm einen Brief schreiben, dem törichten Mönch, sagte Taor, nach Hause zurückgekehrt und nahm ihr Wachstäfelchen und ihren Griffel aus Achat, aber es war vergebens: keine witzigen Worte fielen ihr ein und keine eleganten Wendungen. Es wurde nichts daraus, denn sie war verwirrt.

— Ich habe mich geärgert, dachte sie dann: geärgert über die zwei alten Narren und ihren einfältigen Mönch. Ich habe mich geärgert, das ist nicht gut. Ich muß mich zerstreuen, oder zerstreuen lassen.

Sie klatschte in die Hände; in einem Nu glitten und schlüpften zierliche Dienerinnen in den schattigen Raum und zwitscherten ihre Fragen hervor: Was die Herrin wünsche? was man tun solle? was die Herrin verlange?

— Ihr seid dumm! beschloß Taor: Es ist ein Jammer mit den Dienstboten! immer muß man ihnen alles sagen! Ihr müßtet wissen, was ich will! Ich will belustigt werden.

Sogleich wußten die Dienerinnen viele vergnügliche Dinge vorzuschlagen und lispelten um die Wette:

— Will die Herrin mit dem Ball spielen? Im lichten Schatten des Nachmittags ist es gut, mit dem Ball zu spielen; es hüpft sich leicht im sanften Schatten des Nachmittags.

— Ich will nicht laufen!

— Will die Herrin ein Bad nehmen? Es ruht sich gut im lauen Schmeicheln aromatischen Wassers; viele freundlichen Gedanken kommen da, und wie reizend schimmert der weiße Körper durch die grüne Flut.

— Ich mag nicht träumen!

— Will die Herrin den Juwelenhändler rufen lassen? Es tut erschlafften Händen wohl, in kühlen funkelnden Steinen zu wühlen, und die Augen laben sich daran.

— Ich kann nicht feilschen!

— Will die Herrin nicht den Pfau holen lassen? Grün und gold schimmert sein Gefieder und golden sind seine Augen. Es ist erquickend, ihm die Federn auszureißen und den Machtlosen langsam zur Wut zu reizen. Wenn er dann schäumend und zuckend am Boden liegt, mahnt es die Herrin nicht an die göttlichen Stunden der trunkenen Liebe?

— Ich brauche das nicht!

Aber das Wort Liebe erinnerte Taor daran, daß es nun Abend wäre und somit die Stunde, um in den Garten zu gehn, da die Sonne bald unterginge. Vorher aber wollte sie essen, um dann nach dem Abendspaziergang im Garten schlafenzugehn.

— Den Koch!

Der Koch kam, und sie verhörte ihn, was es zu essen gäbe.

Sein breites und würdiges Gesicht verzog sich zu einem respektvollen Grinsen.

— Lauter gute und schöne Sachen, oh Herrin! Wir haben ganz delikate Dinge heute, es wird der Herrin nach Wunsch sein.

— Alter Koch, du wirst geschwätzig. Ich will heute etwas Einfältiges und Frommes essen!

— Erbarmen! Erbarmen! stöhnte der Koch: Und die guten dicken Makrelen, aufgefüttert mit dem zartesten Fleisch! und die kostbare Pastete aus Hahnenkämmen! und die zuckersüßen Melonen, abgekocht mit syrischem Honig! was wird mit denen?

Aber es half ihm nichts; Taor verlangte etwas Frommes und Einfältiges, und nachdem er lange nachgedacht, entschied er sich für ein fettes Täubchen, das die eigensinnige Herrin denn auch guter Dinge verspeiste.

Dann nahm sie ihren schönsten Schleier um, der karminrot war und mit goldenen Wundervögeln ausgestickt und ging in den Garten.

Orangene Wölkchen zogen bereits am Himmel hin, der Abend brachte kühlen Schatten; süßer dufteten die Blumen, Levkoien, Rosen und Malven, stärker atmeten die Oleanderbüsche und die Mandelbäume; irgendwo in der Nähe quakten melancholische Frösche. Taor setzte sich auf eine Bank und dachte nach, erfüllt von linder Traurigkeit, wie immer um diese Zeit. Was hatte sie vom Leben? nun war sie schon zwei Jahre lang an diesen abscheulich eifersüchtigen Valens gefesselt, der ihr eigentlich nicht einmal besonders gefiel. Freilich, er war schön, aber sie hatte schon viele schöne Männer gekannt und keiner hatte ihr gefallen; außerdem war er reich, doch es gab wohl auch noch reichere, die gern ihren Reichtum an eine kühle und goldene Tänzerin verschenken würden; klug . . jenun, er war nicht dumm, aber er ver-

stand nicht lustig zu sein: er war immer von einer sonderbaren etwas säuerlichen Ironie. Nein, das war wahrhaftig kein Leben. Allerdings konnte sie sich unter allen ihren Bekannten keinen Mann denken, mit dem sie gerne leben würde, alle Männer waren ihr langweilig und sogar ein wenig unangenehm. Sie träumte, wie das jede Frau tut, von einer großen Liebe, von unermeßlicher Leidenschaft, von einem Glück über die Sterne hinaus, von Gefühlen, süß und schmerzlich wie Tränen, von seligen Wünschen und brennendem Liebes-Tod. Ihr fielen die Worte ein, die der närrische Mönch in der Wüste gesagt habe: er tötet mich und ich töte ihn; aber dieses Mal lächelte sie nicht belustigt, sondern sie träumte in leichter Traurigkeit weiter, träumte.. und war entzückend dabei.

— Ich suche dich schon seit einer Stunde!

Sie fuhr auf; vor ihr stand Valens.

— Oh, du hast mich erschreckt; ich dachte gerade nach. Du bist also wieder da? War es nichts mit dem Mönch?

Sie lachte spöttisch und musterte ihn.

— Du siehst nicht gut aus, mein Freund! Du hast wohl kein Bad genommen, als du zurückkamst? Du bist recht schmutzig und dein Panzer sieht wie eine Landstraße aus. Du bist unrasiert; es ist ungeschickt von dir, daß du dich vor mir unrasiert zeigst.

— Laß die Späße, Taor: ich muß mit dir ernste Dinge besprechen.

— Wenn du früher gekommen wärest, hätte ich dir Makrelen vorsetzen lassen und eine Pastete mit Hahnenkämmen. Jetzt ist es zu spät und ich muß schlafengehn. Außerdem mußt du nach Hause und dich in Ordnung bringen.

— Taor, ich bitte dich, höre zu.

Schon brach die Nacht herein, es war sehr dunkel. Die

melancholischen Frösche in der Nähe quakten immer noch. Große weiße Sterne glitzerten am Himmel. Taor gähnte:

— Also sprich; aber mach rasch.

— Taor, ich muß mich an einem Mann rächen, und du sollst mir helfen. Er ist noch unberührt, und du sollst ihn verführen, ohne dich ihm hinzugeben.

— Geh in die Freudenhäuser, da findest du Mädchen genug, die das für wenig Geld gern tun, antwortete Taor kühl: Mich aber verschone bitte mit diesen Torheiten.

— Nimm mein Haus, Taor, nimm mein Gold dafür und alles, was ich habe, nur hilf mir jetzt.

Taor wurde aufmerksam. Da mußte etwas Großes geschehen sein: der eifersüchtige Valens selber schickte sie aus, um einen Mann zu betören. Taor wurde aufmerksam.

— Wer ist es?

— Ein Mönch.

Taor überlegte: Er zog von ihr, um einen Mönch zu besuchen und nun sollte sie einen Mönch verführen? Das hing irgendwie zusammen.

— Was ist das für ein Mönch?

— Er wohnt in der Wüste. Er hat mich furchtbar beleidigt. Ich kann ihn nicht erschlagen, einen Mönch erschlägt man nicht. Doch ich muß mich an ihm rächen. Du sollst hingehn und seine Gier entzünden, das wird dir schon gelingen, er ist nicht alt. Aber mehr nicht, Taor, mehr nicht: nur seine Gier entflammen und dann fort zu mir; ich werde dich in der Nähe des Ortes erwarten.

— Wo wohnt denn dieser Mönch und wie heißt er?

— Er wohnt am Berge Karmel und heißt Martinian.

Taor lachte hellauf: Er heißt Martinian! das ist lustig! Ich habe heute auf der Straße mit zwei alten frommen Narren, die von ihm sprachen, gewettet, daß er mir nicht widerstehen würde.

Sie erzählte ihm kichernd die Begegnung. Valens schwieg finster; häßliche Falten entstellten sein bleiches und schönes Gesicht.

— Willst du gehen? stieß er hervor.

— Aber gewiß, gurrte sie freudig. Das ist nett von dir, daß du dir etwas so Spaßhaftes für mich ausgedacht hast. Das ist nett! Ich liebe dich dafür. Komm, wir müssen jetzt beratschlagen, wie wir's am besten machen. Es ist sehr lustig. Komm! du mußt baden und essen! Heute abend liebe ich dich. Komm!

Die weißen Sterne glitzerten unruhig am schwarzen Himmel. Vom Meer stieg ein leichter Nebel auf, und rötlich schob sich am Horizont eine große Mondsichel empor, unheimlich starrte sie von der linken Seite in den Garten.

Kichernd zog Taor den Freund ins Haus.

## 4.

Solange das Pferd in den Wäldern mit den wilden Tieren weidet, gehorcht es dem Menschen nicht. Fängt man es aber zur Zähmung ein, so legt man ihm einen schweren Zügel an, bis es lernt, in Reih und Glied und in rechter Haltung zu gehen. Dann wird es von einem erfahrenen Bereiter in Zucht genommen, damit es auch für den Krieg tauglich wird. Darauf legt man ihm eine Waffenrüstung an, nämlich den Brustharnisch und die Panzerdecken, hängt ihm zunächst einen Zügel vor und schüttelt ihn dann vor seinen Augen, damit es sich daran gewöhne und nicht scheue. Auf solche Weise wird es vom Bereiter abgerichtet. Wenn es nun nichts lernt, so kann es nicht in den Krieg ziehen. Lernt es aber und gewöhnt es sich an den Kriegsgebrauch, so sprengt es, sobald es nur etwas wittert und Kriegsgeschrei hört, von selbst bereitwillig gegen die Feinde. Schon durch sein Wiehern jagt es den Feinden Schrecken ein. In gleicher Weise weilt auch die Seele, die seit dem Sündenfalle wild und ungebändigt ist, in der Wüste der Welt unter wilden Tieren, den Geistern der Bosheit, und obliegt dem

Sündendienst. Sobald sie nun Gottes Wort hört und glaubt, legt sie, vom Geiste am Zügel geleitet, ihre wilden Sitten und ihre fleischliche Gesinnung ab und wird von Christus bestiegen und mit dem Zügel regiert. Nun kommt sie in Bedrängnis, in Zucht und Beklemmung, um geprüft und vom Geiste allmählich gezähmt zu werden. Es nimmt nach und nach die Sünde in ihr ab und verschwindet. Und so erhält die Seele den Panzer der Gerechtigkeit, den Helm des Heiles, den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes. Sie wird unterwiesen im Kriegführen mit ihren Feinden Also bewaffnet mit dem Geiste des Herrn kämpft sie gegen die Geister der Bosheit und löscht die Brandpfeile des Bösen aus. Denn ohne die Waffen des Geistes tritt sie nicht in die Schlachtreihe ein. Mit den Waffen des Herrn aber zieht sie, sobald sie von heftigen Kriegen hört und erfährt, unter Kriegsgeschrei und Schlachtruf aus, und es stürzen, wie es bei Job heißt, schon vor der Stimme ihres Gebetes die Feinde nieder.

Es regnete, obwohl der Oktober erst in der Hälfte stand, es regnete schon den ganzen Tag und gegen Abend wurde es stürmisch. Martinian trat vor seine Zelle und sah den Himmel an: das Wetter hatte gewechselt. An Stelle des ermattenden Südwindes wehte es jetzt von Norden her kalt und frostig: der Winter setzte in diesem Jahr frühzeitig ein. Dunkle Regenwolken jagten unablässig mit niedrigem Gang über die Bergspitze daher. Ihn fröstelte, er war heute kaum aus seiner Zelle gekommen. Er war unruhig. Schon seit zwei Tagen, seit jener verwirrende Besuch aus der fernen Stadt erschienen war, verfolgte ihn eine lähmende Unsicherheit; ging er abends schlafen, so kam er kaum mit seinen geistlichen Übungen zurecht; stand er morgens auf, so lag es wie Blei in seinen Gliedern: sein Schlaf war von lästigen

Träumen bewegt gewesen. Er fastete und plagte sich mehr als gewöhnlich, aber es hatte bisher nicht geholfen.

Es regnete in vielen kleinen monotonen Tropfen, die Ferne lag in grauem Dunst. Der Abend brach schnell herein. Martinian kehrte in seine Zelle zurück, machte Licht und aß sein karges Abendessen. Die Zelle war kalt, aber es war doch schön, eine trockene und erhellte Wohnung zu haben bei dem häßlichen Wetter draußen. Er dachte an die vielen armen Wanderer auf weiten Wegen, die jetzt viel darum geben würden, ein Dach über ihrem Haupt zu haben. Er dachte daran und dankte Gott, der ihm ein sicheres Lager gegeben und Trank und Speise zur Nacht.

Er wollte eben beginnen, den Psalm zu singen, als er ein zu dieser Stunde ungewöhnliches Geräusch vernahm. Obwohl es regnete und der Sturm heulte, hörte er ein klägliches Weinen und Schritte, eilige, trippelnde Schritte. Er bekreuzigte sich und horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Wahrhaftig, dort weinte jemand. Unschlüssig erhob er sich von den Knien und stand eine ganze Weile. Die Schritte näherten sich. Ein Kind, dachte er, das den Weg verloren hat! — da klopfte es schon an seine Tür und klagte und weinte.

Martinian verließ das Beigemach, in dem er schlief, ging zur Tür und fragte, wer draußen sei?

— Erbarme dich meiner, Knecht Gottes! entgegnete ihm eine flehende Stimme: Erbarme dich meiner und laß mich nicht von den wilden Tieren gefressen werden; ich bin vom Wege abgekommen und in diese Einöde geraten und weiß nicht, wohin ich gehen soll. Weise mich nicht zurück in solcher Not und verachte nicht die Sünderin, denn auch ich bin Gottes Geschöpf.

Dies und noch mehr sagte die Stimme mit Weinen und Jammern. Martinian öffnete die Türe und ließ die Draußen-

stehende ein. Es war offenbar ein altes Mütterchen, ein Fetzen um ihr Haupt, mit einem Strick gegürtet und einen Ranzen in der Hand; als sie der fromme Mann in ihrem Aufzug sah, in Lumpen gehüllt und von rieselndem Regen durchnäßt, tat sie ihm in der Seele weh. Er sprach zu sich:

— Nun wehe mir, Sünder, denn jetzt kommt die Prüfung meines Herzens: entweder übertrete ich Gottes Gebot oder mein Gelübde. Sie ist ein Weib und ist in Not. Weise ich sie zurück und lasse sie nicht in meine Zelle, so wird sie den Tieren ein Fraß und befleckt meine Seele. Wenn aber die Versuchung mit ihr hereinkommt — oh! daß sie mich nur nicht vom rechten Weg abbringt! Ich weiß nicht, was ich tun soll.

Er wandte sich ab, reckte die Hände gen Himmel und rief: Auf dich, Herr, traue ich, du wirst mich nicht zu Schanden werden lassen!

Dann trat er von der Tür zurück und ließ sie ein. Mit einem Wink wies er ihr die Bank, auf die sie sich setzen konnte, und zündete ein Feuer an.

— Weib, wärme dich und sorge für dich, sagte er ihr, als er fertig war: Denn hier ist niemand, der dich bedienen könnte.

Er brachte ihr auch Wasser und einige Datteln und sprach ihr zu: Iß und trink und komm zu dir. Du kannst für diese Nacht hier bleiben und magst dann morgen in Frieden weiterziehn.

Nach dem ersten Blick, den er auf sie warf, als sie vor der Tür stand, hatte er sie mit Fleiß nicht mehr angesehen. Er bemerkte nur, daß ihr Jammern allmählich aufhörte und nahm zufällig wahr, daß von ihrem Haar ein sonderbar starker Schein ausging. Doch er zerbrach sich hierüber nicht den Kopf, wünschte ihr gute Nacht und ging in das hintere Gelaß. Er schloß die Tür zu und machte sich

an den Psalm der dritten Nachtstunde, den er vorhin singen wollte. Doch da fiel ihm die herzliche Not ein, in die ihn die Ankunft des fremden Weibes versetzt hatte, und er wählte einen anderen Psalm, in dem er seine Klage vor dem Herrn ausschütten konnte. Nachdem er gesungen hatte, betete er und schlief ein.

Inzwischen war das Weib, das er zurückließ, nicht müßig gewesen. Von ihrem Kopf riß sie den Fetzen, den Strick von ihren Lenden, die Lumpen glitten an ihr herunter und so stand sie vor dem roten Feuer: mit goldenen Haaren und goldenen Augen, mit festem und leuchtendem Fleisch, Taor, die goldene und kühle Tänzerin. Sie wärmte sich nackt vor dem Feuer stehend und lächelte ihr dünnes grausames Lächeln. Dann öffnete sie den schäbigen Ranzen und entnahm ihm einen silbernen Spiegel, in welchem sie sich lange betrachtete; ein Kamm war auch dabei, Töpfe mit Schminke und Puder und Stangen mit schwarzer Masse für ihre sonderbar dunklen Augenbrauen. Sie stellte alles ordentlich auf und machte sich an die Arbeit, denn der Regen hatte sie sehr mitgenommen.

Aus dem Beigemach drang Gesang. Sie lauschte; es war Martinians dunkle Stimme:

Herr, höre mein Gebet
Und laß mein Schreien zu dir kommen.
Verbirg dein Antlitz nicht vor mir,
In der Not neige deine Ohren zu mir;
Wenn ich dich anrufe, so erhöre mich bald.
Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch,
Und meine Gebeine sind verbrannt wie ein Brand.
Mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Gras,
Daß ich auch vergesse, mein Brot zu essen.
Mein Gebein klebt an meinem Fleisch
Vor Heulen und Seufzen.

Ich bin gleich wie eine Rohrdommel in der Wüste;
Ich bin gleich wie ein Käuzlein in den verstörten Städten.
Ich wache, und bin
Wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.
Täglich schmähen mich meine Feinde,
Und die mich spotten, schwören bei mir.
Denn ich esse Asche wie Brot,
Und mische meinen Trank mit Weinen
Vor deinem Dräuen und Zorn,
Daß du mich aufgehoben und zu Boden gestoßen hast.
Meine Tage sind dahin wie ein Schatten,
Und ich verdorre wie Gras.
Du aber, Herr, bleibest ewiglich
Und dein Gedächtnis für und für.

Während der Mönch im Beigemach langsam und dunkel seinen Psalm sang, hatte Taor ihre Toilette beendet, doch wich von ihren Lippen das dünne und grausame Lächeln nicht.

Dann fuhr sie auf: ein Eulenschrei ertönte draußen. Sie warf ihren Schleier um, der karminrot war und mit goldenen Wundervögeln ausgestickt, und öffnete vorsichtig die Tür. Durch das monotone Plätschern draußen in der stürmischen Nacht drang eine flüsternde Stimme:

— Nun?

— Du kannst hereinkommen, er singt.

Valens trat ein und warf seinen ledernen Mantel ab.

— Es ist warm hier. Wie ging es?

— Gut; er hat nichts gemerkt.

— Wird es dir gelingen?

— Gewiß.

— Wie gefällt er dir?

— Er ist schön. Dein Martinian ist schön.

— Schön? Er hat das Gesicht eines verhungerten wilden Vogels. Nennst du das schön?

— Er ist ganz anders als alle Männer, die ich bisher zu sehen bekam.

— Taor!

— Still, sonst kommt er heraus.

— Taor, du bist schön! wie schön bist du in dieser armen Zelle, vor diesem roten Feuer. Laß deinen Schleier sinken, fort mit ihm! oh! Taor! wie schön bist du.

— Laß mich, Valens, er könnte kommen..

— Nicht vor dem Morgen. Oh, Taor..

— Nun, so hab deinen Willen..

In der armen Zelle und vor dem roten Feuer wurde es still. Der Regen draußen plätscherte weiter. Aber aus dem Beigemach scholl immer kräftiger die dunkle Stimme:

Er demütiget auf dem Wege meine Kraft,
Er verkürzet meine Tage.
Ich sage: mein Gott, nimm mich nicht weg
In der Hälfte meiner Tage.
Deine Jahre währen für und für.
Du hast vorhin die Erde gegründet
Und die Himmel sind deiner Hände Werk.
Sie werden vergehen, aber du bleibest.
Sie werden alle veralten, wie ein Gewand;
Sie werden verwandelt, wie ein Kleid,
Wenn du sie verwandeln wirst.
Du aber bleibest, wie du bist,
Und deine Jahre nehmen kein Ende.

## 5.

Steht der Mensch auch auf der Höhe und ist er reich an Gnade, so ist doch daneben ein wildwachsender Garten der Bosheit in ihm. Er hat aber den Helfer, der ihm zur Seite steht. Darum darf er, wenn er sich in Drangsalen befindet und von Leidenschaften umwogt ist, nicht verzweifeln. Denn dann verdichtet sich um so mehr die Sünde und dringt ein. Setzt er aber stets seine Hoffnung fest auf Gott, so wird das Böse gleichsam verdünnt und ausgetrocknet. Daß manche gelähmt und entstellt sind, Fieber haben und krank sind, das kommt von der Sünde her. Denn diese ist die Wurzel aller Übel. Die sinnlichen Leidenschaften der Seele und der schlimmen Gedanken stammen von ihr. Da ist eine überfließende Quelle. Dabei liegen nasse und feuchte Plätze; bei Eintritt der Hitze aber trocknet die Quelle zusamt den nächstgelegenen Plätzen aus. So trocknet auch die Gnade in den Knechten Gottes, in denen sie reichlich vorhanden ist, die vom Bösen erregte Lust, ebenso aber auch die natürliche aus. Denn jetzt sind die Gottesmänner größer als der erste Adam.

Als Martinian beim Morgengrauen erwachte, wehte kein Sturm mehr und plätscherte kein Regen; noch war die Sonne nicht aufgegangen, aber der Himmel war schon zart und blau. Er stand auf, sang seinen Psalm und schritt zur Tür, da fiel ihm das Weib ein, dem er gestern abend Obdach gewährt hatte. Er öffnete die Türe nicht:

— Weib, bist du schon aufgestanden?

Zur Antwort wurde ihm ein unterdrücktes Kichern und ein Rascheln, dann kam eine weiche Stimme:

— Ja, frommer Mann, ich bin fertig.

Martinian runzelte die Stirn und ging ins andere Zimmer, um das Weib fortzuschicken. Doch als er sie sah, erkannte er sie nicht wieder.

Das erste, was er erblickte, war ein karminroter Schleier mit goldenen Wundervögeln ausgestickt, und unter diesem hervorleuchtend weißes und rosenes Fleisch. Ein weiterer Blick zeigte ihm die goldenen Augen und goldenen Haare der Frau.

Sein Herz schlug hoch auf. Erinnerungen an vergessene Worte bedrängten ihn. Erst war er eine ganze Weile stumm, dann rief er:

— Wer bist du? und wo bist du hergekommen? was ist das für ein teuflisches Gewand?

— Ich bin Taor, die Tänzerin, kicherte sie: Und dies ist kein teuflisches Gewand, sondern mein schönster Schleier.

— Wo ist das Weib in Lumpen, das gestern abend hier Einlaß begehrte?

— Ich bin es, Martinian, seufzte sie.

— Woher kennst du mich?

— Wie sollte ich dich nicht kennen, wo doch jedermann in Caesarea deines Ruhmes voll ist.

Martinians Stirn rötete sich: Und was bedeutet dieser Kleiderwechsel: am Abend ärmlich und jetzt so schamlos?

Nein, Weib, du bist nicht die Gleiche. Es ist ein abgekartetes Spiel: die von gestern abend hat sich fortgeschlichen, um dich einzulassen.

— Sieh mich nur an, ich bin die selbe.

Im Glanz der aufgehenden Sonne, deren Strahlen auch durch das enge Fenster der Zelle fielen, gewahrte Martinian den sonderbar starken Schein wieder, der von ihren Haaren ausging und den er bereits am Abend flüchtig wahrgenommen hatte. Er wollte sich zwingen fortzuschauen, aber seine Augen glitten über das Weib hin. Sie war sehr schön. Sein Herz schlug hoch auf.

— Was willst du? was willst du?

— Ich bin aus Caesarea, und als ich von deiner Jugend hörte und daß du schön seist, anders als alle Männer, da ist mein Herz entbrannt ob deiner Blüte und ob deiner Schönheit, und dich zu schauen bin ich hergekommen und mich zu sättigen an deiner Schönheit. Oh, nicht vergebens hab ich diesen langen Weg gemacht! Mein Herr, du bist schön: kühn und mächtig ist dein Gesicht; schwarzer Sturm, so flattern deine Locken und Gewitter funkeln deine Augen; dein Kinn ist hart und grausam, aber in weicher Linie schwingt sich dein Hals; du bist schlank und stark wie ein junger Baum, deine Glieder sind adlig, adlig sind deine kleinen Füße.

Ihre süße und weiche Stimme sang so lockend in den Ohren Martinians, und vom Ohr zum Herzen der Weg ist nicht weit. Fieber erschlaffte seine Sinne: so hatte noch nie ein Mensch mit ihm gesprochen; das Weib — oh, wie schön war sie! — sie sagte er wäre schön. Und sie sprach weiter:

— Nun sag mir, Herr, was soll dies dein unzeitiges Fasten? Weshalb verwüstest du solch marmorschöne Jugend durch jämmerliches Leben ohne Not? Schon sind deine

Wangen eingefallen, hager sind deine Wangen, und ich fürchte, ein schleichendes Fieber mag dich befallen. Wo, Herr, steht geschrieben, daß man nicht essen, nicht trinken, nicht heiraten soll? Hat nicht der Apostel Paulus gesagt: Ehrbar ist die Ehe und das Lager unbefleckt? Wer von den Propheten und Patriarchen war nicht verheiratet: und sind doch Erben des Himmelreichs geworden. Ich brauche dir ihre Namen nicht aufzuzählen, du kennst sie selber, Herr.

So sprach sie und ihre Worte tropften wie süßes Gift in Martinians erregte Adern. Hatte die Welt ein neues Antlitz bekommen, und war gestern noch so verständlich? Taumel ergriff ihn, alles Gedachte und Erlebte gewann eine neue Bedeutung. Das Weib, vormals verächtlich, hier stand es schön und begehrenswert.

— Ah! so stöhnte er: Was willst du?

— Ich habe eine langen Weg gemacht, um dich zu sehen; flüsterte sie schnell: Weil man mir gesagt hatte, du seiest schön und jung. Aber du bist viel schöner, als ich es dachte, viel herrlicher bist du. So werde mein eigen!

Martinians Sinne verwirrten sich. Mit einem letzten Rest von Widerstand stieß er hervor:

— Nun gut, und wenn ich dich zum Weib nehme, wohin soll ich dich bringen? Wovon soll ich dich ernähren, da ich nichts besitze, denn, wie du siehst, lebe ich ohne alle Habe?

Allein auch hierfür wußte sie schnell Rat:

— Mache dir deswegen keine Sorgen. Du willige nur ein und komm zu mir; gib mir nur deine schöne Jugend und mach dir um dieser Dinge willen das Herz nicht schwer. Ich habe ein Haus und Gold und Silber, kostbare Habe, Sklaven und Sklavinnen. All dies soll dir untertan sein, du sollst sein Herr sein: gewähre nur mein Verlangen!

Und wie sie so sprach, die goldene und kühle Tänzerin, begann der Mann in seinem Vorsatz wankend zu werden und zu entbrennen in fleischlicher Leidenschaft. Er sah durch ihren karminroten Schleier ihr kühles und festes Fleisch warm leuchten und seine Hände zuckten danach, sie zu berühren. Es war, als stünde er in einem Strom von Feuer, er brannte, ohne zu verbrennen.

Keuchend sprach er: Oh, Weib, du bist schön! Wie schön bist du! Ich will tun, was du begehrst. Nur warte eine Weile, Weib, denn es kommen oft Leute zu mir des Wegs, um meinen Segen zu empfangen. Ich will nebenan den Hügel ersteigen und die Wege überschauen, daß niemand uns überrasche und uns beisammenfinde. Denn wenn auch unser Tun vor Gott offenbar ist, so wollen wir doch den Menschen keinen Anstoß geben.

Sie nickte schweigend und er verließ die Zelle. Hastigen Laufes stieg er auf die Höhe des Hügels, um die Wege zu überschauen.

Wie er nun atemlos in größter Eile oben angelangt war, da mußte er sich ermattet hinsetzen und sah das Tal vor sich. Die herbstlich klare Ferne dehnte sich weithin. Ganz fern im Westen glitzerte in der Sonne das ruhige blaue Meer. Der Wohlgeruch der atmenden Ebene drang bis zu ihm herauf. Kein Mensch war rings zu sehn, als nur in weiter Entfernung die Gestalt eines in der Richtung nach Caesarea zu schreitenden Soldaten oder Ritters.

Es war sehr still in der sanften herbstlichen Sonne. Einige Schmetterlinge schwirrten schwer um die gelben und roten Blumen am Hügelabhang. Sein Blut von Wollust und schnellem Lauf erregt, beruhigte sich und Klarheit kehrte in Martinians Geist. Je mehr er nachdachte, je unruhiger wurde er. Was war das vorhin? Schaudernd sprang er auf.

— Oh, du Fleisch! Du törichtes, wildes Fleisch! Du hast noch immer die Wünsche des alten Feindes in dir! Brennst du, mein Fleisch? brennst du vor gierigem Verlangen? Nun wohl, du sollst brennen, süß sollst du verbrennen in ungestümer Wollust!

Dies rief er, raffte ein großes Bündel Reisig zusammen und stieg eilends herab vom Berge und lief in die Zelle.

## 6.

Das himmlische Feuer der Gottheit, das die Christen jetzt in dieser Welt innen im Herzen aufnehmen und das im Innern ihres Herzens wirkt, tritt nach der Auflösung des Leibes nach außen, fügt die Formen wieder zusammen und bewirkt die Auferstehung der zerfallenen Glieder. Das Feuer, das zu Jerusalem auf dem Opferaltare seinen Dienst verrichtete, war zur Zeit der Gefangenschaft in einer Grube verborgen. Allein nach dem Eintritt des Friedens und der Rückkehr der Gefangenen ward es gleichsam erneuert und verrichtete wieder seinen gewöhnlichen Dienst. Ebenso geht es auch mit unserm gegenwärtigen Leibe. Dieser wird nach seiner Auflösung zu Kot. Allein das himmlische Feuer stellt ihn wieder her und erneuert ihn. Es stehen die verwesten Leiber wieder auf. Denn das jetzt noch innerliche, im Herzen wohnende Feuer wird dann ein äußerliches und bewirkt die Auferstehung der Leiber.

Als Martinian solcher Art die Zelle verließ, um die Wege zu überschauen, blieb Taor allein zurück und frohlockte.

— Der eine wie der andere, dachte sie bei sich: Keiner entgeht der Verführung glatter Haut und straffer Brüste. Kleiner Mönch, du bist bald dahin; ich dachte, der Sieg würde mir schwerer fallen.

Dann ergriff sie ihren Ranzen und entnahm ihm eine goldene Spange, die ganz mit großen und kühlen Smaragden besetzt war, und nestelte sie in ihr Haar. Drohend funkelten die grünen Steine auf ihrem goldenen Haar. Sie zog auch aus dem Ranzen ein kristallenes Glas und goß dessen Inhalt zum Teil auf dem Boden aus; ein verwirrender und süß betäubender Duft stieg auf.

Sie ging zur Tür und sah sich um: Warum kommt er denn noch immer nicht? Wo bleibt er denn? Aber da sah sie ihn schon, wie er geraden Weges vom Berg herunter lief; lächelnd trat sie in die Zelle zurück, lächelnd breitete sie die Arme aus, um ihn zu begrüßen.

Martinian trat mit leuchtendem Gesicht ein; sein Atem flog hörbar, so war er gelaufen:

— Weib, nun sollst du deinen Willen haben!

Er warf sein Reisigbündel zu Boden und roch den Duft des verschütteten Wohlgeruchs.

— Was ist das? Ah, ich verstehe, du hast dein Rauchopfer dargebracht; nun will ich mein Flammenopfer bringen; wenn dann die Flammen hochaufschlagen, wollen wir uns an ihrer Glut wärmen. Die Flammen reinigen alles, nicht wahr? glücklich sind, die in der Flamme stehen.

Und Taor, die den dunklen Schmerz seiner freundlichen Worte nicht verstand, lächelte mit feuchten und offenen Lippen und auch ihr Herz schlug in der Erwartung ihres kommenden Sieges.

Martinian richtete das Bündel, holte aus dem Beigemach einen Feuerbrand und zündete das Reisig an. Und als die

Flamme hoch und heiß emporschlug, rief er mit triumphierender Lust:

— Hier ist unser Brautbett, Weib!

Und sprang hinein und stand inmitten des Feuers und wurde furchtbar verletzt. Das geschah alles so schnell, daß Taor erst zu spät begriff, was vorging. Mit immer noch lächelnden Lippen, aber schon mit starren Augen und ganz weiß im Gesicht lehnte sie an der Wand; die Smaragde auf ihrer Spange funkelten noch drohender als zuvor; dunkel funkelte ihr goldenes Haar. Ein scharfer Geruch verbrannten Fleisches mischte sich mit dem süßen verwirrenden Duft von vorhin.

Martinian trat aus der Lohe; seine Füße schmerzten jämmerlich und er schalt sich laut:

— Ei, was hast du denn, Martinian? Hat dich das Feuer schön gepackt? Kannst du die Qual dieser Marter ertragen? Wenn du dies kannst, so magst du auch jenes Weib umarmen: denn durch sie wird dir das ewige Feuer beschert werden. Aber wisse, Martinian, sie ist an deinem Ungemach nicht schuld, sie selbst ist nicht schuld, sondern der Widersacher, der alte Soldat mit der Trommel, der hat sie hierhergetrieben, um dich zu versuchen, der Fürst des ewigen Feuers. Nun, so denke, Martinian, an die ewige Qual, stelle dir das ewige Feuer vor Augen: die Flamme hier wird vom Wasser gelöscht, aber das Feuer dort brennt ewiglich, und die Strafengel kennen kein Erbarmen. Denk es, Martinian.

Das Weib, — war das noch Taor, die Tänzerin? — das Weib sah mit erstarrten Augen den Versengten an, noch immer aber flackerte um ihre Lippen ein Lächeln, wenn auch nicht mehr schmelzend wie vorhin, wenn auch ein wenig dünn und grausam. Sie lehnte nicht mehr an der Wand, sie stand aufrecht im Raum. Der Widerschein der Glut spielte dunkel auf ihrem goldenen Haar.

— Nun Weib! rief Martinian: Wie schmeckt das brennende Feuer? Schmeckt es süß, das verzehrende Feuer? Schmeckt es wie die Liebe? Oh, gegrüßt sei, reinigendes Feuer, heile meine Seele!

Damit sprang er wieder in das Feuer und stand inmitten, und sang den Psalm:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.
Herr, höre meine Stimme,
Laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.
So du willst, Herr, Sünden zurechnen,
Herr, wer wird bestehen?

So sang er dunkel in der Glut stehend, bis daß er schwer verbrannt heraus wankte und zu Boden fiel. In großen Schmerzen lag er stumm und mit geschlossenen Augen da. Das Weib rührte sich nicht. Endlich flüsterte er stöhnend und unter Tränen:

— Mein Gott, vergib mir, daß ich in die Sünde willigte; ach, Herr, der du die Herzen kennst, du weißt ja, daß ich dich liebte und nur nach dir Verlangen trug; nur deinetwillen, Herr, nur deinetwillen übergab ich meinen Leib dem Feuer: verzeihe mir nun, du Barmherziger!

So betete Martinian auf dem Boden liegend, denn vor Brandwunden konnte er nicht stehen; dann schloß er wieder seine Augen. Aber andere Augen wachten auf.

Taor, die Tänzerin, sah und hörte. Sie wachte auf wie aus tiefem Schlaf — und es war alles ganz anders. Langsam kam sie zu sich: das erstarrte Entsetzen der Augen zerschmolz in zwei ungewohnten Tränen, das dünne und grausame Lächeln der Lippen verschwand, bitter senkten sich die Mundwinkel und ihr süßes Gesicht zuckte unter dem Ansturm der unbekannten Tränen.

Oh, Tränen, holde Tränen, reine heiligende Tränen, aus

Flut und Feuer geborene Perlen des Himmels, wer segnet nicht eure erlösende Kraft?

Taor begriff, daß jener Mann um ihres und seines Seelenheiles willen seinen Leib dem Feuer übergab, und ihre Sünde kam ihr zum Bewußtsein. Sie beugte sich über ihn, um ihn zu betrachten, doch in demselben Augenblick schlug der Ohnmächtige die Augen wieder auf. Als er nun das schöne Weib so über sich gebückt sah, glaubte er, sie käme aufs neue, ihn zu verwirren — und wälzte mit Aufbietung aller Kräfte seinen verstümmelten Körper der Flamme zu, allein sie warf sich dazwischen, fiel zu seinen Füßen nieder und hub an mit Tränen zu schreien:

— Nicht so, Herr, nicht so! Verzeih mir, Knecht Gottes, meine Sünde! Oh, bete für mich, vielleicht wird durch dein Gebet meine befleckte Seele gereinigt. Rette meine Seele!

Sie riß allen ihren Schmuck vom Leibe und warf ihn ins Feuer, dann holte sie die Lumpen, in denen sie am Abend angekommen war, und zog sie an. Der Mönch, in seinen Schmerzen am Boden liegend, sah sie an. Aus ihren goldenen Augen strömten lichte Tränen. Er fragte:

— Warum kamst du her?

— Herr, zwei fromme Männer sprachen auf der Straße von deinem heiligen Leben. Ich wettete mit ihnen, daß du mir nicht stand halten würdest..

— Oh, daran erkenne ich den Widersacher, unterbrach sie Martinian: Der alte Feind ist von jeher ein Freund der Wetten. Und so kamst du her?

— Nein, Herr, noch eins. Mein Geliebter hat mich am selben Abend gebeten, ihn an dir zu rächen. Auch er wollte, daß ich mit meiner armen Schönheit dich verwirren sollte.

— Warum? warum? Aber nein, Weib, sage mir nichts weiter; es war Gottes Wille.

— Herr, darf ich noch eines sagen?

— Sprich.

— Ich bereue mein Leben, Herr; die Flamme deiner Schmerzen hat mir die Augen aufgerissen. Ich sehe, Herr, und schaudre. Herr, wie mag ich würdig werden, den gleichen Kampf zu kämpfen wie du?

Martinian sah sie barmherzig an. Sie war ganz anders geworden und fast wie ein rührendes Kind. Du Zarte, Zierliche, Verwöhnte, was willst du mit dem kargen Leben der Gottgeweihten? so dachte er und lächelte ihr zu, indem er sprach:

— Gott wird dir die Sünde vergeben. Ziehe hin in Frieden und kämpfe wider das Fleisch, so wirst du den Bösen zu schanden machen.

— Herr, entgegnete sie: Ich bin noch zu schwach, um allein zu gehn. Ich bitte dich, sage mir, wohin ich gehen soll, denn ich habe einen Abscheu vor der Welt.

— Wenn du es denn durchaus willst, antwortete ihr Martinian mit sichtlicher Freude: Dann geh nach Betlehem und frage dort nach der Jungfrau Melania, die so viele Kirchen erbaut hat. Geh zu ihr hinein und erzähle ihr alles, was geschehen ist, bei ihr magst du gerettet werden.

— Bete für mich, Vater.

Sie stand auf und auch er erhob sich trotz seiner vielen Schmerzen, gab ihr einige Datteln zur Nahrung für die Reise, machte das Kreuzeszeichen über ihr und zeigte ihr an die Tür seiner Zelle gelehnt den Weg in die Stadt.

So stand er noch lange und sah ihr nach, bis sie seinen Augen entschwand. Dann schleppte er sich mühsam in die Zelle zurück und lag einsam von großen Schmerzen und bösem Fieber gepeinigt viele Tage und glaubte zu vergehen.

Ende des ersten Kapitels.

# Zweites Kapitel

# I.

In der Erscheinungswelt kann niemand aus eigener Kraft das Meer durchmessen und durchschreiten. Er muß dazu das leichte und behende Fahrzeug haben, das aus Holz gefertigt ist und allein über das Wasser setzen kann. Denn wer das Meer betritt, sinkt unter und geht zugrunde. Ebenso kann eine Seele unmöglich aus eigner Kraft über das bittere Meer der Sünde und den gefahrvollen Abgrund der bösen Mächte und der finsteren Leidenschaften gehen, schreiten und setzen. Sie wird hierzu den leichten, himmlischen, wohlgeflügelten Geist Christi empfangen müssen, der über alle Bosheit schreitet und wandelt. Durch ihn wird sie geraden, sicheren Wegs in den himmlischen Hafen der Ruhe, in die Stadt des Reiches gelangen können. Die Leute auf dem Schiffe schöpfen und trinken nicht aus dem Meer und erhalten von ihm weder das Gewand noch die Nahrung, sondern bringen dies von außen her auf das Schiff mit. So empfangen die Seelen der Christen nicht von dieser Welt, sondern von oben, vom Himmel, himmlische Nahrung und geistiges Gewand. Von dort leben sie. Sie

sind in das Schiff des guten, lebendigmachenden Geistes eingestiegen. Darum kommen sie über die feindlichen, bösen Mächte der Fürsten und Gewalthaber hinweg. Und wie aus der einen Natur des Holzes alle Fahrzeuge gefertigt werden, auf denen die Menschen das bittere Meer durchsegeln können, so fliegen alle Seelen der Christen, aus der einen himmlischen Lichtgottheit mit den verschiedensten Gnadengaben des einen Geistes gestärkt, über alle Bosheit hinweg.

Wollt ihr wohl wissen, wie es in den Räumen einer verlassenen Seele aussieht? Spinnweben von Sorgen hängen an den Wänden, Staub von bitteren Gedanken liegt am Boden, und die Geister alter Erinnerungen gehen um.

Am lichten Morgen nach der Nacht in Martinians Zelle, noch vor Sonnenaufgang hatte Valens Taor verlassen und schritt nach Caesarea zurück. Nach einer Stunde erreichte er den Diener mit den Pferden, der ihn und die Tänzerin am Abend hergebracht, und den er in einem sicheren Versteck zurückgelassen hatte. Er befahl dem Diener bis zum nächsten Morgen auf die Herrin zu warten, bestieg sein Pferd und ritt zur Stadt. Angekommen, begab er sich in Taors Haus, bestellte ein Bad und legte sich ins Bett.

Er fühlte sich abgespannt und unruhig. Hier erinnerte alles so leibhaft an die Geliebte, ja, er hielt sie noch fast in seinen Armen, wie gestern Nacht vor dem Feuer in der Zelle — hier erinnerte alles an sie und dort wußte er ihr goldenes Haar und ihre goldenen Augen in unmittelbarer Nähe des verhaßten Mönches.

Was tun sie jetzt? flüsterte er erregt und mußte dann unwillkürlich lächeln; sie hatten ja gestern alles genau besprochen, nachdem sie von ihrer Raserei ermattet zurückgesunken waren. Erst sollte sie den Mönch listig und de-

mütig um geistliche Unterweisung angehen, dann mit reizenden Worten reuig ihm ihr sündiges Leben schildern, und wenn er dann verwirrt von so viel süßem Gift nicht mehr völlig Herr seiner Gedanken wäre — dann sollte sie tanzen, tanzen in ihrem karminroten Schleier mit den goldenen Wundervögeln, den Schlangentanz der Äthiopierinnen tanzen, der das Blut in Wallung brachte und den Sinn entzündete, jeden, jeden. .

Und jetzt? nun, jetzt plärrte er ihr wohl soeben irgend etwas frommes und höchst langweiliges vor und so würde es bis zum Abend gehen, dann konnte erst die Sache gefährlich werden, denn schließlich durfte man Taor nicht so recht trauen. Aber bis zum späten Abend wollte Valens schon längst da sein, um sich an Martinians Niederlage zu weiden; für einen tüchtigen Reiter waren es bis zur Zelle nur drei Stunden.

Er lächelte und schlief ein.

Als er aufwachte, war es schon Abend. Er fluchte, daß es so spät sei und befahl, das Roß zu satteln. Starke Unruhe bedrückte ihn, bittere Vorahnung unabwendlichen Unheils. Er saß auf und jagte durch die abendlich öden Straßen Caesareas davon.

Nah vor dem Tore begegnete er dem Diener mit den Pferden. Er sprengte heran:

— Warum bist du hier?

— Vergebung, Ritter; zwei Stunden, nachdem du fortwarst, kam die Herrin und befahl mir, zurückzukehren. Langsam ritt ich heimwärts.

— Ist das alles?

Der Diener stockte. Dann sagte er verlegen: Die Herrin ist, wie ich mich überzeugen konnte, zu Fuß mir nachgefolgt. Sie muß bald da sein.

Valens erbleichte.

— Es ist gut. Reit nach Hause.

Dann raste er Taor entgegen. Taumelnde Gedanken verbrannten sein Gehirn. Was war geschehn? Warum kam sie, die Verwöhnte, die Uppige, zu Fuß zurück.

Er hielt vor ihr. Es war schon Nacht.

— Taor!

Aber sie schritt stumm vorüber. Sie hielt den Kopf gebeugt und die Hände sonderbar verschlungen.

— Taor! Taor! ich bin es, Valens.

Das Roß scheute in der Dunkelheit. Er ritt nah an die ruhig Schreitende heran.

— Taor, was bedeutet das?

— Laß mich; ich kenne dich nicht.

Das traf ihn wie ein Peitschenhieb. Er riß das Roß in die Höhe und jagte ihm die spitzen Sporen in die Flanken. Er brauchte lange Zeit, um das aufgeregte Tier zu beruhigen. Dann ritt er wieder in Taors Nähe.

— Ich begreife nichts, klagte er.

Allein sie antwortete nicht. Sie schritt ruhig und mit gebeugtem Haupt des Wegs. Es kam ihm vor, als bewegten sich ihre Lippen. Wie ein geschlagener Hund folgte er ihr demütig und wagte nicht, sie anzureden.

Allein was war geschehen? Er konnte nichts verstehen und drückende Angst preßte ihm die Kehle zusammen. In seinem Innern wuchs erstarrend eine quälende Leere. Seine Kniee waren wie ohne Halt.

Als sie die leeren Straßen Caesareas passierten, hallten die Hufschläge seines Pferdes wie böse Drohungen. Er stieg ab und führte das Tier am Zügel. Er wankte. Demütig schlich er Taor nach, band das Roß vor ihrem Haus ans Tor und wollte ihr durch die Türe folgen.

— Sagt diesem Mann, so wandte sich Taor an die herbeieilenden Dienerinnen: Sagt diesem Mann, daß er mich in

meinem Hause allein lassen soll. Sie eilte hastig in ihr Schlafgemach.

Die Dienerinnen wagten es nicht, Valens den Eintritt zu verwehren und blickten ratlos dem Manne nach, der ihrer Herrin so ungewohnt demütig folgte. Dann aber überlegten sie, die beiden hätten sich wohl gestritten, im Schlafgemach aber würde alles in Ordnung kommen. Sie gaben sich zufrieden, deckten den Tisch und bereiteten die Mahlzeit.

Valens stand vor Taors Tür. Er öffnete und sah die Tänzerin knieen, sie trug noch immer die armseligen Lumpen von gestern abend.

— Was tust du? was bedeutet das alles?

— Störe mich nicht, Valens, entgegnete sie: Ich bete.

— Du betest, lachte er überlaut: Hat dich das Mönchlein verzaubert? Oh, das ist wahrhaftig sehr lustig: Taor betet, die Tänzerin betet und dient dem Herrn. Das hat er brav gemacht, der kleine Mönch; er ist ein guter Soldat, man kann es sagen. Mönch und Hure, ein schönes Paar.

Seine Stimme gellte und überschlug sich. Taor blieb wie sie war und sah ihn ruhig an.

— Steh auf! kreischte Valens: Steh endlich auf! ich mag das nicht mehr sehn. Willst du mir trotzen? Ich kann dich zwingen! Glaubst du, mit dieser Maske mich zu verwirren? Ich kenne dich, Gauklerin. Du hast dich in den hageren Mönch verliebt, aber daraus wird nichts. Dein Leib ist nicht für hungrige Asketen. Du gehörst mir und bleibst mein, hörst du? Du bist mein Spielzeug und ich will dich haben, gleich, hier, wie gestern in der Zelle deines Liebsten.

Er zwang sie auf. Sie wehrte sich nicht. Er riß ihr die Kleider vom Leibe und warf sie hart aufs Lager. Sie wehrte sich nicht; sie sah ihn mit ruhigen Augen ruhig an, bis er ihren Blick nicht mehr ertragen konnte. Er heulte auf, fiel nieder und biß in den Teppich.

— Oh, Taor! schluchzte er: Ich habe dich so lieb gehabt, und nun entgleitest du mir.

Sie bückte sich über ihn und streichelte sein Haar. Sie sagte mit sanfter und guter Stimme: Es muß sein, Valens, es muß sein. Ich gehe weg von dir und von ihm und von allem, zu meinem süßen Herrn und Meister..

— Zu wem? zu wem? stammelte er.

— Zu Jesus.

Es wurde ganz still. Taor erhob sich und hüllte sich in einen dunklen und groben Überwurf. Sie schritt in den kühlen Vorsaal und rief nach ihrem Gesinde.

— Das Mahl ist bereit, Herrin! so tönte es ihr entgegen, aber sie rührte sich nicht und wartete, bis die ganze Schar sich vor ihr versammelt hatte. Unruhe flackerte in den Gesichtern. Taor wandte sich an den ältesten der Diener, einen treuen Mann.

— Pachom, du stehst seit sieben Jahren in meinen Diensten; viel Geld und Geschmeide ist durch deine Hand gegangen, aber du hast nie betrogen. Ich war oftmals hart zu dir, verzeihe mir! Du bist kein Sklave mehr, ich schenke dir heute die Freiheit! Nein, du sollst nicht knieen, steh auf! Mein Landhaus vor der Stadt soll dir gehören, aber du mußt mir dafür einen großen Dienst leisten. Höre: morgen früh soll alles, was ich besitze, mein Haus, meine Juwelen, mein Silber und Gold, alle Kostbarkeiten und Gewänder, alles, verstehst du, soll morgen früh verkauft sein. Frage mich nicht nach dem Grunde, ich verbiete es dir! tue, was ich bestimmt habe. Ihr andern aber, so wandte sie sich an die übrigen Sklaven: Könnt gehn, ich brauche euch nicht mehr, ihr seid frei. Ein Zehent meiner Habe wird Pachom morgen an euch verteilen. Und verzeiht auch ihr mir, was ich euch Übles angetan. Lebt wohl.

Eilig schritt sie aus dem Zimmer. Hinter ihr brandete hell

eine Welle von erstaunten Fragen und freudigen Rufen, sie achtete nicht darauf. Sie schritt in das Zimmer mit den vielen marmornen Bildsäulen, dort brannten in silbernen Leuchtern hohe gelbe Kerzen; sie setzte sich auf einen Stuhl und sah vor sich hin.

Eine unachtsame Dienerin hatte wohl vergessen, die Vorhänge vor die Fenster zu ziehen, und so sahen die großen weißen Sterne in den Raum; ruhig blickten sie ins Zimmer und gefaßt, als wüßten sie alles, als wären sie die Augen der weißen Heerscharen seliger Krieger.

Sie merkte nicht, daß Valens ins Zimmer trat. Erst, als er sprach, blickte sie auf. Seine Stimme war zerbrochen. Sein bleiches und schönes Gesicht war dunkel vor Schmerz.

— Warum willst du alles verkaufen, Taor?

— An diesen Dingen kleben so viele Sünden, ich muß sie reinigen. Ich will das Geld, um eine Kirche damit zu bauen. Nicht anders.

— Taor, bleibe bei mir!

— Armer Freund, vergebens bittest du.

— Höre Taor, ich bin reich. Ich habe Hunderttausende von Golddukaten in meinen Truhen, du weißt. Ich habe hier meinen Palast und in Syrien mein Landgut mit einem Bade, das alle Schönheiten der Welt weit übertrifft, denn auf der einen Seite liegt das Meer, und auf der anderen ein Wald mit den seltensten Baumarten, worin Wildschweine, Hirsche, Gazellen und anderes Wild sich tummeln, so daß man vom Strande aus seewärts die weißen Schiffe ziehen sieht und landein die lustige Jagd hört. Dies alles, was ich besitze, soll dein sein, nur bleibe bei mir!

— Ich kann nicht. Ich gehöre meinem Herrn.

— Nun gut, bettelte Valens: Kannst du ihm nicht ge-

hören und bei mir bleiben? Dennoch bei mir bleiben? Sieh, Taor, ich schwöre dir, wenn du das tust: ich will dich nicht mehr berühren, ich will dich wie meine Schwester halten, wie meine Gebieterin. Ach, bleibe bei mir!

— Quäl mich nicht, Valens. Ich muß fort.

— Nimm alles was ich habe, bau Kirchen damit und was du willst, aber entschließe dich zu bleiben. Wenn du fortgehst, muß ich sterben.

— Du wirst nicht sterben, Valens. Du wirst dich beruhigen und endlich froh sein, mich in Gottes Hand zu wissen, wenn du mich liebst.

— Verfluchter Mönch, schrie Valens darauf und ballte die Faust: Verfluchter Mönch und verhaßter Gott! Ich werde euch beide noch zu treffen wissen. Geh denn, Tänzerin, geh denn, Dirne, freu dich meiner Klage, du Ohne-Herz. Aber wisse, ich klage nicht mehr. Ich weiß, was ich will. Ich werde es tun! Ich werde! Und alle Teufel werden lachen!

Valens schritt hart aus dem Zimmer, als schreite er aus dem Leben Taors. Das Tor fiel krachend zu.

Taor blieb allein. Die kühle und goldene Tänzerin blieb allein im matten Kerzenlicht. Draußen rauschte vor den Fenstern dumpf die Nacht; große und weiße Sterne sahen ins Zimmer. Taor dachte nach.

— Der Teufel, so dachte sie: Wahrhaftig, der Teufel geht um in der Welt. Mich hat er besessen von Jugend auf. Er wollte mich jetzt gegen Martinian brauchen, aber gegen sich selbst hat er mich gebraucht, und wo er zu siegen hoffte, ist er unterlegen. Ja, nun fahre wohl mein lustiges Leben, fahrt wohl, ihr seidenen Gewänder und ihr bunten Steine, kostbare Geschirre, marmorne Bilder, lebt wohl! Ich habe ein besseres Ding im Herzen und traure euch nicht nach. Ich will aus euch eine schöne Kirche bauen und Mar-

tinian soll ihr Priester sein. Seine dunkle Stimme soll mächtig durch die hellen Gewölbe dringen. Es wird ihm nichts geschehn, ich weiß es; was jener auch droht, es wird ihm nichts geschehn.

Ruhig saß Taor im milden Schein der Kerzen, ruhig und golden saß sie da, und die großen weißen Sterne gaben ihr recht.

## 2.

Wie Eisen oder Blei, Gold oder Silber, ins Feuer gelegt, seine natürliche Härte verliert und weich wird, und, je länger es im Feuer ist, um so mehr seine natürliche Starrheit infolge der gewaltigen Feuershitze aufgibt und ändert, so wird die Seele, welche die Welt verleugnet, die in eifrigem Suchen, Mühen und Kämpfen einzig und allein nach dem Herrn sich sehnt, unablässig in Glauben und Hoffnung auf ihn harrt und jenes himmlische Feuer der Gottheit und die Liebe des Geistes in sich aufgenommen,— wird sie wahrhaft von aller Weltliebe frei und aller bösen Leidenschaften ledig; von allem macht sie sich los, ihr natürlicher Zustand und die Sündenhärte wandeln sich um, alles hält sie für überflüssig, einzig in ihrem himmlischen Bräutigam, den sie aufgenommen, findet sie Ruhe in brennender unaussprechlicher Liebe zu ihm.

Alles geschah, wie Taor dies angeordnet hatte, und am nächsten Morgen war schon alles verkauft. Verkauft das schöne Haus und der weite Garten; verkauft die marmornen

Bildsäulen, die seidenen Gewänder, die kristallenen Vasen, das silberne Geschirr; verkauft die Ketten, Spangen, Agraffen und Ringe, die kostbaren Kleinodien besät mit funkelnden Steinen, ach! all die schönen edelen funkelnden Steine — verkauft! Die brennenden Rubine, die goldenen Topase, die geheimnisvollen Smaragde, die himmlischen Saphire, die Chrysolithe, Berylle, Hyacinthe, Opale, wohin? Fort waren auch die Ketten aus Perlen, aus schwarzen, rosenen und weißen Perlen, dahin! Sie hatte nichts mehr, als einen großen Sack mit Goldstücken und auch der war schon nicht mehr ihr eigen.

Sie trennte sich unschwer von ihren Dienern, die sie reich gemacht hatte. Als sie in der Frühe fortging, gab ihr einzig Pachom das Geleit, denn den schweren Goldsack konnte sie nicht tragen; er wurde auf einen Maulesel gepackt, den der Freigelassene führte. So zogen sie des Weges. Taor trug einen dunklen Überwurf und darunter ein Kleid aus rauher Wolle; es brannte sie furchtbar, aber sie trug es standhaft. Valens hatte eine Schar von Gassenbuben gedungen, die ihr lärmend folgte:

— Seht da die Tänzerin, die ins Kloster zieht.

Aber wo die Straßen endeten, hörte der Lärm auf und so zogen sie in Frieden zu dritt ihres Weges: Taor, Pachom und der Maulesel mit dem Golde.

Taor war ruhig im Geiste, aber doch schauderte ihr vor dem Gedanken, daß die fromme Melania sich von ihr, der Dirne, abwenden könnte und daß es dann nichts wäre mit dem ersehnten Gottes-Magdtum. Aber sie war dennoch kühnlich entschlossen, der sanften Mutter alles rundheraus zu gestehen und hatte nicht einmal Furcht davor.

Über den heißen Tag dehnte sich der Weg und erst am späten Nachmittag kamen die erschöpften Wanderer vor das Klostertor. Sie fanden es leicht, es lag jenseits des Hirten-

Klosters. Pachom trug das Gold zur Pförtnerin und verabschiedete sich unter seligen Dankſagungen; dann zog er mit seinem Maulesel von dannen, ein freier Mann. Taor wurde in den Klostergarten geführt und bedeutet, sie möge hier auf die Mutter Melania warten.

Der Klostergarten war über alles still. Taor setzte sich auf eine steinerne Bank inmitten von Blumen. Lilien und Levkoien dufteten weich und Bienen summten einschläfernd. Und sie schlief ein auf ihrer kleinen steinernen Bank.

Ihr träumte, Martinian führe sie an der Hand in den Himmel; schöne Wälder rauschten und süße Quellen sprangen, freies und mildes Blau war erfüllt von weißen goldgelockten Gestalten mit sanften Augen und strengen Gesichtern; sie hielten Blumen in der Hand, weiße Lilien an langen grünen Stengeln; eine unendlich wohllautende Musik ertönte.

Dann wachte sie auf. Die ehrwürdige Melania stand vor ihr; sie hatte weißes Haar, sanfte blaue Augen und ein strenges und schönes Gesicht.

— Du wolltest mit mir sprechen, meine Tochter? lächelte die Greisin mild.

— Ja, Mutter. Ich bin gekommen.

— Und willst du bleiben?

— Ja, Mutter, wenn ich darf.

— Wer bist du, Kind?

— Oh, Mutter, wende nicht dein sanftes Antlitz von mir: ich war eine Tänzerin aus Alexandria und eine Courtisane in Caesarea. Der Mönch Martinian, der am Fuß der Berges Karmel lebt, hat mich hierher gewiesen.

Das Lächeln der Greisin war nicht verschwunden. Sie sah die Bittende freundlich an.

— Wie heißt du, meine Tochter?

— Taor, so wurde ich genannt.

— Wie kamst du zu Martinian, Taor?

Und Taor erzählte. Sie erzählte alles. Aber denkt nicht, daß sie schnell sprach und darauf bedacht, ihre Sünden zu verschleiern; gefehlt! sie sprach langsam, nachdenklich, aber kühn, denn sie war noch immer die kühle und goldene Tänzerin, wenn auch jetzt verschlungen in den Reigen zur Ehre des Herrn.

Oh, wunderbarer Reigen zwischen Liebe und Tod, oh, selige Tänzer des Herrn! eure leichten Füße berühren die liebe Erde, aber schon schwingt euer Blut im freien Takte des lichten Äthers. Jeder wird einst teilhaftig dieser Gnade, aber bis dahin muß er wandern auf staubigen Wegen mit wunden Füßen, Not im Herzen, Dornen um die Stirn. Oh, wunderbarer Reigen, wann nimmst du uns auf?

Gehorsam, demütig und frei erzählte Taor alles, was sie wußte; sie erdichtete nichts Gutes daneben und erfand nichts Böses dazu, sagte, was sie mußte, und Gott nahm ihre erste Beichte gnädig an.

Als sie zu Ende war und die lichten goldenen Augen zur Mutter Melania aufschlug, ergriff diese ihre Hände und küßte sie auf die Stirn.

— Du sollst bei uns bleiben, meine liebe Tochter, dir zum Heil und uns zur Freude.

Sanfte freudige Tränen quollen aus den lichten goldenen Augen, und so nahm dieser Tag ein glückliches Ende.

Wir könnten schon jetzt Taor den frommen Müttern überlassen und wüßten sie in guter Hut, aber ihr wollt gewiß wissen, wie ihr Leben fernerhin verlief.

Sie diente Gott nach rechter Art, sie war unermüdlich in seinem Dienste. Sie war so eifrig, daß sie oft ermahnt werden mußte, nicht zu viel zu tun, doch spannte sie sich immer mehr an und gab in keinem Punkte nach bis an ihr Ende. Sie schlief nie liegend, sondern sie ruhte auf einem schrägen

Stuhl, von einem armen Teppich bedeckt. Während der Mahlzeiten verhüllte sie ihr Haupt, damit keines sie essen sähe. Sie aß nur Brot und Pflanzenkost und hielt die Fasten strenger als ein Wüstenmönch. Sie kränkte niemand, murrte nicht und sagte weder viel noch wenig. Schon nach kurzer Zeit kannte sie die Heilige Schrift auswendig und las die erhabenen Werke der frommer Väter.

Sie war stets frohgemut und ihre silberne Stimme war den Schwestern und Müttern ein Trost. Sie lebte mit Freuden ihr Werk des täglichen Todes. Wunderbar befreit erkannte sie die Bedeutung jenes geschmähten Wortes: Er tötet mich, und ich töte ihn. Ja, wahrlich, sie war selig verschlungen in dies schöne Werk des wechselseitigen und täglichen Todes, in diesen glorreichen Reigen zur größeren Ehre des Herrn.

So lebte sie viele Jahre, und nachdem sie späterhin sogar Äbtissin geworden war, schickte sie sich an, noch härtere Kämpfe zu bestehn. Darum faßte sie den Vorsatz, sich in eine Zelle zu schließen und mit keinem Menschen zu verkehren, vielmehr unablässig dem Gebet und dem Fasten sich zu widmen. Weil aber jene, die Nutzen aus ihrem frommen Unterrichte zogen, die Ausführung des Planes nicht zuließen, tat sie das nicht, sondern setzte sie bestimmte Stunden fest, in denen sie Besuche zum erbaulichen Gespräch empfing; die andere Zeit dagegen widmete sie dem geistlichen Werke, dem Umgange mit Gott im Gebete. Sie ließ sich eine hölzerne Kiste machen, die so enge war, daß sie darin liegend weder zur Rechten noch zur Linken sich wenden, noch irgendwie sich bewegen konnte. Sie, die aufgewachsen war in Bequemlichkeit und in Überfluß, wurde dennoch niemals stolz auf ihre großen Tugenden, noch auf ihre geistlichen Taten, sondern hielt und erklärte sich immer für eine unnütze Magd.

So lebte sie dahin, und der barmherzige Gott verlieh ihr die Gabe der Heilungen, um sie seiner Gnade zu versichern.

Mit großem Zagen und erst nach geraumer Zeit ging sie daran, ihr vieles Geld zum Bau von Kirchen zu verwenden. Der Segen des Himmels war sichtbar bei ihr und die erste Kirche erwuchs schlank und schön.

Sie erinnerte sich ihres Gelübdes und sandte einen Boten aus zu Martinian, damit er der Priester ihrer ersten Kirche würde. Allein der Bote kam zurück und sagte, Martinian wäre verschwunden, man hätte ihn zuletzt auf einer kleinen und einsamen Insel gesehn, aber auch dort wäre er nicht mehr. Die fromme Mutter Taor betete für ihn. Der Bischof selber weihte ihre Kirche ein.

## 3.

Einer irdischen, fleischlichen Liebe wegen, deren Fesseln ein Mensch aus eigenem Willen trägt, wird er von der Bosheit geködert, sie wird ihm Kette, Fessel und schwere Last, die ihn in die Welt der Schlechtigkeit versenkt und erstickt, da sie ihm nicht gestattet, sich zu erheben und zu Gott zu kommen. Denn wenn jemand etwas von der Welt liebt, so drückt es seinen Geist nieder, hält ihn fest und läßt ihn nicht mehr aufkommen. An diesem Gewicht und diesem Wagebalken der Bosheit hängt ja und wird geprüft das ganze Geschlecht der Menschen, mögen sie in Städten oder auf Bergen, in Zellen oder auf dem Lande oder an einsamen Orten wohnen. Kurz, mag man eine kleine oder große Weltfessel tragen, man wird darin festgehalten und kann sich nicht erheben. Denn jeder liebt die Leidenschaft, gegen die er nicht wacker kämpft. Diese beherrscht und belastet ihn, sie wird ihm zum Hemmschuh und zu einer Kette. Darum kann er seinen Geist nicht zu Gott erheben und ihm gefallen, nicht ihm allein dienen, dem Reiche nützen und ewiges Leben erlangen. Denn von dort, wo ein Mensch

Liebe erfährt, kommt ihm Hilfe und von dort Belastung. Liebt er etwas von der Welt, so wird gerade dieses ihm zur Last und zu Fesseln, die nach unten ziehen und ihn nicht nach oben zu Gott kommen lassen. — Wir wollen nun an sichtbaren Dingen zeigen, wie viele durch eigenen Willen zugrunde gehen, ins Meer versenkt und in Gefangenschaft verschleppt werden. Setzen wir den Fall, ein Haus wird vom Feuer ergriffen. Wer sich nun retten will, der flieht, sobald er den Brand bemerkt, nackt davon, läßt alles zurück und ist entschlossen, nur für sein Leben zu sorgen. Ein anderer aber will noch einige Hausgeräte oder andere Dinge retten und geht ins Haus hinein, um sie fortzutragen; und wie er sie nimmt, bemächtigt sich das Feuer des ganzen Hauses, erfaßt ihn darin und verbrennt ihn. Seht ihr, wie er durch eigenen Willen infolge der Liebe, die er eine Zeitlang zu gewissen Dingen in sich trug, im Feuer zugrunde ging?

Doch es wird Zeit, daß wir uns wieder Martinian zuwenden, den wir in seiner Zelle krank zurückließen. Erinnert euch, er lag einsam von großen Schmerzen und bösem Fieber gepeinigt viele Tage und glaubte zu vergehen. Er hatte weder Kraft, sich Speise zu besorgen, noch Wasser zu holen. Seine schweren Brandwunden wollten nicht heilen, obwohl er sich aus den Fetzen seines linnenen Mantels unbeholfen einen Verband zurechtgemacht hatte. Die Nächte waren schon abscheulich kalt und die Tage regnerisch, denn immer schneller ging es jetzt auf den Herbst zu. Aber er merkte nicht viel davon, er lag in schäumenden Phantasien und wurde immer schwächer.

Häufig war ihm jetzt, er sei der kleine Soldat von früher und es käme zu ihm der widerwärtige alte Feind als Trommelschläger; dann versteckte er sich, beschlich ihn und fuhr auf ihn los, aber wenn er ihn packen wollte, so war's nur

die Luft, die er hielt, und erschöpft sank die magere Hand zurück. Kraftlos drohte er dem Gespenst seiner fieberischen Erscheinungen und vor Erregung sauste das Blut in seinen Ohren, als klänge ein Gelächter irgendwo.

— Ich krieg dich noch! ich krieg dich noch! murmelte er drohend: Du wirst mir nicht entgehen, Feind!

Dann wieder sah er der Tänzerin süßes tränenüberströmtes Gesicht und sich selber verstümmelt auf dem Boden; er sah sie in schöner Ekstase ihren Schmuck und Schleier von sich abreißen, um ihre dürftigen Lumpen anzutun, aber in dem kurzen Augenblick zwischen dem einen und dem andern hatte er sie nackt gesehn: ihr festes und weißes Fleisch überblüht von dem rosenen Schein des Feuers; er sah sich verstümmelt am Boden liegen und dies feste weiße Fleisch gierig betrachten und er verging vor Zorn und Scham. Ja, das waren sie, die Fesseln und Ränke der Feindes. Oh, wer ihn vernichten könnte..

— Ich krieg dich noch! wahrlich, ich krieg dich noch! murmelte er mit erlöschender Stimme.

So lag er einsam viele Tage und wäre freilich gestorben, wenn nicht unerwartet Hilfe gekommen wäre; es kam ein Mensch zu ihm in seine Zelle, von dem keiner dies gedacht hätte. Aber Gottes Wege sind ganz ohne gleichen.

Hufgeklapper vor der Zelle. Martinian hörte es in seinen Phantasien:

— Nun kommt sie, die große Babel.

Valens trat ein.

Mit einem raschen Blick übersah er die Situation. Er rief nach draußen:

— Jage so schnell du kannst in die Stadt; bring Decken, Speisen, Arznei und einen Doktor mit. Der Heilige liegt am Wundfieber.

Der Knecht sprengte davon.

— Seidene Decken der Babel, murmelte Martinian: Höllisches Feuer für den Leib.

Valens trat nah heran:

— Wie geht es dir, Martinian?

— Seidene Decken, weißes Fleisch, plapperte der Kranke: Seidenes Fleisch..

— Vergib mir, bestürmte ihn Valens.

— Seidenes Feuer, große Babel..

Mit dem war jetzt nichts zu machen. Bis zur Ankunft des Arztes war Valens sich selbst überlassen und erwog seinen Plan. Aber er wich nicht von dem Kranken.

Was wollte er? Martinian gesund pflegen, das war klar. Aber dann? Ihn vernichten? Mit einem Schwertstreich? Oh nein, das war zu billig. Aber ihn vernichten und die verhaßte Kirche der Christen dazu und ihren Gott, alles zusammen mit einem zu vernichten, das war eine große Idee. Valens zweifelte nicht daran, daß ihm sein Racheplan gelingen würde; wie? das brauchte man jetzt noch nicht zu überlegen; vorderhand war das Wichtigste, den todkranken Martinian herauszupflegen und aufzupäppeln. Dann mußte man zusehn, ihn von hier fortzubringen, denn in dieser Zelle konnte man weder ihm noch seiner Sache erheblich schaden.

Aber Valens dachte auch an Taor, an die kühle und goldene Tänzerin, die er so liebte und die ihm Martinian und der Gott, dem er diente, entrissen hatten — er dachte an die Zierliche und es war ihm, er müßte zum Lager des Kranken gehn und ihn mit starker Faust erwürgen. Und nur der Gedanke hielt ihn zurück, daß dann seine Rache unvollkommen wäre.

— Weißer Teufel, weißer Teufel, schwatzte Martinian.

— Wenn er nur nicht vorher stirbt, sorgte sich Valens.

Langsam wurde es Abend. Der Arzt kam. Der Kranke

wollte sich lange nicht untersuchen lassen und tobte sehr, aber schließlich gelang es den Dreien doch, ihn zu überwältigen.

Wochen, lange Wochen vergingen. Valens pflegte den Mönch mit Aufopferung, endlich wurde die Kraft der Krankheit gebrochen. Als Martinian wieder das Bewußtsein erlangt hatte, war Valens verschwunden, er ließ nur seinen Diener zurück, den der Kranke nicht kannte; auf die Frage, wieso er hier wäre, antwortete der Sklave wie ihm befohlen war: Pilger hätten Martinian dem Tode nah aufgefunden, sich seiner erbarmt und ihn hier gelassen, um den heiligen Mann zu pflegen.

Gerührt glaubte Martinian, in diesem Zufall Gottes Hand zu erkennen. Er dachte nach:

— Der Herr schenkte mir das Leben. Er braucht mich also. Wozu er mich braucht, wird er mir schon zu erkennen geben.

Viele lange Monate verstrichen, bis er völlig genas. Aus Herbst wurde Winter, aus Regen wurde Schnee. Noch immer lag Martinian in seiner Zelle. Die Zeit wurde ihm lang.

— Du bist aus Caesarea? fragte er einst den Diener.

— Ja, Herr.

— Kennst du dort einen Mann mit Namen Valens? Er ist reich und angesehen; er war vormals bei den Soldaten.

— Ja, Herr. Er soll ein wüstes Leben führen und sehr gottlos sein, entgegnete der Diener, was ihm befohlen war.

— Und hast du — wundere dich nicht, wenn ich so frage — hast du in Caesarea vielleicht von einer Tänzerin gehört? Sie hieß Taor.. sie hatte goldenes Haar..

— Ja, Herr. Sie ist nicht mehr in Caesarea.

Martinian lächelte: Ei was, die Tänzerin nicht mehr in Caesarea? und wo ist sie denn hin?

— Herr, sie ist tot; auch dies war ihm befohlen zu sagen.

Martinian fuhr auf: Du träumst!

— Nein, Herr, sie ist wahrhaftig tot. Sie war einmal auf ein paar Tage verschwunden, es war im Herbst, glaub ich; sie kehrte dann zurück, gab sich einige Tage den brünstigsten Ausschweifungen hin und starb an den Folgen nach einer durchtobten Nacht.

— Du lügst! du lügst!

— Wie könnte ich, Herr? Sie gab sich am Marktplatz im Nonnengewande den Soldaten hin. Ich hab es selber gesehn. Es erregte großes Ärgernis. Aber was hast du, Herr? Du wirst rot und blaß? Kanntest du sie vielleicht?

Martinian sank besinnungslos auf sein Lager zurück. Der Diener lächelte flüchtig.

Es dauerte Stunden, bis der Einsiedler wieder zu sich kam. Finster und dunkel war sein Gesicht in diesen wenigen Stunden geworden. In seiner Seele wuchs vernichtend der Haß.

— Gut, dachte er: Gut, alter Trommler, du hast mich betrogen. Erst hab ich deinetwegen brennen müssen, Schmerzen ausstehn müssen und war nahe am Tode. Dann hast du diese arme Seele verdorben und sie den Armen der Engel entrissen. Gut so, alter Trommler, das hast du brav gemacht. Aber ein Rächer ist erstanden, hörst du? ein Rächer, der sich für seine eigenen Leiden und Taors Tod an dir rächen wird. Alter Trommler, du hast mir den Krieg erklärt, nicht so? Nun erkläre ich dir den Krieg. Ich will ausziehn, dich aufzusuchen; bis ins Innere der Erde will ich dringen und bis ins Äußere der Lüfte, um dich zu finden; in Menschenherzen, in Tod und Leben will ich umgehn, um dich anzutreffen. Ich werde dich finden, alter Trommler, ich schwöre dir's, ich werde dich finden und dann will ich dich erwürgen, denn ich bin stärker als du, weil ich viel gelitten habe und weil Gott mit mir ist.

Im Nebenzimmer lachte der Diener.

— Warum lachst du? schrie der Mönch.

— Verzeihe mir, Vater, entgegnete der Diener: Ich dachte gerade an eine alte Sage, die mir ein Kaufmann erzählte, der aus Griechenland zurückkam.

— Was war das für eine Sage?

— Der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen.

Nachdem Martinian diesen Entschluß gefaßt hatte, stand er auf und war gesund. Noch am Morgen hatte er gedacht, er würde noch viele Monate liegen müssen, aber nun war er gesund. Die Absicht, den Teufel aufzusuchen und ihn zu erwürgen, gab ihm hundert Kräfte. Er fühlte sich wie neugeboren.

Den Abend und den ganzen folgenden Tag verbrachte er im Gebet für Taors arme Seele. Dann machte er sich auf. Reisevorbereitungen brauchte er nicht zu treffen, da er nichts besaß. Mit vielem Dank und Segensworten entließ er den Diener, der ihn so treu gepflegt hatte.

Martinian zog aus, den Teufel aufzusuchen.

Sein erster Weg war zu den Vätern mit den langen weißen Bärten, die ihn einst, den kleinen Soldaten, so gut gepflegt hatten. Dort ging er zum frommen Vater Elpidion. Er legte dem den ganzen Handel vor und fragte ihn um Rat, allein der Greis widerriet ihm und meinte, er täte besser daran, in seine Zelle zurückzukehren.

— Sei nicht allzu verwundert ob dieser Sache, sagte der fromme Mann: Du hast sie nicht durch Leichtsinn heraufbeschworen. Das ist der Kampf des Fleisches. Zuweilen wird es widerspenstig, zuweilen sind die Gedanken daran schuld, zuweilen ist es nur der Neid des Teufels. Das habe ich immer so gefunden. Ich bin ein alter Mann, ich wohne schon vierzig Jahre hier in meiner Zelle, doch Versuchungen habe ich sogar in diesem Alter. Hör mir zu. Zwölf Jahre, von mei-

nem fünfzigsten ab, quälte mich der Teufel jede Nacht. So kam ich zu dem Schlusse, Gott habe mich verlassen; darum habe Satan solche Macht über mich; und ich wollte lieber elendiglich zugrunde gehen als ein schändliches Dasein führen in Sinnlichkeit. Ich ging hinaus und wanderte durch die Wüste, bis ich eine Hyänenhöhle fand. Ich legte mich bei Tage nackt hinein, damit die Tiere mich fressen, sobald sie herausgingen. Nun kam der Abend, wie geschrieben steht: Du führest Finsternis herauf; da wird es Nacht; da schleichen umher alle Tiere des Waldes. Jetzt traten die beiden Bestien hervor und berochen und beleckten mich vom Kopfe bis zu den Füßen. Aber als ich schon erwartete, sie würden mich zerreißen, gingen sie weg. Die ganze Nacht hindurch lag ich dort, doch sie fraßen mich nicht. Ich erkannte daraus, daß Gott mich verschonen wollte und kehrte deshalb in meine Zelle zurück. Nun blieb mir der Teufel einige Tage fern, plagte mich aber dann noch ärger als zuvor, so daß ich nahe daran war, Gott zu lästern. Er nahm die Gestalt eines äthiopischen Mädchens an, das ich in jungen Jahren zur Sommerszeit Ähren sammeln sah, setzte sich mir auf den Schoß und erregte mich so, daß ich Unzucht mit ihr zu treiben glaubte. Da kam ich zur Besinnung und gab ihr eine Ohrfeige, worauf sie verschwand. Die Folge war, daß ich zwei Jahre lang den üblen Geruch meiner Hand nicht ertragen konnte. Ich irrte nun kleinmütig und verzagt durch die Wüste. Da fand ich eine kleine Schlange. Diese nahm ich und hielt sie mir an die Zeugeglieder, um an dem Bisse zu sterben. So sehr ich aber den Kopf des Tieres an die Scham drückte, biß es mich keineswegs. Da vernahm ich eine Stimme, die zu mir in meinem Innern sprach: Geh deines Weges, Elpidion, und kämpfe! Nur deshalb ließ ich so heftige Drangsal über dich kommen, damit du nicht hochmütig würdest, als vermöchtest du etwas aus eigener Kraft;

du sollst vielmehr, deiner Schwäche bewußt, nicht deinem eigenen Wandel vertrauen, sondern Gottes Beistand suchen. — Ich kehrte zurück voll Zuversicht, setzte mutig meine Lebensweise fort, kümmerte mich um keine Versuchung und lebte die Folgezeit friedlich dahin. Der Teufel wußte ja, wie wenig Achtung ich vor ihm besaß und ließ mich unbehelligt. So ist denn mein Rat dieser, du solleſt in deine Zelle zurückkehren und auf Gott vertrauen.

Martinian hatte aufmerksam zugehört. Dann dankte er dem frommen Manne, küßte ihm die Hand, bat um seinen Segen und ging fort. Er dachte bei sich, daß der gute Elpidion doch recht alt und kindisch geworden wäre. In sonderbarer Verblendung erinnerte er sich an ein Wort der Heiligen Schrift, das er zu seinem Zweck verdrehte: Nennet niemand auf Erden Lehrer, hat nicht Jesus selber so gesagt? So will ich denn niemanden auf Erden gehorchen, nur Gott und mir.

Hochmütig warf er den Kopf in den Nacken: Nun hüte dich, alter Trommler; ich komme!

Am Abend ging er auf den Weg.

## 4.

Da ist ein Garten mit fruchtbringenden Bäumen und anderen, wohlriechenden Pflanzen, allenthalben wohl geziert und gepflegt. Statt eines Zaunes hat er eine Schutzmauer. Es trifft sich, daß an ihm ein reißender Strom vorüberfließt. Zwar wird er nur wenig Wasser an die Mauer schleudern. Allein er vernichtet nach und nach das Fundament, gewinnt eine Leitung, unterwühlt allmählich den Grund, bricht ein, zerstört und entwurzelt alle Pflanzen, verdirbt das ganze Werk und macht es unfruchtbar. So ergeht es auch dem Menschenherzen. Es hat gute Gedanken, es nahen aber allenthalben auch die Ströme der Bosheit dem Herzen, um es zu erfassen und in ihren Bereich zu ziehen. Ist der Sinn nur ein wenig leichtfertig und kommt er auf unreine Gedanken, siehe, dann gewinnen die Geister des Irrtums Boden, dringen ein, zerstören die Schönheit in ihm, vernichten die guten Gedanken und machen die Seele zur Wüste.

Wohin ging Martinian, so werdet ihr mich fragen:

Wohin ging Martinian zuerst? Er ging nach Sonnenaufgang, von Caesarea immerzu nach Sonnenaufgang, denn er suchte ja den Teufel.

Warum nach Osten?

Nun, so hört, wenn ihr von Caesarea immerfort nach Osten schreitet, so kommt ihr wohl einmal an die Flüsse, die süßen Flüsse Tigris und Euphrat, die das Paradies durchströmten, wißt ihr noch? ja, dann kommt ihr an die Flüsse, die das Paradies durchströmten — und dorthin schritt unentwegt Martinian.

Er ging beherzt gradaus zum Garten des Paradieses, denn dort, dachte er, wo zum erstenmal die Sünde geschah, unser und aller Sünde, dort, wo zum erstenmal glatt und klug die Schlange erschien, um unsere schöne und törichte Urmutter zu verführen, dort herum, so dachte er, müsse noch heute ein Tor des Abgrunds sein, in den vor Zeiten der böse Engel mit dem trauervollen Gesicht gestoßen wurde. Dort würde er auch seinem Erbfeinde, dem alten Trommler begegnen, meinte Martinian und schritt unentwegt waldein — gradaus.

Der Winter taute unter seinen eifrigen Füßen, während er so dahinschritt, und durch den anbrechenden Frühling ging seine freudige Wanderschaft.

Aber schon bald, nachdem er fortgegangen war, kam er in die Wüste. Die Sonne brannte zum Verzweifeln und er litt große Not an Hunger und Durst. Dennoch zog er dahin, beseelt von seinem Wunsche.

Einmal, als er nachts dem Psalmengebet oblag, stach ihn ein Skorpion, er aber trat nur mit dem Fuße fest darauf, ohne sich irgendwie etwas anmerken zu lassen, so gleichgültig war ihm der Schmerz.

Ein andermal hatte er drei Tage hindurch kein Wasser gefunden und keine Speise; da schrie er zum Herrn:

— Herr! entweder töte mich gleich, damit ich diese Drangsal nicht länger ertragen muß, oder nimm die Leidenschaft von mir, damit ich ruhig und besonnen für mich sorgen kann.

Des Herrn Wege sind wunderbar: Martinian fand nach wenigen Stunden einen Brunnen; daneben wuchs ein Johannisbrotbaum. Er aß, trank und schlief ein. Im Traum sah er die Tänzerin und berührte ihr festes und kühles Fleisch.

Aber die Wüste war weit und er wäre am Ende doch verschmachtet, wenn ihn nicht der Herr wunderbar errettet hätte. Müde und hungrig schlief er eines Nachts ein und fand am Morgen einen Gesellen. Es war eine Hyäne, ein häßliches, unreines Tier, aber sie blieb bei ihm und teilte seine Wanderschaft und er wurde ihrer froh. Er dachte an des greisen Elpidions sonderbares Abenteuer und mußte heimlich lächeln.

— Sieh einmal an, der Greis erlebte Wunder und nun erlebe auch ich sie. Ich hatte recht.

Die Hyäne war ein treuer Kamerad; mit prachtvollem Instinkt fand sie sich in der Wüste zurecht, entdeckte stets frische Quellen und hatte ununterbrochen Speise, an der freilich Martinian nicht teilnehmen konnte.

So zogen sie durch die Wüste. Morgen- und Abendhimmel standen über ihnen, sie zählten sie nicht. Sie kamen an Ruinen von verlorenen Städten vorbei, die drohend und einsam aus dem Sande aufragten; sie überschritten manch ein vertrocknetes Flußbett und ließen unzählige Skelette hinter sich von Männern, Pferden und Kamelen; sie hielten sich nirgendwo auf. Einmal ging ein Sandsturm über sie dahin, der sie zu verschütten drohte, aber sie fanden im letzten Augenblick Schutz hinter einem Hügel. In den nächsten Tagen sahen sie besonders viele Kadaver im losen und hohen Sand; die Hyäne hatte viel zu tun.

Martinian verwies es ihr, aber sie ließ sich nicht stören

und schmatzte guter Dinge weiter. Da wurde er zornig und warf mit einem schweren Kamelknochen nach ihr und verletzte sie am Bein. Sie winselte kläglich und konnte nicht mehr gehen. Der Mönch erbarmte sich des Tieres und trug es langsam bis zum nächsten Brunnen; es war eine schwere Last. Dort wusch er die Wunde aus und verband sie mit seinem Hemde. Das Tier genas in wenigen Tagen. Dann ging die Reise weiter.

Aber von Stund ab war es, als käme ein menschliches Verstehen über die Hyäne. Wenn er mit ihr sprach, so sah sie ihn mit klugen Augen an; sang er seine Psalmen, so heulte sie grunzend mit. Martinian gewann das Tier lieb.

Eines Tages sahen sie Palmen am Horizont. Je weiter sie kamen, desto mehr verlor sich der wüstenartige Charakter der Landschaft, und am Abend schliefen sie zum erstenmal in frischem grünem Gras.

Nach zwei Tagen waren sie am Ufer eines breiten Stromes und kamen nordwärts gehend nach weiteren zwei Tagen in die Gegend, wo der verschwundene Garten des Paradieses einstmals blühte.

Sie waren schon nicht mehr zu zweit: ein kleiner Affe hatte sich ihnen angeschlossen, ein zutunliches Äffchen mit weichem braunem Fell; es ritt vergnügt auf dem spitzen Rücken der Hyäne, lauste sie freundlich, hielt es mit sich ebenso und schnatterte den ganzen Tag.

— So recht, dachte Martinian: Das unreine Tier und das lasterhafte haben sich mir gesellt. Wo die sind, kann auch der Trommler nicht fern sein. Ich bin ihm wahrhaftig auf der Spur.

Es war eine wundervolle Gegend, in die er mit jedem Schritte weiter geriet. Zypressen, Zedern und Palmen gaben grüne Schatten, in deren sanftem Dunkel wunderbare und unbekannte Blumen blühten. Feigen- und Dattelbäume,

Pistazien und Granaten, Ölbäume und Walnußbäume gaben reichliche Nahrung; Pilze wuchsen im Moos und süße Wurzeln fand er in der Erde. Hier beschloß er, einige Wochen auszuruhen. Hier war der Frieden.

Eines Morgens fuhr er erschreckt auf. Er hatte von heißem Atem geträumt und grünen funkelnden Augen. Das Äffchen schnatterte ängstlich auf einem Baum. Unweit von Martinians Lager kauerte eine wilde Katze, ein gelber Leopard, und schlug lüstern mit dem Schweif, aber daneben stand gelassen die Hyäne und grunzte friedlich.

Martinian erhob sich, als sei keine Gefahr, schlug sein Kreuz und begann in aller Ruhe den Morgenpsalm zu singen. Die Hyäne stimmte heulend mit ein und das Äffchen verwies es ihr. Der Leopard zog sich überrascht in den nächsten Busch zurück und beobachtete gespannt die fremdartige Szene.

So kam jeden Morgen ein neues Tier: es kam ein gutmütiger Elefant, es kam eine fromme Giraffe, ja, es kam sogar der majestätische Löwe. Sie hörten mit Vergnügen den Morgenpsalm des Mönches und zogen sich dann zurück, da jeder seinen Geschäften nachzugehen hatte. Tagsüber streifte dann Martinian mit der Hyäne und dem Äffchen durch die Umgebung und wurde von keinem Tier angerührt.

Es kamen Steinböcke und Maultiere zu ihm, brummend sogar ein Bär, nur die Schlange kam nicht, die Schlange, die er erwartete. Er hetzte vergebens die Hyäne: Such die Schlange! Bring die Schlange! — Sie sah ihn treuherzig aber verständnislos an und nagte weiter an ihren Knochen.

Man kann wohl sagen, daß Martinian zu dieser Zeit glücklich war: die freundliche Achtung, die die Tiere ihm erwiesen, befriedigte ihn; außerdem war der Ort, an dem er sich befand, unvergleichlich schön.

Er predigte den Tieren und sie hörten zu; er sang das Lob des Herrn:

Lobet im Himmel den Herrn;
Lobet ihn in der Höhe!

— — —

Lobet den Herrn auf Erden,
Ihr Walfische und alle Tiefen;
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf,
Sturmwinde, die sein Wort ausrichten;
Berge und alle Hügel,
Fruchtbare Bäume und alle Zedern;
Tiere und alles Vieh,
Gewürm und Vögel;

— — —

Die sollen loben den Namen des Herrn;
Denn sein Name allein ist hoch,
Sein Lob gehet, so weit Himmel und Erde ist.

Aber als er sein Predigt beendigt hatte, wichen die Tiere plötzlich erschreckt auseinander, und durch die entstandene Lücke glitt langsam auf Martinian eine gewaltige goldschillernde Schlange zu, zischte und züngelte, mit grünen Blicken flackernd, kroch unberührt an ihm vorüber und auf den Baum und warf ihm nach einer Minute von dort oben das erwürgte Äffchen an den Kopf, so schien es ihm; vielleicht war es auch nur der Schlange entglitten, wer weiß?

Die Tiere flohen. Als Martinian sich umsah, war er allein und die Schlange verschwunden.

Haß stieg in ihm auf. Die Landschaft hatte sich sichtbar verändert, oder war es nur der Herbst, den er jetzt erst kommen sah? Der Herbst, nachdem er den langen Sommer bei den Tieren so friedlich verbracht?

Er bestattete das tote Äffchen.

— Nicht doch! ein guter Braten; brummte eine Stimme neben ihm.

Er blickte auf. Dort stand ein struppiger, untersetzter kleiner Mann mit bösem Gesicht; er stützte sich auf eine Keule und sah Martinian grinsend an.

Der Mönch fuhr triumphierend auf ihn los und schlug ihn nieder. Dann fesselte er den Keuchenden mit geschmeidigen Lianen.

— Hab ich dich endlich, alter Trommler! Nun ist's aus mit dir.

— Erbarmen! stöhnte der Gebundene: Was hab ich dir getan, Fremder?

— Stell dich nur nicht, als ob du mich nicht kennst, rief Martinian: Du bist der alte Trommler und ich der Mönch vom Berge Karmel. Ich hab dich lange gesucht.

— Mönch, du täuschst dich! Ich bin sicher nie ein Trommler gewesen, ich bin meines Gewerbes ein Räuber seit Jugend auf; wenn du mir nicht glaubst, so komm mit: eine Tagereise von hier lagert meine Bande und erwartet eine Karawane aus dem Westen. Komm mit, dort wird man dir sagen, wer ich bin; komm mit, du bist stark und kannst unser Hauptmann werden, da hast du ein lustiges Leben: Wein, Gold und Weiber, wieviel du nur willst.

— Laß das Geschwätz! fuhr ihn Martinian enttäuscht an: Ihr wartet auf eine Karawane?

— Ja.

— Wir wollen ihr entgegengehn und sie warnen. Du sollst mich führen. Bis dahin bleibst du gebunden.

So zogen sie einen Tag. Der Räuber führte den Mönch in die Irre und entsprang dann lachend, denn Martinian hatte unterm Psalmensingen nicht bemerkt, daß er seine Fesseln allmählich durchnagte.

Martinian war wieder allein. Er irrte tagelang, aber

er fand sich nicht zurück. Die Tiere, die ihm begegneten, mieden ihn ängstlich.

— Was mache ich noch hier, dachte er nach: Das Paradies ist verschwunden und ich werde es wohl nicht finden und bei den Tieren, nein! bei den Tieren ist der alte Trommler nicht. Außerdem ist hier viel Platz sich zu verbergen, und so kann er mir leicht entgehn. Ich muß an einen Ort gehen, der kahl ist, leicht zu überschauen und rings abgeschlossen; auch dürfen keine Männer noch Weiber an diesem Ort sein. Es muß ein sehr einsamer Platz sein, damit, wenn der Feind kommt, ich ihn leicht erkennen und festhalten kann.. Das kann ich nicht im Wald und nicht in der Stadt, da gibt es zu viele Verstecke. Ich will zurück und auf eine kleine einsame Insel, wenn er dann kommt, sind nur er und ich da und dann kann er mir nicht entwischen. Auf, Martinian! auf! zieh zurück und geh ans Meer, da findest du leicht etwas Passendes.

## 5.

Heftig wehende Winde setzen alle Geschöpfe unter dem Himmel in Bewegung und verursachen ein gewaltiges Getöse. So rüttelt und schüttelt des Feindes Macht die Gedanken und erschüttert nach Belieben des Herzens Tiefen und zerstreut die Gedanken zu seinem Dienste. Wie die Zollbeamten an den Engpässen sitzen und die Vorübergehenden anhalten und ausschütteln, so lauern auch die Dämonen auf die Seelen und halten sie auf, und sind sie bei ihrem Austritt aus dem Leibe nicht vollkommen rein, so lassen sie dieselben nicht in die Wohnungen des Himmels eingehen und zu ihrem Herren gelangen. Sie werden von den Dämonen der Luft zurückgehalten. Die aber noch im Fleische sind, werden nur durch schwere Mühe und Kampf die Gnade aus der Höhe vom Herrn erlangen.

Martinian schritt heimwärts, aber der Weg war diesmal noch viel mühseliger und drohender. Die Herbststürme brausten über ihm mit Blitz und Regen, so brauchte er nicht

zu verdursten. Aber Speise fand er wenig und er war manch einmal nahe am Verhungern.

Wüstes Dröhnen scholl nachts über ihm aus dunkler Luft. Gewitter rasten am Himmel, Donner grollte und Blitze zuckten um sein Haupt. Sandböen drohten ihn zu verschütten. Vogelscharen krächzten unliebsam, und eine Zeitlang strich ein Schwarm von Aasgeiern begehrlich vor ihm her. In den Nächten klafften Schakale sich seinen Namen zu und fern lachten die Hyänen: Gute Beute, gute Beute.

Ein Rudel von wilden Hunden folgte beharrlich seiner Spur. Er war fast sicher, daß sie ihn endlich angreifen würden.

Die verschütteten Skelette richteten sich im Sande auf, schritt er vorüber:

— Was störst du unsere Ruhe?

Aus den verlorenen Ruinenstädten am Horizont reckte sich eine ungeheure Gestalt und klomm aufwärts bis zum Zenit; dort hockte sie und schlug grimmig die Trommel.

— Such nur zu! Such nur zu!

Die grenzenlose Einsamkeit der Wüste blies ihren furchtbarsten Atem ins Gesicht des Wanderers, um ihn mit Furcht zu lähmen, allein er schritt vorwärts versponnen in langen Gedanken.

Als er aber die heimatlichen Berge wieder sah und somit nur noch drei Tagesreisen bis zum Ziel hatte, als er endlich die böse Wüste verließ und sich bald geborgen wußte, da rauschte sein Blut auf, die Pulse flogen und ohnmächtig fiel er nieder.

Die Sterne schienen, als er wieder erwachte; nach langen Wochen endlich wieder die Sterne. Es war bitter kalt. Roter Feuerschein blendete seine Augen. Schwerfällig richtete er sich auf. Unweit von ihm brannte ein Lagerfeuer, an dem ein einzelner Mann saß und sein Abendessen ver-

zehrte. Roter Feuerschein lag funkelnd im frischgefallenen Schnee.

Martinian erhob sich taumelnd, er fühlte sich müde und krank. Der Fremde sah überrascht auf:

— Ah, Mann, du lebst also? Ich sah dich im Schnee liegen und dachte, du wärest gestorben. Nun, um so besser. Setz dich an mein Feuer und wärm dich. Zu essen hab ich nicht viel, nur ein wenig Brot, du kannst es haben; aber da ist eine Flasche Griechenwein, die wird dir wohltun.

Martinian kam vorsichtig näher und setzte sich ans Feuer. Er dankte und nahm das Brot, den Wein trank er nicht, aber er ließ ein wenig Schnee über dem Feuer auftauen und schluckte dies mühsam. Alles tat ihm weh.

— Vielleicht bist du doch gestorben, plauderte der Fremde weiter: Du siehst gar nicht wie ein Mensch aus. Bart und Haare sind eins bei dir geworden. Deine Kleidung besteht hauptsächlich aus dem was nicht da ist. Deine Wangen mußt du irgendwo vergessen haben. Solltest du vielleicht ein Wüstengespenst sein, das sich hierher verirrt hat? Nun weiß ich's: du bist ein Vampir, der den Wanderern so gelegentlich ihr Blut aussaugt. Na, na, friß mich nicht gleich mit deinen Augen auf..

— Sprich nicht so unziemlich, Fremder. Ich bin ein Mönch, unterbrach ihn Martinian ungehalten.

— Ach so! lachte der Fremde: Dann bist du gewiß einer von den verrückten Wüstenmönchen.

Aber der Mönch antwortete ihm nicht, wünschte ihm nur eine gute Nacht, betete und schlief ein.

Die Sonne stand hoch am mittaglichen Himmel, als Martinian aufwachte: süße Töne drangen an sein Ohr. Er wollte sich erheben, doch seine Glieder waren so schwer wie Blei und versagten ihm den Dienst. Das war Musik; jemand machte Musik in seiner Nähe. Mit großer Mühe

wandte er den Kopf. Der Fremde von gestern abend saß am niedergebrannten Lagerfeuer und spielte mit leuchtenden Augen auf einer Flöte. Es war ein junger schlanker Bursch mit braunem Gesicht.

— Gewiß ein Landstreicher, dachte der Mönch.

Süße klagende Töne entströmten der Flöte und hörten jäh auf: der Spieler hatte das Erwachen des anderen entdeckt; er lachte vergnügt:

— Schläfst du immer so lang, Mönch?

— Ich habe einen weiten Weg hinter mir, entgegnete Martinian ernst: Ich komme vom Tigris quer durch die Wüste, da wird man leicht müde.

— Und wohin gehst du?

— Nach Caesarea.

— Dorthin muß auch ich. Steh auf, Mönch, es ist Zeit. Ich wollte dich schon zweimal wecken, allein du schliefst wie ein Bär; dich zu verlassen traute ich mich nicht: die Schakale hätten dich leicht im Schlaf überfallen können.

— Die tun mir nichts. Doch wer bist du, Knabe?

— Ei nun, wer kann ich wohl sein? Ich bin ein wandernder Flötenspieler und will dir gleich eins aufspielen, was ihr Mönche schwerlich je zu hören bekommt. Wollen sehn, wie flink du aufstehn wirst.

Er setzte die Flöte an den Mund, spitzte die Lippen und begann zu spielen. Aber das war diesmal keine Klage süß und wehmütig, wie die Abende am Nil; nein, das war keine Klage: heißes Feuer entquoll der Flöte, wilde Liebe und trunkene Lust. Leib an Leib! flüsterte ihr Rhythmus: kühles Fleisch, strömende Liebe..

Mit einem Satz war Martinian auf, entriß dem Knaben die Flöte und zerbrach sie; dann ging er auf ihn los und gab ihm einen Schlag auf die Wange:

— Oh, du Gefäß des Bösen!

Aber der Knabe entglitt ihm und rief zornig:

— Dankst du mir so meine Gastfreundschaft? Ohne mich wärst du erstarrt und verhungert!

— Du bist ein Sünder, entgegnete aufgebracht der Mönch: Schämst du dich nicht, solche Lieder vor einem Diener Gottes zu spielen?

Er wollte abermals auf ihn los, stolperte aber über die zerbrochene Flöte und fiel hin. Der Knabe mußte lachen.

— Lieg nur, du böser Mönch. Ich weiß auch, wer du bist. Wir singen in Caesarea ein Lied von dir. Du bist ein verrückter Mönch vom Berge Karmel, der Buhle der Tänzerin aus Alexandria. Wo hast du Taor gelassen, Martinian?

Er lachte laut und lief davon. Martinian sprang auf und wollte ihm nach, jedoch er merkte bald, daß er mit seinen zerschlagenen Gliedern den Leichtfüßigen nicht einholen konnte.

Wütend machte er sich auf den Weg. Was sagte der Knabe da? man sang ein Spottlied von ihm und Taor? Sein Zorn wuchs ins Ungemessene.

— Alter Trommler, du hast die Zeit gut benützt; während ich dich im Osten suchte, warst du in Caesarea und brachtest üble Gerüchte über mich in Umlauf. Doch wart nur, wir werden schon abrechnen. Oh, diese verruchte Zeit! Von allem ergreifst du Besitz, überall bist du zu finden. Auch in der Verführung süßen Flötenspiels ist deine stinkende Spur. Aber wie ein guter Hund hefte ich mich an deine Fährte, du sollst mir nicht entgehn, ich rieche dich, alter Trommler.

Zornig schritt er aus. Nach vier Tagen stand er vor den Toren Caesareas. Salziger und frischer Meeresgeruch schlug ihm entgegen. Unter Psalmengesang schritt er die Straße, die zum Hafen führt.

Der lustige Musikant war unterdessen schon lange vor

ihm in der Stadt angelangt und hatte sich geradewegs zu Valens begeben.

— Herr, ich bin einer von den Musikanten, denen du damals aufgegeben hast, das Lied vom tollen Mönch und der Tänzerin zu verbreiten. So und so. Vor drei Tagen nun bin ich ihm begegnet, er kam aus der Wüste und ging nach Caesarea. Ich bin schnell hergelaufen, um es dir mitzuteilen.

— Es ist gut. Verkleide dich, wenn er herkommt, beobachte ihn, sprich ihn an und forsch ihn aus; dann teilst du mir alles mit. Hier hast du einen Dukaten.

Als Martinian nun psalmensingend seiner Straße zog, trat auf ihn ein alter und gebückter Mann zu und redete ihn an.

— Oh, du Knecht Gottes, woher kommst du?

— Weither, entgegnete der Mönch, ohne aufzuschauen.

— Oh, du Knecht Gottes, und wohin gehst du?

— Weithin.

— Und kann ich dir inzwischen mit nichts dienen?

Martinian sah ihn an und überlegte: Der Alte da war sicher ein frommer Mann, hätte er ihn sonst angesprochen?

— Ich brauche einen tüchtigen Schiffer.

— Oh, du Knecht Gottes, das trifft sich gut: mein Eidam ist's. Geh nur in die Taverne am Hafen und warte dort, in zehn Minuten bring ich ihn dir.

Der Musikant lief schnell zu Valens und erzählte ihm alles. Valens' Plan war gleich fertig:

— Der Schiffer bin ich. Komm in die Taverne.

Er warf einen dunklen Überwurf um seine Schultern und zog die Kapuze tief ins Gesicht; ein falscher Bart und wenig Kohlenstriche vervollständigten sein Kostüm und machten ihn unkenntlich.

Unterdessen war Martinian am Hafen angelangt. Dort lagen viele lustige Schiffe mit großen und kleinen Segeln

vor Anker, Barken schaukelten dort und reiche Kähne, bestimmt zu Lustfahrten.

Als er in die Taverne eintrat, drang ihm die heiße und unsaubere Luft der Schenke atemraubend entgegen. Sein Eintreten wurde von den zechenden Matrosen bemerkt und brachte ihm spöttische Blicke und Zurufe ein. Er setzte sich schweigend in eine Ecke und sah sich um. Der Raum war von wenigen Fackeln schlecht erhellt. Auf einem breiten Tische im Hintergrunde tanzte ein häßliches Äthiopiermädchen einen widerlichen Tanz. Neben dem Tisch standen einige fette, geschminkte und schwitzende Frauenzimmer und unterhielten sich kreischend über den Raum weg mit den betrunkenen Gästen. Auch ihm rief die eine etwas Unzüchtiges zu. Martinian sah vor sich hin. Er fühlte sich erleichtert, als der Alte von vorhin sich an seinen Tisch setzte und den Schiffer mit sich brachte. Martinian sprach ihn unverzüglich an:

— Schiffer, weißt du vielleicht eine kleine Insel mitten im Meere, auf der niemand wohnt?

— Weswegen fragst du so? was willst du, Mönch? Des Schiffers Stimme klang sonderbar rauh.

— Schiffer, ich will Ruhe haben vor der Welt und suche einen Ort, an dem ich völlig allein bin.

— Mönch, ich weiß einen steilen und furchtbaren Felsen, fern vom Land; wenn jemand in die Nähe jenes Felsens kommt, ergreift ihn Furcht.

— Schiffer, gerade ein solcher Ort ist meine Freude.

— Mönch, wenn du aber einmal dort bist, so kannst du von selber nicht mehr fort, und wer zu dir verschlagen wird, der muß bleiben.

— Das will ich auch so haben, Schiffer.

— Nun gut, und woher willst du dann die Nahrung nehmen?

Der Mönch gab ihm da zur Antwort: Einen Vertrag

will ich machen zwischen dir und mir: du bringe für mich die Nahrung zur Insel, ich bringe für dich Gebete zu Gott. Doch außerdem will ich auch arbeiten, wenn ich auf jenem Felsen sitze. Du sorge nur für Palmenfasern, die flechte ich mit meinem Händen, du nimmst das mit, verkaufst es und versorgst mich dafür mit Nahrung. Und du sollst mir auch Tonfässer kaufen, worin wir frisches Wasser aufbewahren können, und Brot, das brechen wir und tun es auch in Fässer. Dann magst du jedes Jahr viermal kommen und mir das Brot und Wasser bringen.

Der Schiffer lächelte sonderbar und seine Stimme klang doppelt rauh, als er nach kurzer Überlegung dem Mönch erwiderte: Es geschehe nach deinem Wunsch. Für heute ist es schon zu spät. Sei morgen in aller Frühe am Hafen, dann stechen wir ins Meer.

Martinian dankte ihm und ging. Die Gäste in der Taverne sahen ihm belustigt nach.

## 6.

Der ganze Kampf des Menschen muß sich in den Gedanken abspielen. Er muß den ihn rings umgebenden Wald der bösen Gedanken umhauen, sich selbst zu Gott hintreiben, darf nicht dem Willen der Gedanken folgen, sondern muß sie, die nach allen Richtungen herumschweifen, sammeln und die natürlichen von den bösen scheiden. Eine Seele, die unter der Gewalt der Sünde steht, gleicht einem großen Wald auf einem Berge, oder Röhricht in einem Flusse, oder dichtem Dorngestrüpp und Gesträuch. Die durch einen solchen Ort gehen wollen, müssen die Hände ausstrecken und mit Gewalt und Anstrengung das rings umherstehende Gesträuch aus dem Wege räumen. So liegt auch der Wald der Gedanken der feindlichen Macht um die Seele. Es hat darum der Verstand große Sorgfalt und Aufmerksamkeit nötig, um die fremden Gedanken der feindlichen Macht auszuscheiden.

Den ganzen Tag über tat Martinian nichts, als unerschütterlich Gott im Gebete anrufen. Abends fragte er einen

Soldaten nach dem Hause Valens' und ging hin. Man ließ ihn über eine Stunde warten, dann kam ein Sklave und brachte ihn zu dem früheren Freunde.

Das Zimmer war dunkel, in das man ihn führte. Durch ein hohes Fenster schienen die Sterne und gaben ein wenig Licht, so daß er bemerken konnte, daß er sich in einem Schlafgemach befand, denn an einer Wand stand ein von großen Vorhängen verhülltes Bett. Von dort her tönte auch Valens' sorglose Stimme:

— Verzeih, oh Martinian, daß es hier so dunkel ist. Man wird gleich Kerzen bringen. Ich bin früh zu Bett gegangen, da ich morgen noch vor Sonnenaufgang eine große Reise antreten muß.

Er gähnte und lachte sonderbar.

Martinian sagte nach einem kurzen Schweigen: Valens, du kamst vor mehr als einem Jahr zu mir in die Wüste mit einem Anliegen..

— Bare Kindereien, unterbrach ihn Valens: Ich hätte Besseres tun können.

— Denkst du noch jetzt zuweilen so wie damals, sprach Martinian ernst weiter.

Valens lachte nur: Nein, jetzt nicht mehr.

— Schade, meinte der Mönch: Ich gehe morgen auf eine lange Reise, du hättest mitkommen können.

— Danke, gähnte Valens: Gehst du auf Abenteuer, oder hast du ein schönes Mädchen dort?

— Sprich nicht so unwürdig, verwies es ihm der Mönch: Ich war damals vielleicht zu hart gegen dich; ich bereue es; ich will deine Seele retten.

Valens lachte hellauf: Kannst du das? rief er, und mit einem Male schoben sich die Vorhänge des Bettes zurück und brachten grinsende Diener Fackeln herbei, so daß es im Zimmer tageslicht wurde. Martinian sah Valens rosenbekränzt

auf dem Bett mit einem Weibe. Er schrie auf, schlug die Hände vor die Augen und stürzte aus dem Zimmer, prallte gegen weiches Fleisch, das ihn umklammerte, riß sich im Dunkeln los, stolperte vorwärts und wurde von entblößten Armen, die nach ihm griffen, nackten Leibern, gegen die er stieß, durch finstere und enge Korridore schweigend gehetzt; in Raserei und Verzweiflung, rastlos bedrängt von seinen keuchenden Verfolgern, eilte er vorwärts, zerschlug ein Fenster und sprang durch dieses auf die Straße. Der Sprung war nicht hoch, aber es war doch ein Wunder, daß er sich in der Nacht und auf den Steinen nicht verletzte.

Lachende Stimmen schrieen ihm aus dem Hause nach: Haltet den Dieb! haltet den Räuber!

Martinian, bebend vor Wut und an allen Gliedern fliegend, nahm einen gewichtigen Stein und warf ihn ins Fenster; Klirren und Schreien tönte ihm nach, als er die dunkle Straße zum Meer hinabschritt. Dort am Hafen verbrachte er die Nacht. Am frühsten Morgen erschien der sonderbare Schiffer.

Er lächelte dunkel, als er Martinian sah und stieg in seine kleine Barke. Der Mönch folgte ruhig. Sie stachen ins Meer.

Der Wind war günstig und schwellte die Segel. Martinian sang seine Psalmen und der Schiffer saß unbeweglich am Steuer. Wenn Martinian ihn ansprach, antwortete er nicht und der andre gab sich zufrieden. Sie schwammen einsam mit ihren Gedanken in die blaue Weite.

Gegen Abend kamen sie zur Insel, die schwarz und drohend vor ihnen aufstieg. Nur wenig Büsche wuchsen dort und nur Vögel hausten in der Einöde.

Als er den Fels erblickte, freute sich Martinian und sprang behend ans Land. Er glitschte auf dem feuchten steilen Gestein aus und wäre fast ins Wasser gefallen, doch hielt ihn die sehnige Faust des Schiffers, der auch an Land ge-

sprungen war, zurück. Der Mönch dankte ihm und klomm hinan.

Als er oben angelangt war, fiel er auf die Knie und lobte Gott. Vor ihm eröffnete sich die ungeheure Wüste des Meers: kein Land am Horizont, kein Segel über der Flut.

Dann sprach er zu dem Schiffer: Nun geh und bringe mir die Fässer und das Brot und Wasser.

Jener antwortete: Soll ich dir nicht auch Holz mitbringen, damit wir eine kleine Hütte bauen?

Doch Martinian wollte es nicht. Er wollte unter freiem Himmel auf dem nackten Fels von Sonnenglut versengt und von nächtlichem Frost erstarrt, der Dinge harren, die kommen mußten; er wollte nichts als dies.

So verabschiedete er sich von dem Schiffer, trug ihm auf, nach drei Monaten wiederzukommen und Wasser und Brot mitzubringen, und schickte ihn fort.

Der Schiffer kletterte herab und stieg in seine Barke. Die Segel blähten sich und das Schiff wurde zusehends kleiner. Als es von der Insel aus nicht mehr sichtbar war, lachte der Mann kurz auf und riß sich den Bart aus dem Gesicht.

— Nun kommt deine Stunde bald, flüsterte Valens.

Martinian aber saß auf der Höhe seiner Insel, sah aufs Wasser und dachte an Gott und ein klein wenig noch an seinen Widersacher, den alten Trommler, der einmal kommen mußte.

Ende des zweiten Kapitels.

# Drittes Kapitel

# I.

Die dem Herrn sich nahen, sollen in großer Ruhe, Frieden und Stille, nicht mit unziemendem und verworrenem Geschrei ihre Gebete verrichten und mit angestrengtem Herzen und nüchternem Verstande ihre Aufmerksamkeit dem Herrn schenken. So mancher Kranke, der mit glühendem Eisen gebrannt und operiert wird, erträgt mannhaft und geduldig, ohne Geschrei und Lärm den ihm zugefügten Schmerz: er beherrscht sich. Es gibt jedoch andere, die die gleiche Krankheit haben, aber während des Brennens oder der Operation unziemendes Geschrei erheben. Und doch hat der Schreiende denselben Schmerz wie der Nichtschreiende, der Lärmende den gleichen wie der Nichtlärmende. Ebenso gibt es solche, die Trübsal und Krankheit haben und sie gelassen, ohne Lärm ertragen; sie sind Herr über die Gedanken ihres Verstandes. Es gibt aber andere, die die gleiche Drangsal haben und sie mit Ungeduld ertragen, unter Geschrei und Lärm zum Ärgernis der Zuhörer ihre Gebete verrichten. Es gibt ferner solche, die, ohne krank zu sein, in der Sucht aufzufallen

oder mangels Bildung in ungezügeltes Geschrei ausbrechen, gleich als könnten sie dadurch Gott gefallen.

Während die Zeit vorüberritt, saß Martinian unter freiem Himmel auf dem nackten Fels von Sonnenglut versengt und von nächtlichem Frost erstarrt und harrte der Dinge, die kommen mußten und wollte nichts als dies. Er saß auf der Höhe seiner Insel, sah aufs Wasser und dachte an Gott. Aber vielleicht noch mehr dachte er an den Widersacher, der einmal kommen würde, und an den Streit, der dann entstehen müßte, und man kann wohl sagen, daß er sich darauf freute. Ach, ich fürchte, ich muß euch bekennen, daß diese weltliche Lust stärker in seinem Herzen wirkte, als die Lust an Gott; ja, war nicht mit dem Gedanken an den Widersacher schon der Widersacher selber in Martinians Seele gekrochen und beherrschte sie nun trotz den Gebeten der Engel und trotz der weißen Heerscharen seliger Krieger?

Während die Zeit so vorüberritt, gewann Martinian den Ort, wo er weilte, lieb. Des Meeres frischer Geruch kräftigte ihn, der Duft von Tang und Salz stärkte seine Lungen, die freie Sonne, der er ohne Schutz ausgesetzt war, bräunte seine Haut und reinigte sein Blut und nachts die großen weißen Sterne spannen freundliche und liebliche Träume in seinem Gehirn. Aber obwohl er an den Herrn dachte und seine Psalmen sang, war es ihm nur um die Ankunft des Widersachers zu tun, denn obwohl ihn die Einsamkeit völlig umschlossen hielt, sprach er nicht mit Gott, sondern hochmütig mit den Dingen dieser Welt.

Ach, vernehmt, er wollte den Feind erwürgen, um die Welt vom Widersacher zu befrein; ja, er vermaß sich, durch diese Tat den heiligen Männern Gottes gleichgestellt zu werden und der Beginner des goldenen Traumreichs zu

sein, wo Jesus herrscht und der Ewige Frieden; es kam ihm kein Gedanke, wie töricht dies Verlangen sei, denn Christus wollte das Schwert und vernichtete nicht die Sünde.

Ja, so lebte er auf seiner Insel und nährte seinen Traum. Der Winter mit seinen Stürmen glitt vorüber, Regen und Frost brachen über ihn herein und er merkte es nicht. Er flocht seine Palmfasern und sang seine Psalmen, und sein Blut erregte sich in der Erwartung der Dinge.

Als der Schiffer getreu der Verabredung zum erstemal mit Brot und Wasser kam und den Mönch nach seinen Wünschen fragte, hatte dieser keinen Wunsch. Der Mann verließ ihn bald und er war wieder allein.

Es wurde Frühling. Einige Vögel, die auf dem steilen Felsen nisteten, fanden sich ein. Die Luft wurde wärmer, Mücken tanzten in der Abendsonne und glitzernde Libellen schwirrten zierlichen Flugs. Martinian harrte unverdrossen. Der Schiffer kam wieder und immer wieder; Frühling wich dem Sommer und dieser machte dem Herbste Platz. Wieder donnerten die Stürme des Winters, aber der Feind wollte und wollte nicht kommen.

Da wurde Martinian ungeduldig, und wirre Gedanken schlichen sich in sein Hirn. Wem wäre es anders ergangen in so grenzenloser trauriger Einsamkeit? Er dachte:

— Wenn du, alter Trommler, nicht von selber zu mir kommen willst, obwohl ich dich erwarte; wenn du zu feig bist, den offenen Kampf zu bestehn; nun wohl, so kann man dich auch zwingen. Freilich ist es verboten, sich mit den heimlichen magischen Künsten abzugeben, aber ich schaffe den Seelen der Menschen großen Nutzen, wenn ich den Widersacher vernichte. So will ich's denn tun.

Als nun der Schiffer das nächste Mal kam, befahl er

ihm, eine große Trommel mitzubringen, allerlei Räucherwerk, auch Schwefel, einen Dreifuß und eine Harfe; dies alles hätte er nötig. Der Schiffer nickte schweigend und entfernte sich. In der Barke sitzend und heimfahrend, lächelte er böse und seltsam und sagte vor sich hin:

— Ich will's dir bringen, Martinian, weiß ich doch, wozu du's brauchst. Ja, ich will's dir bringen, wenn ich wiederkomme. Tu nur das, was du vorhast. Ich habe nicht vergebens gewartet. Jetzt bist du reif. Jetzt ist auch mein Plan zur Ausführung reif.

Und so brachte er ihm denn das nächste Mal was jener verlangt hatte und entfernte sich schweigsam, wie jedesmal zuvor.

Im Boote sitzend, lächelte er triumphierend:

— Nun, frommer Mann, ereilt dich meine Rache. Das nächste Mal komm ich nicht allein.

Als Martinian sich allein wußte, kniete er nieder und betete. Seine Pulse hämmerten und seine Stimme schwankte:

— Herr! Herr! du weißt, was ich beginne, sieh, die Lehrer nennen es Sünde und deine Heiligen Schriften verbieten es. Herr! du siehst, rein ist mein Herz und erfüllt von dir: wenn es auch dieses Mal Sünde ist, so gib es mir zu erkennen. Wirf deinen Blitz auf mich und zerschmettere mich, bevor ich dein geliebtes Wort verachte.

Aber kein Blitz fiel: der Himmel war ebenso klar wie zuvor und um dem Einsamen summte die tönende Stimme des Sommers. Er ging an sein Werk.

Als die Sonne sank, stellte er den Dreifuß auf und begann mit den Räucherungen. Nachdem es dunkel wurde, zündete er den Schwefel an, der mit blauen unheimlichen Flämmchen brannte und vielen Rauch entwickelte. Darauf ergriff er die Harfe, berührte die Saiten und rief mit klangvoller und mächtiger Stimme in die unermeßliche Weite

die vorgeschriebenen Beschwörungen des Teufels. Drohend und ungestüm wurde der Ton und scheuchte die Vögel auf, daß sie klagend um den Felsen schwirrten. Wilde und unziemliche, furchtbare und sinnlose Worte stieß er keuchend hervor, aber es zeigte sich nichts. Da packte er die Trommel und rührte sie mit unbeholfenen aber kräftigen Fäusten, und schauerlich warf der Fels den Ton in die Höhen und Tiefen.

— Komm! Komm! Komm! heulte Martinian dabei: Feiger Hund, unzüchtiges Tier, erscheine! Beim Trommelklang rufe ich dir, erscheine! Erscheine, verächtlicher alter Soldat! Adonai, erscheine!

Aber nichts bewegte sich ringsum. Die aufgeschreckten Vögel kreischten heiser und flatterten toll geworden um den Felsen; die blaue Flamme gab erstickenden Rauch; aber unerschütterlich rührte Martinian die Trommel aus Leibeskräften. Er schrie dazu gellend und stieß gräuliche Verwünschungen aus; seine Stimme überschlug sich und Schaum bedeckte seine Lippen, seine Augen rollten wie im Wahnsinn.

Doch es kam keine Antwort.

Da packte er die Trommel und zerschellte sie an den Steinen, heulend tanzte er auf ihren Überresten und fiel endlich bewußtlos nieder.

Als er nach einigen Stunden wieder zu sich kam, war es volle Nacht. Es war bewölkt, kein Stern zu sehn, lauer Wind wehte. Ihm schmerzte der Kopf von der Anstrengung und dem vielen Rauch. Er erhob sich unsicher und blieb stehen. Nein, so ging es nicht, überlegte er: Die Beschwörung war erfolglos gewesen und stärkere Formel kannte er nicht. Was tun? Der Widersacher wollte offenbar nicht zu ihm kommen und ihn aufsuchen ging erst recht nicht an, denn wo war der Zufluchtsort des alten Feindes?

Blitzgleich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: Die Toten wissen alles.

Ja, die Toten wußten alles. Sie kannten alle verborgenen Dinge in ihrer himmlischen Ruhe und konnten sie günstig offenbaren, wenn sie so wollten. Der erste Schritt war gemacht, so konnte man vor dem zweiten nicht zaudern. Einen Toten mußte er beschwören. Einen Toten für Augenblicke heraufholen. Doch wen?

Die Eltern aus ihrer Ruhe zu stören, ging nicht an. Und da wußte er es schon: sie, nur sie, um deren Heil er gebrannt hatte, sie, die kühle und goldene Tänzerin, die in Tränen von ihm ging und doch in Sünden verdarb: die Courtisane Taor mit goldenen Haaren und goldenen Augen . .

Gedacht, getan. Hastig schritt er ans Werk. Der Mond war hinter den Wolken nicht zu sehn, so konnte er auch nicht bestimmen, ob das Mondviertel günstig war; doch gleichviel, es mußte gelingen. Wieder begann das müßige Spiel der Räucherungen, wieder brannte bläulich der Schwefel und tönte die Harfe. Aber leise, leise zitterten die Töne. Kein Vogel wurde aufgeschreckt, und wenn auch einer erwachte, so war es ihm, ein verzauberter Nachtvogel klage dort oben und beruhigt schlief er wieder ein. Monotone und sanfte Beschwörungen lallten die müden Lippen.

Kein Echo kam aus der Weite, keine Erscheinung stieg auf, den Kranz im Haar, und die Harfe entsank der Hand.

— So hab ich vergeblich gerungen! schrie Martinian hinauf zum Himmel: So soll ich denn bleiben von meinem Wunsche besessen? Oh, Unbarmherzigkeit!

Dumpfe Müdigkeit befiel ihn, und mit verzweifelten Tränen kam ein lähmender Schlaf.

Über dem Ruhenden heulte das heraufziehende Wetter.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— Herr, es ist alles bereit: das Schiff stach soeben ins Meer; der Kapitän kennt die Insel.

— Und das Mädchen?

— Sie weiß nichts, Herr. Aber sie wollte die versprochenen hundert Goldstücke um jeden Preis verdienen.

— Es ist gut, lächelte Valens dunkel.

Dies geschah in Caesarea, während Martinian im Sturme schlief.

## 2.

Das Auge ist kleiner als alle andern Glieder und gar klein ist die Pupille, aber trotzdem ist sie ein großes Gefäß. Denn sie sieht auf einmal Himmel, Sterne, Sonne, Mond, Städte und andere Dinge. Zugleich entsteht auch von den gleichzeitig geschauten Dingen selbst in der kleinen Pupille des Auges eine Zeichnung und ein Bild. Ebenso verhält sich auch der Geist zum Herzen. Das Herz selbst ist ein kleines Gefäß und doch sind in ihm Drachen und Löwen und giftige Tiere und alle Schätze der Bosheit. Dort sind rauhe und unebene Wege, da Schluchten. Aber auch Gott ist darin, dort sind auch die Engel, da ist das Leben und das Reich, das Licht und die Apostel sind darin, dort sind die Schätze der Gnade. Das alles ist dort. Wie dichter Nebel sich über die ganze Erde legt, so daß kein Mensch den andern sieht, so liegt auch die Finsternis dieser Welt seit der Übertretung des Gebotes über der ganzen Schöpfung und über jeder Menschennatur. Deshalb sind alle von der Finsternis umnachtet und leben an schaurigen Orten. Wie eine Rauchmasse in einem einzigen Hause, so ist die Sünde mit

ihren schmutzigen Gedanken. Sie dringt und schleicht sich in die Gedanken des Herzens hinein und mit ihr eine endlose Menge von Dämonen.

Des Morgens, als Martinian erwachte, schlug der Sturm über ihm zusammen. Die Macht des Windes raubte ihm fast den Atem. Die dicken Wolken zogen so niedrig, daß sie auf ihrem Lauf den Gipfel des Berges streiften und sich schwül um Martinians Gestalt legten, denn es war ein heißer Sturm. Mit dem fortschreitenden Tage steigerte sich die Wut der Elemente und gegen Mittag erblickte der Mönch eine ungeheure Welle, die sich höher als der Berggipfel heranwälzte und ihn zu verschlingen drohte. Aber er bekreuzigte sich furchtlos und sang den Psalm:

Gott, hilf mir;
Denn das Wasser gehet mir bis an die Seele.
Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist;
Ich bin im tiefen Wasser und die Flut will mich ersäufen.
Ich habe mich müde geschrieen, mein Hals ist heiser;
Das Gesich vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott..

Die ungeheure Welle flog heran, während er so sang und brach mit Donnergetöse zehn Ellen vor der Insel. Das spritzende Wasser durchnäßte ihn. In der rückflutenden Woge glaubte er ein höhnisches Antlitz zu erkennen:

— Vergebliche Mühe! frohlockte Martinian: Aber nun weiß ich, daß du kommen wirst. Du lauerst im Wasser auf mich, alter Trommler.

Der rasende Sturm wollte nicht schwächer werden; immer schwüler wurde die Luft. Die Hitze verwirrte seine Sinne. In den eilenden Wolken glaubte er Gesichter zu erkennen: erst die sorgenvollen und alten Antlitze seiner Stiefeltern, dann ein bleiches und schönes Gesicht, das seinen

Zorn erweckte und dem er lange mit der Faust drohte, und endlich goldene Haare und goldene Augen . .

— Oh, mein Traum, sprach er schmerzlich: Du arme Seele, kann ich für dich beten? Gestern wolltest du nicht kommen, nun fliegst du im heißen Sturm. Du warst schlank wie die Zedern im Tale Libanon und schön wie der süße Himmel; du wärst dem Herrn ein rechtes Geschenk geworden und unsre Seelen hätten sich im leichten Blau endlich vollkommen vereinigt. Nun bist du verdorben und mußt in heißen Stürmen um die Welt fegen.

Er betete und die Sturmvögel kreisten um sein Haupt jämmerlich kreischend. Er scheuchte sie mit Steinen, aber sie kamen immer wieder. Eines der Tiere hatte ein sonderbar böses und hinterhältiges Gesicht, er verfolgte es lange und endlich fiel es getroffen zu Boden; er erwürgte es triumphierend und betrachtete die Beute, aber da hatte sie wieder das dumme und nichtssagende Aussehn, wie es die Möwen gewöhnlich haben.

Martinian schämte sich, bereute und legte sich nieder, um so der Versuchung des verwirrenden und heißen Windes besser zu widerstehn. Er schlief gleich ein.

Klägliches Schreien weckte ihn auf. Er erblickte unweit vom Felsen ein großes Schiff, das im Untergehn begriffen war. Es muß auf eine Klippe gestoßen sein, dachte Martinian. In der Dunkelheit bemerkte er auch Menschen, die wohl ins Wasser gesprungen waren, um sich zu retten und nun mit den Wogen kämpften. Er wollte herabeilen, um ihnen beizustehn, da gewahrte er plötzlich auf dem leergewordenen Verdeck des Schiffes die einsame Figur eines Mannes. Der Mönch sah schärfer hin und erkannte, daß der Mann ihn anblickte, sonderbar lächelte und nach einem Ding griff, das hinter seinem Rücken verborgen stand. Es war eine Trommel. Martinian schrie auf, da sank das Schiff

und ein rasender Trommelwirbel übertönte den heulenden Sturm. Martinian sprang mit gewaltigen Sätzen herab, doch konnte er unten angelangt auf den schäumenden Wassern nichts gewahren, als ein Brett, an das sich ein Mädchen geklammert hatte; es trieb auf den Felsen zu.

Als sie genau unterhalb der Stelle, wo der Einsiedler stand, an das Gestein geschleudert wurde, ergriff sie einen vorspringenden Busch, hielt sich an dem fest und rief:

— Erbarm dich meiner, Knecht Gottes, gib mir die Hand und rette mich aus diesem Wasser; ach, laß mich nicht in der Tiefe versinken.

Der Mönch sah, daß für sie sonst nirgends Rettung war und also sprach er lächelnd:

— Nun, das ist mir wieder ein Anschlag des Widersachers, doch du sollst meinen Willen diesmal nicht beugen, alter Trommler.

— Knecht Gottes! die Wasser verschlingen mich!

Aber noch immer überlegte er:

— Das ist wieder eine Prüfung meines Herzens. Weh mir, Sünder! Was soll ich machen? Lasse ich sie im Wasser, so ertrinkt sie gewiß und befleckt meine Seele. Sie ist in grimmigerer Not als die Tänzerin, denn die war auf dem Lande und konnte sich vielfach retten, diese aber findet nirgends Rettung außer bei mir. Lasse ich sie an Land steigen, so muß sie drei Monate hier bleiben, bis der Schiffer wieder kommt: das ist eine lange Zeit. Was soll ich machen?

— Ich sinke, ich sinke! schrie das Mädchen.

Da reichte er ihr die Hand und zog sie ans Ufer. Sie fiel erschöpft nieder. Er brachte ihr Brot und Wasser. Sie nahm es und labte sich. Er sah sie an. Selbst in der Dämmerung konnte er erkennen, daß sie schön war. Sie hatte, so schien es ihm, goldenes Haar.

— Die Tänzerin, flüsterte er: Die Tänzerin ist gekommen.

Sie will mein Herz zerreißen.

Er näherte sich ihr mit fliegenden Pulsen:

— Wer bist du?

Eine zärtliche Stimme antwortete ihm:

— Herr, ich heiße Asella.

— Höre, Asella, wie kamst du auf das Schiff?

— Oh, heiliger Mann, mir wurden in Caesarea hundert Goldstücke versprochen, wenn ich auf das Schiff ginge und alles täte, was der Kapitän verlangen würde.

— Wer war der Kapitän?

— Ich weiß nicht, Herr..

— War es nicht ein alter Soldat mit einer großen Trommel?

— Oh nein, Herr, so einer war gar nicht auf dem Schiff. Der Kapitän, kicherte das Mädchen verstohlen: Der Kapitän war ein junger und freundlicher Mann.

— So eine bist du! rief Martinian empört.

— Oh nein, Herr; ich bin eine Jungfrau, wenn auch aus niedrigem Stande. Meine Eltern sind tot. Ich lebte bisher bei meinem Bruder, der ein lustiger Musikant ist. Ich kann schön tanzen, Herr; ich bin zierlich..

— Die Tänzerin, flüsterte Martinian und wich zurück: Die Tänzerin..

Er schlug ein Kreuz. Das Mädchen kicherte:

— Nun werde ich deine Dienerin sein, oh Herr.

Martinian trat zurück:

— Nein, Mädchen, gewiß nicht. Bleibe hier, bis es tagt, dann wollen wir sehen, wie dir und mir zu helfen ist.

Damit stieg er nach oben. Die Nacht und der Sturm schlugen über ihm zusammen.

— Hundert Goldstücke, dachte das Mädchen: Viel Geld. Das hab ich nun verloren. Vielleicht gewinne ich es anderswo. Ich bin neugierig, was weiter kommt.

## 3.

Das Gefäß der Seele befindet sich in großer Tiefe. So heißt es irgendwo: den Abgrund und das Herz erforscht der Herr. Als nämlich der Mensch vom Gebote abgewichen und dem Zornesurteil verfallen war, nahm ihn die Sünde in ihre Gewalt, und sie, die in ihrer Feinheit und Tiefe wie ein Abgrund von Bitterkeit ist, drang in sein Inneres ein und nahm die Weideplätze der Seele bis in ihre tiefsten Gemächer in Besitz. Es ist da ein riesiger Baum mit vielen Zweigen. Er hat auch seine Wurzeln sehr tief in der Erde. So hat die Sünde bei ihrem Eindringen die Weideplätze der tiefsten Seelengemächer besetzt und ist durch Gewohnheit und Vorurteil zur zweiten Natur geworden. Denn mit einem jeden wächst sie von Kindheit an auf und lehrt ihn das Böse. Wer aber keine tiefe Demut hat, der wird dem Satan überantwortet, der ihm zuteil gewordenen göttlichen Gnade beraubt und in vielen Drangsalen versucht, und dann kommt die hohe Meinung, die er von sich gehabt, an den Tag, da er nackt und elend ist.

Die Nacht verging, der Morgen graute. Die Gewalt des Sturmes war gebrochen, doch noch immer ging hoch das Meer. Die Brandung donnerte ans Ufer. Martinian stand lange stumm auf dem Gipfel des Felsens, angesichts der wilden Flut und dachte nach:

— Dies Mädchen, das die Wellen an seinen einsamen Strand gespült hatten, war ihm eine Last. Sie war kein tugendhaftes Mädchen, das hatte er gleich bemerkt, in dem kleinen Hirn der schönen Asella gingen tausend Torheiten der Welt um und sie konnte ihm die Ursache von ewigem Ärgernis und großer Versuchung werden. Sie konnten auf einer Insel nicht miteinander leben, das sah Martinian bald ein, aber es war unmöglich, fortzukommen, bevor nicht der Schiffer wieder kam, und bis dahin mußten noch drei Monate vergehen.

Diese und ähnliche Fragen plagten Martinians Geist mit großen Nöten.

Tagsüber blieb er oben auf dem Gipfel. Als es dämmerte, erklang eine liebliche Stimme neben ihm:

— Mann Gottes, vor dem Wasser hast du mich errettet; willst du mich nun verhungern lassen?

Lächelnd funkelte ihn das schöne Mädchen an.

— Ich habe dich gerufen, aber du kamst nicht, du hast wohl für hübsche Mädchen keine Ohren, spottete sie: So bin ich denn zu dir heraufgestiegen, denn ich bin hungrig und will essen und trinken.

Martinian schwieg verloren.

— Du bist sonderbar, schmollte sie: Du bist ganz anders als alle Männer; du sprichst nicht und bist so mürrisch. Ist es nicht viel besser, freundlich zu sein, wie die anderen Männer? Schau, ich hab rote Lippen, du darfst mich küssen, aber versuche nicht mehr, das laß ich nicht zu: ich bin eine Jungfrau und will es bleiben. Gib mir zu essen und zu

trinken, zeig mir ein freundliches Gesicht, dann magst du mich küssen, wieviel du willst.

Finster musterte sie der Mönch: ja, wahrlich, sie war sehr schön; sie war klein und zierlich, aber nicht so schlank als die Tänzerin; sie hatte deren goldenes Haar, aber ihre Augen waren dunkel und listig; es war etwas Freches in ihrem Gesicht und Unkeusches, das ihn empörte. Finster sah er sie an.

— Folge mir! sagte er und führte sie zu seinen Tonfässern: Hier ist Brot und hier ist Wasser; trink und iß und störe mich nicht weiter.

— Brot und Wasser? kicherte das Mädchen: Du willst mir doch nicht weismachen, daß du nur davon lebst? Nein, Freund, so dumm bin ich nicht, das zu glauben. Gib mir etwas Besseres, davon kann man ja nicht leben.

— Ich habe nichts anderes, antwortete Martinian düster: Wenn du das nicht essen willst, wirst du verhungern müssen. Du bist hier nicht im lustigen Caesarea, wo man köstliche Speisen ißt und feurige Weine trinkt, du bist hier an einem Ort neben dem Tod, hierhin passen nur Brot und Wasser.

Er wandte sich ab und schritt zurück. Ärgerlich kletterte das Mädchen nach unten.

Doch sie kehrte schon um Mittag des nächsten Tages wieder. Das Spiel begann von neuem.

— Gib mir zu essen!

— Dort sind Brot und Wasser.

— Das mag ich nicht! Gib mir etwas anderes!

— Ich habe nichts anderes!

Wieder ging sie weg und kam am Abend zurück. Diesmal legte sie sich aufs Bitten.

— Du bist ein grausamer Mann und ich bin ganz in deiner Hand. Wenn du mir etwas Besseres zu essen geben willst als dies ekelhafte nasse Brot, so kannst du mit mir

machen was du willst, aber es darf niemand jemals davon erfahren, daß ich dir zu Willen war, denn dann bekomme ich sicherlich nie einen Mann. Willst du das?

— Oh, hebe dich hinweg von mir, Versucher! rief Martinian entrüstet.

Weinend ging sie fort.

— Ach, was beginne ich nur? klagte der Mönch: Es wird immer schlimmer. Außerdem langt meine Speise nur für einen und wenn sie sich nun doch zu essen entschließt, werden wir bald verhungern müssen. Ach, zum Unheil ist sie mir gesandt worden. Was mach ich nur?

Er sah hinunter aufs Meer. Ruhig lag es da im purpurnen Glanz der Abendwolken. So ruhig lag es, so friedlich, als wäre vor zwei Tagen kein Sturm gewesen, als könne nie ein Hauch seine kristallenen Fluten trüben. Das Wasser war heute besonders klar und durchsichtig und er sah die Fische unter der Oberfläche friedlich ziehn.

— Oh Frieden! flüsterte er: Oh, unbegrenzter Frieden dieser weiten Reiche! Hier oben ist immer Sturm und Kampf.

Er betete und schlief ein. In der Nacht träumte er vom Meer und von den guten geduldigen Fischen. Er hatte Tränen in den Augen, als er aufwachte.

Des Mädchens keifende Stimme schlug an sein Ohr.

— Böser Mönch! du willst mich töten, zeterte sie: Wirst du mir jetzt etwas zu essen geben oder nicht?

— Da! nimm und iß! sagte er ergeben.

— Du spottest! gut so! Ich will dich plagen, bis du mir zu essen gibst! Sie fuhr auf ihn los und kratzte und biß ihn. Die Lage wurde für den Mönch unerträglich. Er entwand sich ihr und rief keuchend:

— Wahrlich, Feuer und Stroh paßt nicht zusammen; du und ich, wir können nicht zusammen bleiben, denn Fäulnis schafft in uns das Böse. Bleib du nur hier und

fürchte dich nicht. Du findest Brot und Wasser, laß dir daran genügen; in weniger als drei Monaten kommt ein Schiffer, der mir immer meinen Vorrat bringt. Dem erzähle deine Geschichte, er wird dich mit sich nehmen und so kannst du in deine Heimat ziehn.

Sie war stumm geworden und sah ihn erstaunt an. Er wandte sich ab und segnete das Meer mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach ernst ein Gebet. Dann drehte er sich noch einmal zum Mädchen um und sagte:

— Rette deine Seele, Weib.

Nach diesen Worten warf er sich ins Meer. Und sogleich schwammen zwei Delphine herbei, nahmen ihn auf ihre Rücken und glitten mit ihm davon.

Zwar hatte das Mädchen geschrieen: Laß mich nicht allein, sonst muß ich sterben! — zwar war sie ihm weinend bis ans Wasser nachgesprungen — aber als die Flut ihre Füße benetzte, blieb sie zaghaft stehen. Weiter konnte sie nicht und sie sah dem Mönche traurig nach.

Sie sah ihm nach, wie er so auf den Wogen schwebte, bis daß sie ihn aus dem Gesicht verlor, und wußte nicht, was da geschah.

## 4.

Ein Mensch ist an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt. Da kommt jemand, löst seine Fesseln und läßt ihn frei, daß er leidlich gehen kann. So löst der Herr die mit den Todesketten gefesselte Seele von den Banden, läßt sie los und macht den Geist frei, daß er mühelos, in Ruhe in der göttlichen Atmosphäre wandeln kann. Oder ein Mensch liegt mitten in einem vollen Strome, untergetaucht im Wasser, tot, ersäuft, mitten unter schrecklichem Getier. Will nun ein anderer, des Schwimmens unkundiger Mensch, den Hineingefallenen retten, so geht er gleichfalls zugrunde und ertrinkt. Hier ist eben ein erfahrener, kundiger Schwimmer nötig, der in den tiefen Schoß des Wassers steigt, darin untertaucht und den Ertrunkenen, der mitten unter den Ungeheuern liegt, herausholt. Und sieht das Wasser einen kundigen, gewandten Schwimmer, so hilft es diesem sogar und bringt ihn empor auf die Oberfläche. So ward die Seele in den Abgrund der Finsternis und in die Tiefe des Todes versenkt und darin ersäuft, sie ist tot, fern von Gott, mitten unter furchtbarem Ungetier. Wer anders kann nun

in jene Gemächer und Tiefen der Unterwelt und des Todes hinabsteigen, als eben der Schöpfer, der den Leib geschaffen? Er dringt in beides ein, in die Tiefe der Unterwelt und ebenso in den tiefen Busen des Herzens, wo die Seele mit ihren Gedanken vom Tode festgehalten wird, und er bringt aus der finsteren Tiefe den erstorbenen Adam hervor. Und so wird selbst der Tod dadurch, daß er übend wirkt, dem Menschen geradeso ein Helfer, wie das Wasser dem Schwimmer.

Als wäre es von selbst verständlich, als hätte er es vorausgesehn, so schwang sich Martinian, der nicht zu schwimmen verstand, auf den Rücken der Delphine und glitt mit ihnen auf blauer Flut dahin. Er ließ es sich wohl sein: hier war er ganz in Gottes Hand.

Hier gab es keine törichten Jungfrauen, die ihm das Leben vergällen konnten, hier gab es nur Fahrt und Frieden und den Willen Gottes.

Der Abend kam und stählern glänzte das ruhig atmende Meer. Am schwarzen Himmel gingen die bekannten Sterne auf und sahen herunter und lächelten nicht über die wunderbare Reise. Martinian hob sein nachtgekühltes Antlitz ihnen entgegen und empfand ihre silberne Stille wie eine Liebkosung. Sie strahlten groß und weiß und spiegelten sich tröstlich in der dunklen Flut. Er sang und lobte Gott. Kleine blitzende Fische hüpften aus dem Wasser und blickten ihn mit queren Mäulern erstaunt an. Ein grauer Hai schoß daher und verschwand, als Martinian das Zeichen des Kreuzes über ihn machte. Leise plätscherten liebliche Wellen.

So ging die Reise dahin, mit keinem Gedanken begehrte er zu wissen, wohin sie führe. Gläubig und froh verschmolz er mit der flüsternden Nacht.

Ein Leuchten unten im Meere, dem sich die Reise näherte, fesselte zuerst seine Aufmerksamkeit. Es war ein mattes

rötliches Licht in der Tiefe. Er fragte sich erstaunt, was es bedeuten könnte, aber er wußte es nicht. Plötzlich verlangsamte sich die Bewegung der Delphine und sie hielten still. Und jählings merkte Martinian, daß sie unter ihm davonglitten; mit einem Schrei des Entsetzens wollte er nach ihnen greifen, aber schon waren sie fort. Er schwamm in ihrem Kielwasser eine Weile, aber er verstand nicht zu schwimmen und sah sein Ende kommen. Er befahl Gott seine arme Seele. Dann verließen ihn die Kräfte und er sank; anfangs langsam und dann immer schneller, die Sinne vergingen ihm.

Nun seid mir artig und zweifelt nicht, wenn unsere Legende auf wunderlichen Wegen weiterschreitet; zieht nicht die Stirnen kraus, während ihr dem Schreiber folgt; lächelt nicht, es ist manches anfangs unbegreiflich, das später seinen getreuen Grund findet.

Gott verläßt seine Kinder nicht in der Not und so schlug denn auch Martinian wieder seine Augen auf, nachdem er lange besinnungslos gelegen.

Wie lange er gelegen, wußte er nicht; er lag an den Boden gedrückt, als preßte ihn ein Gewicht nieder. Bittere Kälte drang ihm bis ans Herz.

— Gewiß bin ich tot, dachte er: Und dies ist das Reich des nassen Todes. Hier werde ich auch den Feind finden, der auf dem kenternden Schiff die Trommel schlug.

Er richtete sich schwerfällig auf; seine Bewegungen waren seltsam läppisch, wie die eines Kindes, das seine Gliedmaßen noch nicht zu gebrauchen versteht. Es erschreckte ihn unsäglich, daß seine Atmungsorgane nicht in Tätigkeit waren, dann jedoch überlegte er, daß er im Wasser freilich nicht atmen könnte und so gab er sich zufrieden. Mit jedem Schritt wurde sein Körper leichter, er ging nicht mehr: er glitt, es war eine Art Fliegen, bei dem er die Füße und Arme nur mäßig anzustrengen brauchte.

Es war hell; aber es war kein Sonnenschein, der leuchtete, eher eine Beleuchtung, wie von flüssigem Licht, merkwürdig in den Farben grün und lila fluorreszierend. Ganz ferne und undeutlich flimmerte das rote Licht, das er noch auf der Oberfläche bemerkt hatte.

— Ja, gewiß, dachte er: Ich bin gestorben. Dort, wo die Röte schimmert, ist der feurige Abgrund. Weh mir, Sünder!

Er schritt vorwärts. Feiner glatter Sand, viel feiner und ebener als auf der schweren Erde, lag auf dem Boden. Die Spur seiner Schritte wurde vom nachdringenden Wasser jäh ausgelöscht. Anfangs glaubte er, mit der Hand den flüssigen Vorhang immer wieder teilen zu müssen, aber bald gewöhnte er sich auch hieran. Und da waren auch schon die Fische.

Eine Schar von Hornfischen bemerkte er zuerst, sie waren grau mit goldenen Tupfen, hatten rauhe Haut und ein Horn auf dem Rücken; sie glotzten ihn mit ihren runden Augen erstaunt an und zogen vorüber. Fette Butten, olivfarbige Lampreten und blaue Makrelen mit silbernem Kopf gaben ihm eine Zeitlang das Geleite; geschwinde rostbraune Salamander züngelten um ihn her. Es war ein Reichtum an Fischen jeder Art und Farbe.

Bald erkannte der Wanderer auch die Silhouetten von Gegenständen unter dem Wasser: Steine und Felsenriffe mit wunderbaren Pflanzen bedeckt nahm sein Auge wahr, es war alles wie in einem Traume.

Der Boden hatte sich unterdessen unmerklich verändert, an Stelle des feinen Sandes trat eine weiche Meertangwiese, die von Mollusken in tausend Farben schimmerte. Dann kam eine lange Strecke von Pflanzen wie mit einem Teppich bedeckt, und er schritt so weich, wie auf kostbarem Samt. Ein kleines lustiges Seepferdchen hatte sich zu ihm ge-

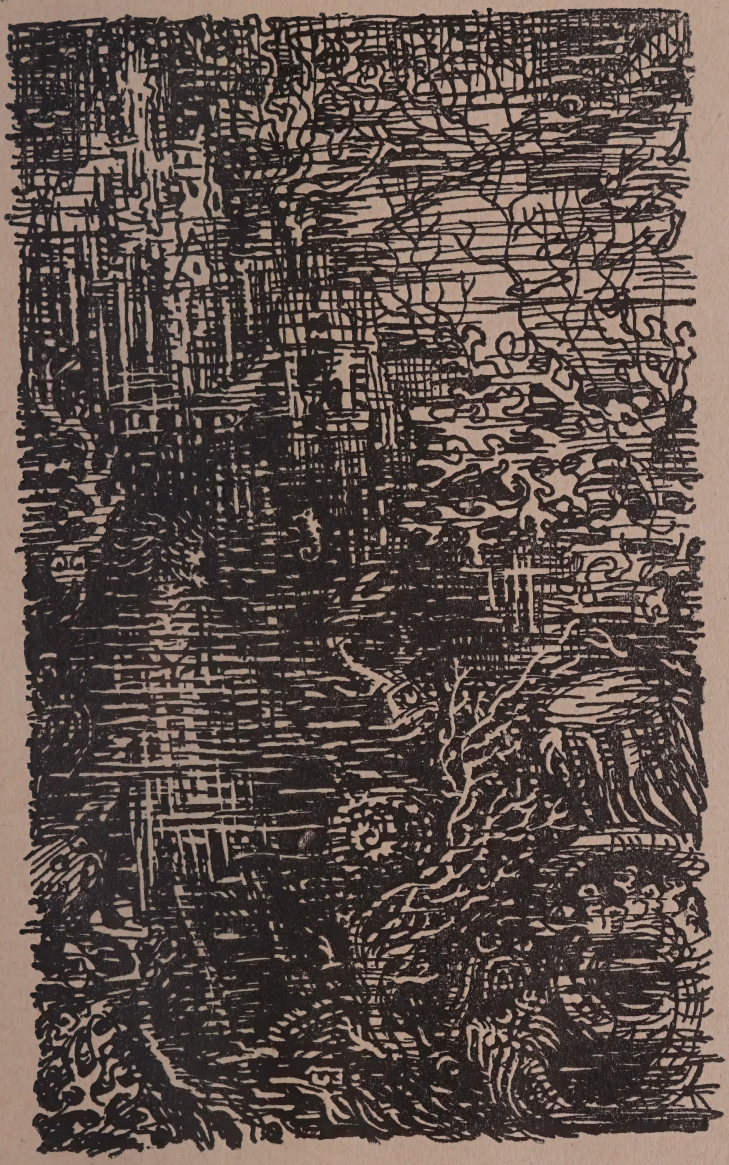
sellt und machte die graziösesten Kapriolen vor seinen Augen. Es ließ sich greifen und ruhte behaglich in seiner Hand, um dann wieder übermütig hinauszuflitzen; es war rot und behend und ergötzte ihn ungemein. Während die anderen Fische nichts mit dem ungetümen Menschen zu tun haben wollten, blieb dies verständige Tier bei ihm und sah ihn klug und lustig an.

Die Beleuchtung hatte sich unmerklich verändert: es war jetzt mehr wie eine rote Dämmerung, was ihn umgab, aber er sah ganz deutlich. Ein Wald stieg vor ihm auf, das Seepferdchen schwamm voran und er folgte in den kühlen Schatten. Dieser Wald war anders, als die Wälder auf der schweren Erde. Seine Bäume hatten Äste, die in geraden Linien aufstiegen, keine Krümmung war zu sehn, kein Zweig wuchs wagrecht, alles stieg gerade empor, auch die Lianen wanden sich an den Stämmen senkrecht hinauf.

Pflanzen gab es hier von traumhaften Formen, aber die Farben waren eintöniger geworden, es gab nur Rot und Braun, freilich in vielen Schattierungen; die Gewächse hatten keine Blüten und keine Blätter. Alles machte einen toten, fast gespenstischen Eindruck.

— Was ist das? murmelte Martinian: Bin ich tot, oder träume ich? und das Seepferdchen sah ihn lustig an.

Freilich gab es da manches, das wie Blumen aussah: das waren leuchtende Tiere mit durchsichtigen Tastern und Algen von unerhörter Mannigfaltigkeit. Fische gab es hier mit Schwertern und solche, die einen Hammer trugen. Ellenlange und dicke Aale krümmten sich am Boden. Smaragdmuränen schossen zwischen den Bäumen hervor. Bleiche Mondfische kamen, geisterhaft anzuschaun. Der Wanderer begegnete auch einer Meerotter mit rundem Kopf und runden Augen, sie hatte einen feinen kastanienbraunen Pelz, floh aber noch geschwinder als die Fische, als er sie streicheln



wollte. Jedoch weder sie noch die anderen Tiere gaben auch nur den kleinsten Laut von sich. Hier war alles tonlos, ja, hier war das Reich des verzauberten Schweigens.

— Ich bin tot, ich bin tot, murmelte Martinian.

Eine dunkle Galerie tat sich vor ihm auf; das rote Seepferdchen schwamm voran und er folgte, sich bekreuzigend. Es war finster, fern schimmerte der feurige Punkt, und mit einer sanften Böschung führte der Weg nach unten.

Der Mönch schauderte. Das war das Reich des Todes. Endlich war der schwarze enge Gang durchschritten. Der Boden stieg wieder an, der Weg wurde uneben. Oft stolperte sein Fuß über Algenlöcher und Steingruben. Es wurde immer heller. Ein bleicher roter Schein kam vom Gipfel eines hohen Berges.

Dies war ein förmliches Steinlabyrinth, durch das er sich auf dem Weg zur Höhe hinaufzuwinden hatte. Fische mit ganz großen Augen und fast mit Hundeköpfen begegneten ihm, am Boden krochen Krebse mit einem silbrigen Glanz, ein ungeheurer Rochen von rötlicher Farbe mit Flecken aus stumpfem Blau erschreckte ihn und schnappte nach dem Seepferdchen. Eine riesige Seespinne mit schielenden gierigen Augen verfolgte ihn eine Zeitlang.

Der bergan führende Pfad wurde immer schmäler. Daneben lagen tiefe Grotten und dunkel-undurchdringliche Löcher, in deren Abgrund sich lebendiger Schlamm zu bewegen schien, oder waren es entsetzliche große unbekannte Mollusken? Ein fühlerliches Fühlhorn tastete nach ihm, ein gewaltiger Rüssel drohte, Schlangen wanden sich auf ihn zu. Große funkelnde Augen starrten aus der Tiefe. Das Seepferdchen schwamm schneller und war nicht mehr so lustig.

Namenloses Entsetzen packte Martinian. War das noch das Gebiet des Todes? oder war das schon das rote Reich

des Widersachers? Und war er ihm preisgegeben? preisgegeben diesen grauenhaften Ungetümen, deren Anblick ihm schon Ekel einflößte? Aber gleichviel, hier mußte er den alten Feind finden; was weiter kam, stand in Gottes Hand.

Endlich erreichte er die Paßhöhe und hielt wie gebannt den Schritt an.

Vor ihm lag eine Stadt, ganz übergossen vom roten Feuerscheine, der ihn hierhergezogen hatte. Das Feuer kam aus dem Krater eines unterirdischen Vulkans, es war eigentlich kein Feuer, sondern flüssige Lava, die wie ein Flammenspringbrunnen golden und rot in die Höhe schoß und dann mit ungeheurem Zischen erkaltend irgendwo fern zu Boden sank. Von der Hitze, die der Vulkan entwickelte, war das Wasser hier warm und in ewiger Bewegung. Die Stadt schien von großen orangefarbigen Fischen bevölkert zu sein. In der Mitte erhob sich ein Palast aus Säulen von Porphyr und Gewölben von Marmor; durch kristallene Fenster drang goldener Schimmer.

— Dort wohnt er! rief Martinian: dort hinter den kristallenen Fenstern lauert er auf mich! Vorwärts! Er tötet mich, aber ich töte ihn.

Da war kein Gedanke mehr an Furcht. Wie der gute kleine Soldat von ehmals, schritt er unbekümmert auf den Feind los. Das Seepferdchen saß auf seiner Schulter. So trat er vor den Palast.

## 5.

Hört ihr nicht, was Paulus sagt: Wenn ich alle Gnadengaben habe, wenn ich meinen Leib dahin gebe, daß ich verbrannt werde, wenn ich mit den Zungen der Engel rede, die Liebe aber nicht habe, so bin ich nichts? Denn diese Gnadengaben sind nur ein Ansporn zum Vorwärtsstreben. Die diese besitzen, sind, ob auch im Lichte, doch noch Kinder. Es sind ja viele von den Brüdern schon bis zu solcher Stufe gekommen, sie erhielten Gaben, Heilungen zu vollbringen, Offenbarung und Weissagung. Da sie aber nicht zur vollkommenen Liebe gelangten, überfiel sie ein Krieg und in ihrer Sorglosigkeit unterlagen sie. Wer jedoch zur vollkommenen Liebe gelangt, der ist gefesselt und gefangen von der Gnade. Wer sich aber nur wenig diesem Liebesmaße nähert und nicht so weit kommt, daß er von der Liebe selbst gefesselt wird, der untersteht noch Furcht und Krieg und Niederlage. Wird er nicht geschützt, so stürzt ihn der Satan.

Hohe kühle Räume waren im Palast, in den Martinian eintrat. Vor dem Tore schliefen zwei alte große Schildkröten

und wachten erst auf, als das Seepferdchen sie kitzelte. Neugierig steckten sie ihre Köpfe hervor und musterten den Ankömmling mit kleinen bösen Augen. Die eine schien nicht übel Lust zu haben, den Mönch zu verspeisen, verständigte sich aber mit der anderen und schlich davon. Martinian zauderte eine Weile, aber das Seepferdchen glitt vergnügt in den Palast und er folgte nachdenklich.

Starker und süßer Gesang scholl ihm entgegen, der ihm die leichten Glieder doppelt löste. Er glitt immer schneller vorwärts.

Die Hallen des Palastes leuchteten von selber in einem reichen und tiefen Goldton. Magisch drang durch die hohen Fenster aus Kristall der rote Flammenschein vom Vulkan und spiegelte sich verwirrend in den vielen großen rosenen und bläulichen Perlen, die die Wände schmückten. Der Gesang verstärkte sich zusehends.

Aus dem Innern schwamm es ihm in langem Zuge entgegen: merkwürdige Figuren, ein fast menschlicher Oberkörper in einem langen und schuppigen Fischschwanz endigend. Sie sangen, und Martinian verstand mit einem Male den Gesang.

— Gegrüßt, o Fremdling! Du kommst, uns zu erlösen! Unsere Weissagungen singen von dir! Du wirst uns befreien!

Martinian segnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes und redete sie an:

— Wer seid ihr?

Allein sie konnten ihn nicht verstehn. Er sprach noch mehreres, aber es war, als dringe der Schall seiner Worte gar nicht an ihre Ohren. Sie sangen weiter:

— Uns ist es verheißen, daß einmal kommen wird dunkel und bärtig der Mensch von oben! Er wird Feuer tragen und im Bauch von Walfischen fahren! Er wird uns die

Ruhe geben, nach der wir verschmachten! Wir sind älter als die Fische, viel älter sind wir als das Land! Vor uns war nichts da, außer dem Gebieter und seinem Geschlecht!

Martinian horchte hoch auf: Von was für einem Gebieter sangen sie da? Mit frohem Herzklopfen glaubte er es zu erraten. Jene setzten den starken und süßen Gesang fort:

— Der Gebieter ist böse und böse ist sein Geschlecht! Er hat viele Arme und einen spitzen Schnabel! Er ist stärker als alles und alles frißt er! Er war da, als noch nichts da war und wird bleiben, bis ihn der Feuerschwingende erlegt!

Der Gesang, zum Schluß dröhnend anschwellend, wurde mit einem Male leise und klagend:

— Wir sind müde! wir sind müde! wir sind müde! Alles kam und verging um uns her! Wir wollen sterben und können es nicht! Vernichte uns, Fremder!

Das Seepferdchen, das sich bisher fröhlich um die sonderbaren Gestalten getummelt hatte, setzte sich wieder auf die Schulter Martinians. Er wachte auf wie aus langer Betäubung und schlug wieder ein Kreuz über die Ungestalten. Eine davon löste sich aus der Schar und glitt dicht an ihn heran. Er begriff, daß sie ihn tragen wollte, und schwang sich auf ihren Rücken. Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit setzte sich das Tier in Bewegung und schwamm vorwärts. Die anderen folgten in langer geordneter Reihe. Die strahlenden Wände glitten wie ein Licht vorüber. Immer leichter wurden die Glieder.

Das waren keine Hallen mehr, das waren ungeheure Höhlen, durch die es ging. Es glitzerte verwirrend an den Wänden, als wären sie überladen von edlem Gestein. Manchmal wurde es dunkel, dann drang ein bleicher Schein von oben ins ruhige Wasser, und als Martinian aufblickte, sah er unendlich fern den alten silbernen Mond

am schwarzen Himmel. Aber er wollte nie mehr zurück auf die schwere Erde.

Endlich hielt der Zug und Martinian sah sich um. Sie waren nicht mehr zwischen Mauern, sondern irgendwo in der Tiefe des unermeßlichen Meeres. Ihn fror, es war wieder kälter geworden.

Vor sich sah er eine träge schwärzliche Masse. Er betrachtete sie im ungewissen Lichte aufmerksam, denn irgend etwas daran fesselte ihn ungewöhnlich. Plötzlich fühlte er sein Herz stark schlagen.

Das war kein Tier und kein Steinblock. Die schwarze Masse vor ihm war ein untergegangenes Schiff. Deutlich sah er den Rumpf und den gebrochenen Mast. Die sonderbaren Tiere sangen:

— Dort ist der Gebieter! Er ist bei der Arbeit! Er frißt, o Fremder, die Körper deiner toten Brüder! Er ist stark und gewaltig!

Martinian schauderte. Leichen, Leichen .. Der Feind war über den Leichen ertrunkener Menschen.

— Das ist der Krieg! murmelte er und suchte mit den Augen nach einer Waffe. Sein Blick fiel auf einen Stein, er ergriff ihn und schleuderte ihn ins Schiff.

Schwärme von kleinen Fischen stiegen emporgescheucht auf und verschwanden schnell. Eine Weile blieb alles ruhig. Da fühlte Martinian, wie das Seepferdchen auf seiner Schulter heftig zu zittern begann. Im selben Augenblick warfen sich die ungestalten Tiere, die ihn hierhergebracht hatten, zu Boden.

Martinian sah sich forschend um; anfangs sah er nichts; dann stieg ihm jählings sein Haar zu Berge: vom Schiff her starrten zwei große grüne Augen ihn an. Ein gräulicher Klumpen wälzte sich schwerfällig aufs Verdeck und hockte sich hin. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr von Armen ging

von ihm aus, sie streckten sich, glitten und rollten, Schlangen vergleichbar. Blitzgeschwind schoß einer dieser Arme auf Martinian los, verfehlte ihn aber und ringelte sich um eines der sonderbaren Tiere, das vor Schmerz dumpf aufbrüllte. Der Arm schlang sich um das Tier und zerdrückte es. Martinian sah unentwegt in die glitzernden schiefgestellten Augen der weichen gallertartigen Masse dort oben und bemerkte schaudernd den spitzen gierigen Hornschnabel des Ungetüms. Es wechselte langsam die Farbe, anfangs war es von mattem Grau, jetzt funkelte es rötlich-braun.

— Der Gebieter ist zornig! heulte es ringsum.

Wie gebannt vom Anblick der scheußlichen Masse, hielt Martinian still und achtete nicht der Gefahr. Ja, dies war ein Feind, vielleicht nicht der Widersacher selber, in jedem Falle aber sein Geschöpf. Vernichten! vernichten! rauschte sein Blut jähzornig auf. Er sah sich um, in der Nähe lag ein Stück des geborstenen Mastes, ein spitzes Holz. Er eilte darauf zu, ergriff es und wog es. Wie er es so in der Hand schwang, tastete plötzlich etwas weiches und schleimiges nach seinem Fuß; heftig trat er darauf, es war ein Arm des Ungetümes. Ehe er sich von diesem Schreck noch besinnen konnte, lief es schon auf ihn zu, wie eine Spinne läuft, gierig und schnell. Martinian stach das Holz in das eine Auge des Tieres. Eine Wolke trüber Flüssigkeit ergoß sich und hüllte alles rings wie Nebel. Wahnsinnige Angst erfaßte den Mönch, er floh sinnlos zur Seite, stolperte, raffte sich wieder auf und floh weiter. Auf der Flucht war ihm, als verfolge ihn wer, immer wieder griff das Weiche und Schleimige nach ihm. Endlich packte ihn etwas und preßte ihn schmerzhaft. Die Glieder krachten ihm. Er fühlte, wie Saugnäpfe an vielen Stellen in seinen Körper drangen und sein Blut sogen. In der letzten Verzweiflung schlug er um sich und griff in einen feuchten Schleim. Der furchtbare

Schnabel hackte nach ihm. Instinktiv schlug Martinian neben den Schnabel, wo er das andere Auge wußte und durchbohrte es mit der Faust. Eine starke Erschütterung wirbelte ihn herum. Er fühlte sich nach oben gerissen in schnellem Sturz und wieder herumgeschleudert und wieder nach oben gezogen. Mit dem Holz, das er noch immer festhielt, wühlte er in der weichen Masse herum und stieß es endlich in den Schnabel. Die Umklammerung wurde weniger schmerzhaft. Dann ließen die Saugnäpfe von ihm und er war frei. Im selben Augenblick war er auch schon über dem Wasser. Neben ihm zuckte verendend der Körper des toten Polypen, den er während des Kampfes beider Augen beraubt hatte; die langen schlangenähnlichen Arme ringelten sich abscheulich. Von der ekelhaften Qualle ging ein betäubender Moschusduft aus.

Dicht daneben ragte eine steile Klippen wenige Ellen über dem Wasser empor. Martinian hatte noch gerade soviel Kraft, sie zu erreichen, dann brach er zusammen.

## 6.

Das Schiff bedarf zu einer glücklichen Fahrt eines Steuermannes und eines günstigen, angenehmen Windes. Das alles ist für die gläubige Seele der Herr selbst. Er ist in ihr und führt sie durch die heftigen Stürme und die wilden Wogen der Bosheit und die ungestümen Windstöße der Sünde voll Kraft, Feuer und Verständnis nach seiner Erkenntnis hindurch und stellt ihr Toben ein. Denn ohne den himmlischen Steuermann Christus kann man unmöglich durch das böse Meer der finsteren Mächte und durch die Stürme der bitteren Versuchungen kommen. Heißt es doch: sie stiegen empor zum Himmel und sanken in die Tiefe. Er aber, der über die wilden Wogen schritt, versteht jegliche Steuermannskunst in Kämpfen und Versuchungen. Denn, da er selbst versucht worden, heißt es, kann er denen, die versucht werden, helfen.

Als Martinian wieder zu sich kam, atmete er die freie Luft; er sah den Himmel über sich mit leichten treibenden Wolken, er sah das unendliche Meer vor sich; es rauschte

leise. Mit Abscheu gedachte er der verborgenen Schrecken des furchtbaren Schlundes und pries sich glücklich, wieder oben zu sein.

— Ich lebe! ich lebe! rief er in Verzückung: Ich war nicht gestorben und sah das alles nur im gespenstischen Traum. Ich lebte und lebe; o, wie danke ich dir dafür, mein himmlischer Herr! Vergib mir, daß ich verzweifelte. Groß ist deine Macht, Herr, und unbegreiflich sind deine Wunder. Du hast mich wiederum errettet: ich erkenne deine Hand. Herr, ich ahne, du hast mich erkoren zu gefährlichem Werk, aber ich will es freudig bestehn und den Widersacher erwürgen. Dort unten war er nicht, weise mir, Herr, wo ich ihn finden soll. Vergib mir, Herr, daß ich der Versuchung erlag, und im leichten Wasser die schwere Erde vergaß. O, liebe schwere Erde, du hast mich zurück, ich bleibe nun dein.

Dies rief er und atmete tief die köstliche Luft, die ihn noch immer schwindlig machte, so stark und erregend drang sie in seine Adern. Er war sehr schwach vom Blutverlust.

Er sah sich um. Am Rande der Klippe lag verwesend der ekelhafte schleimige Körper des Polypen. Er roch bereits. Möwen hackten gierig in seinem Fleisch. Martinian gedachte des furchtbaren Kampfes dort unten im stillen Wasser und erbrach vor Übligkeit.

Vogelschreie erklangen aus der Luft. Er sah auf. Dort unter den lichten Wolken segelten Schwalben, Seeschwalben mit schwarzem Schnabel und grauem Kopf, weißem Bauch und roten Beinchen — alles liebe, so lange entbehrte Farben. Denn dort unten — Jahre schienen ihm verflossen zu sein — denn dort unten war alles nur gold und grün und dämmerig und tat den Sinnen weh. Hier war sanfte Klarheit.

— O, liebe Erde! rief er stammelnd und weinte glückselig: Dir gehöre ich wieder, liebe, laute Erde!

Allein die Klippe, auf der er sich befand, war klein und unfruchtbar. Wenn er nicht verhungern wollte, mußte er zusehn, bald von hier fortzukommen.

Mancherlei Anzeichen erwiesen, daß das Land nah sein müsse. Im Südwind lag ein Duft von reifen Feldern, und viele Vögel zogen unter den Wolken. Der Mönch beschloß ein Floß zu bauen.

Die Möwen hatten unterdessen das Fleisch des verendeten Ungetümes weggepickt und nur die feste ledrige Haut der langen Arme war übriggeblieben. Aus ihr, aus dem riesigen Holzsplitter, den er unter Wasser als Speer benutzt hatte, und aus den Zweigen der einzigen verkrüppelten Zwergkiefer, die auf seiner Klippe wuchs, baute der Einsame sich ein schwankes Floß. Derweilen nährte er sich von den Muscheln und Schnecken, die das Meer an die Klippe spülte.

Endlich war er fertig und stach bei gutem Winde ins Meer. Als Segel diente ihm sein Hemd; nackt bediente er sein zerbrechliches Fahrzeug. Es war Vormittag, als er abfuhr, und so segelte er den ganzen Tag. Nacht kam und hüllte ihn in ihre schwarzen Schleier. Die großen weißen Sterne sahen freundlich auf die Fahrt herab. Am nächsten Morgen sah er fern eine niedere sandige Küste und hinter dieser vom Nebel verhangene blaue Gebirgszüge. Er atmete frei auf, denn dort war endlich festes Land und vom Meer hatte er jetzt genug, obwohl er nicht wußte, wie sein entkräfteter Körper ihn über die steilen Berge bringen würde.

Da — aus unbeschreiblicher Höhe fegte ein Adler hernieder, packte das Floß samt dem Steuermann und schwang sich empor, wenn auch nicht mehr ganz so hoch als zuvor. Zu den Bergen führte der wunderreiche Flug.

Nun lächelt ihr doch .. Ihr habt alle die Märchen der

Tausend und einen Nacht gelesen und wollt nicht diesem wahrhaftigen Bericht Glauben schenken? Aber was kann der Schreiber mehr, als euch erzählen, wie es sich begeben hat? Armer Schreiber, wie oft ist seine Feder vor eurem Zweifel stecken geblieben und hat zu erklären versucht, was nicht zu erklären war. Aber ob ihr nun lächelt oder nicht, erlaubt mir zu tun, als glaubtet ihr der schlichten Beschreibung.

Als Martinian so ins Blaue erhoben die liebe Erde unten vergleiten sah, pochte sein Herz wohl stark, aber äußerlich war er ganz ruhig.

— Ich komme dir näher, Herr, als ich dachte, flüsterte er unter dem Rauschen der starken Fittiche über seinem Haupt: Die Höhe verzehrt mich. Mein letztes Stündlein hat geschlagen! Doch dein Wille geschehe! Herr! Herr!

So flog er dahin und immer näher kamen die blauen Berge am Horizont.

— Adler! Adler! wohin führst du mich? rief er, und der Adler krächzte laut; hätte Martinian seine Sprache verstanden, er wäre erschrocken:

— Futter für meine Brut, krächzte der Adler.

Die hohe Schau machte den Mönch schwindlig. Er schloß die Augen und befahl seine Seele Gott. So lag er einige Zeit. Als es aber immer kälter wurde, entschloß er sich, sein Hemd, das immer noch ausgespannt war, herunterzureißen und es anzuziehn. Mit einiger Mühe gelang ihm dies. Das Hemd aber hatte bisher viel Wind gefangen und den Flug begünstigt; da es nun fehlte, wurde dem Adler die Last immer schwerer und immer tiefer senkte er sich herab. Endlich landete er auf einer Bergwiese ziemlich unsanft, Martinian kollerte aus seinem Floß heraus und fiel in einen Dornbusch, dies zum Glück, denn kaum war die Last auf der Erde, als sich der Raubvogel gleich darüber hermachte,

sie zu verspeisen. Das Holz rührte er nicht an, ob ihm die Haut des Polypen mundete, steht dahin. Er krächzte einige Male unliebsam und machte, daß er davon kam.

Einigermaßen zerschunden kroch Martinian aus seinem Versteck.

Ende des dritten Kapitels.

# Viertes Kapitel

## I.

Wehe einem Wege, auf dem niemand wandelt, auf dem man keines Menschen Stimme hört! Denn er ist ein Aufenthaltsort wilder Tiere. Wehe einer Seele, in der der Herr nicht wandelt, aus der auf seine Stimme hin die geistigen Tiere der Bosheit nicht fliehen! Wehe einem Hause, in dem sein Herr nicht wohnt! Wehe einem Felde, das kein Landmann bebaut! Wehe einem Schiffe, das keinen Steuermann hat! Denn es wird von den Meereswellen und Wogen umhergeworfen und geht zugrunde. Wehe einer Seele, die den wahren Steuermann, Christus, nicht in sich hat! Denn sie wird auf dem bitteren Meer der Finsternis von den Wogen der Leidenschaften umhergetrieben und von den bösen Geistern bedrängt, Verderben ist schließlich ihr Los. Wehe einer Seele, die nicht Christus in sich hat, der sie sorgfältig bebaut, auf daß sie gute Früchte des Geistes bringen kann! Denn dann ist sie eine Wüste voll Dornen und Disteln und schließlich ist Verbrennen im Feuer ihr Anteil. Wehe einer Seele, in der nicht Christus, ihr Herr, wohnt! Denn sie ist eine Wüste,

erfüllt vom Gestanke der Leidenschaften, eine Stätte der Bosheit.

Asella war allein zurückgeblieben und wußte nicht, was da geschah; sie war allein in der grenzenlosen Einsamkeit des Meeres und hatte Furcht.

— Oh, er war ein heiliger Mann, lispelte sie: Aber er sah nicht gut aus und war abscheulich zu mir. Doch es ist traurig, daß er fortgegangen ist, denn er war immerhin ein Mann, und nun bin ich ganz allein und verlassen, ich armes Mädchen.

Sie weinte untröstlich, denn die grenzenlose Einsamkeit ringsum bedrückte ihr Gemüt.

Dann erinnerte sie ihr knurrender Magen daran, daß es höchste Zeit sei zu essen und sie machte sich auf die Suche nach den verborgenen Vorräten des Mönchs. Sie suchte sehr andauernd und sachgemäß, kletterte auf und ab, wühlte in jeder Felsspalte und in jedem Loch, aber sie fand nichts, gar nichts außer den Fässern mit Brot und Wasser.

Da weinte sie noch untröstlicher und aß das Brot und trank das Wasser und fühlte sich gesättigt, aber immer noch höchst unglücklich.

Immerhin hatte sie beim eifrigen Untersuchen der Insel eine kleine Höhle gefunden, die ihr sehr willkommen war, denn obwohl jetzt noch Sommer herrschte, mußte doch bald der böse Herbst mit Regen und Kälte kommen. Zu gutem Glück hatte Martinian bei seinem eiligen Abgang auch seinen Mantel dagelassen und sie nahm den unverzüglich in Gebrauch.

Tagsüber saß sie an Martinians Statt oben auf dem Gipfel und spähte nach dem verheißenen Schiffer aus, der sie aus ihrer Qual erlösen mußte. Außerdem konnte viel-

leicht zufällig ein Schiff vorüberkommen und sie aufnehmen, man mußte nur acht geben.

Sie langweilte sich natürlich schrecklich, denn hier war niemand, mit dem sie lachen und schwatzen konnte. Da sie schön war, hatte sie sich bereits daran gewöhnt, die Bewunderung der Männer einzuheimsen, und das ging ihr hier sehr ab. Außerdem hatte sie wahrhaftig nichts, womit sie sich beschäftigen konnte, das werden manche gut verstehn.

Zuweilen dachte sie an den frommen Mann, der vor ihr ins Wasser geflohen war und er tat ihr sehr leid, denn er war immerhin ein Mann und nun war er tot. Sie beklagte ihn dann mit einigen Tränen und wunderte sich sehr. Sie hatte wohl von heiligen Männern gehört, die das Weib nicht ansahen, aber daß die Heiligkeit so weit ginge, kam ihr doch einigermaßen unverständlich vor.

Dennoch schmeichelte es ihr, daß ein Mann ihretwegen ins Wasser gesprungen sei; sie mußte mithin sehr schön sein, da sie auch für einen Heiligen gefährlich wurde. Sie fühlte infolgedessen eine gewisse Zuneigung zum Verschwundenen und beschloß für jeden Fall, die Erzählung des Vorgefallenen später einmal noch auszunutzen.

So lebte sie dahin und wartete auf die Erlösung, die der Schiffer ihr bringen mußte. Der Mönch hatte gesagt, daß der in drei Monaten kommen müsse. Ach wie lang wurde so ein Monat!

Eines Nachts, als sie in ihrer Höhle schlief, landete die Barke, und Valens, der Schiffer, stieg ans Land. Leise und behutsam kletterte er auf den Gipfel, wo er Martinian vermutete, doch er fand ihn nicht. Er wußte freilich schon seit Tagen, daß das Schiff untergegangen war, mit dem er Martinian eine Überraschung schicken wollte, und ahnte, daß der Sturm seine Absicht vereitelt hatte; immer-

hin konnte es möglich sein, daß der Zufall Schiffbrüchige an die Insel getrieben hatte — und so kam er denn vorsichtshalber des Nachts, um die Lage auszukundschaften. Er suchte hin und her, aber es war nichts zu sehn. Durch einen Zufall entdeckte er die Höhle, in der Asella schlief und trat vorsichtig ein. Im blassen Schein der Sterne erkannte er, daß außer dem Mädchen niemand in der Höhle war.

— Unbegreiflich! murmelte er ärgerlich und wollte sich zurückziehen; da wachte sie auf.

— Wer ist da? rief sie erschreckt.

— Ich, antwortete er dumpf.

— Heiliger Mann, bist du es? bist du aus dem Wasser zu mir zurückgekehrt? Das ist schön! jubelte das Mädchen: Nun mußt du bei mir bleiben und ich will gar nicht klagen und sehr gehorsam sein, wenn du mir deine schreckliche Speise aus Wasser und Brot vorsetzst.

Valens begann zu begreifen. Bittere Enttäuschung stieg in ihm auf. Er überlegte.

— Du bist also nicht tot? fragte das Mädchen.

— Nein, erwiderte Valens: Hier, fühl' meine Hand; ist das die Hand eines Toten?

Die Hand war warm und trocken.

— Ja, das ist die Hand eines Menschen, kicherte Asella: Du hast eine heiße trockene Hand, frommer Mann; nur deine Stimme klingt verändert. Du hast dich wohl erkältet? Und wie bist du denn aus dem Wasser gekommen? Die Fische trugen dich davon und ich dachte, du würdest untergehn.

Da erriet Valens schaudernd das Wunder, das mit Martinian geschehn war. Aber sein verschlagener und böser Geist fand sogleich einen neuen Weg, den Mönch zu verderben.

— Die Fische trugen mich an ein fremdes Ufer, wo wilde Menschen mich gefangen nahmen; denen muß ich jetzt eine Spanne Zeit dienen, entgegnete er dumpf: Tags muß ich dort sein, aber nachts kann ich immer kommen, dich zu besuchen und dich in deiner Einsamkeit zu trösten.

— Das ist schön! rief Asella begeistert.

— Aber du mußt mir dafür versprechen, alles zu tun, was ich will, flüsterte er.

— Alles, alles; nur darf niemand etwas davon erfahren.

Sie schlossen diesen Bund und er legte sich zu ihr. Als sie eingeschlafen war, verließ er sie und segelte davon. In der nächsten Nacht kam er wieder. Er brachte ihr Decken mit, Kleider und Speisen und sie war ihm dankbar dafür.

So kam er jede Nacht und jede Nacht glaubte sie, daß der heilige Mann bei ihr läge. Nach Ablauf zweier Monate erkannte sie, daß sie empfangen hätte und daß sie ein Kind in ihrem Schoße trug. Sie weinte sehr, denn nun waren ihre Aussichten, einen reichen Mann zu heiraten, dahin.

Nachts, als der Gast ihrer Nächte wiederkam, erzählte sie ihm schluchzend, daß sie schwanger sei.

— Weine nicht, entgegnete er: Nach kurzer Zeit werde ich frei, bringe dich dann in die Stadt und du wirst mein Weib.

Da war sie schon wieder beruhigt, denn wenn er auch offenbar nicht reich war, wollte er sie doch immerhin ehelichen und so konnte ihr niemand etwas vorwerfen. Dankbar schloß sie ihn in ihre Arme.

Aber in der nächsten Nacht blieb er aus und auch in den darauffolgenden Nächten. Er kam nicht wieder. Sie war sehr unglücklich.

Hatte er sie betrogen, oder war er tot? Sie beschloß das

letztere zu glauben, denn so ein heiliger Mann konnte doch nicht lügen. Er war also tot, gewiß im Meer verunglückt. Tot. Sie weinte bitterlich, denn nun konnte er sie nicht mehr heiraten, nun war es zu Ende mit ihren guten Aussichten. Was sollte sie beginnen, wenn sie wieder unter Menschen kommen würde? Ach, das war ja schon bald, denn sie war schon fast drei Monate auf der unglückseligen Insel. Sie schämte sich und weinte.

Das Kind unter ihrem Herzen bewegte sich. Der Herbst kam.

## 2.

Wenn in einem großen Hause, wo es Goldgeschirr, Goldschmuck und Silberzeug gibt, junge Leute, männliche und weibliche, die dort weilen, sich beherrschen und aus menschlicher Furcht vor ihren Herren den Anschlägen der Begierden widerstehen, mag auch die Natur infolge der Sünde, die mit ihr zusammenwohnt, nach allem gelüsten, um wieviel mehr muß der Geist da, wo Gottesfurcht herrscht, gegen die Anschläge der Bosheit, die mit ihm zusammen ist, kämpfen und arbeiten? Denn nur das Mögliche hat Gott euch geboten. Die Natur der unvernünftigen Wesen ist gebunden. So ist die Natur der Schlange bitter und giftig. Darum sind alle Schlangen so. Der Wolf pflegt zu rauben. Alle Wölfe haben dieselbe Natur. Das Lamm ist einfältig und wird deshalb ein Opfer des Raubes. Alle Lämmer haben die gleiche Art. Mit dem Menschen aber verhält es sich nicht so. Der eine ist ein räuberischer Wolf, der andere wird wie ein Lamm geraubt. Beide entstammen dem Menschengeschlecht.

Eines Morgens — Asella war grade aufgestanden — eines Morgens ertönten Stimmen auf der Insel. Freudig

stieg sie herunter, aber sie erblickte lauter unbekannte Gesichter, die bei ihrem Anblick zu lachen anfingen.

— Das ist mir ein frommer Mönch! polterte ein bärtiger Mann: Mir hat er weisgemacht, er wolle einsam auf dieser Insel leben, um Gott zu dienen. Das nenne ich mir Gott dienen!

Ein anderer jüngerer Mann verwies ihm den rauhen Ton: Schiffer, du erschreckst das Mädchen mit deinen Späßen. Wer bist du, Mädchen?

— Ich heiße Asella, ich bin aus Caesarea..

— Wie kommst du her?

Sie erzählte die Geschichte vom scheiternden Schiff und vom zornigen Einsiedler. Dann stockte sie.

— Und wo ist der Mönch jetzt? fragte der Schiffer.

Sie erzählte weiter, wie wunderbar er verschwunden sei. Dann stockte sie von neuem und weinte.

— Was ist dir, Jungfrau? tröstete sie liebreich der jüngere von den beiden Männern. Sprich ruhig, wenn dir ein Unrecht widerfahren ist. Ich bin ein Beamter des großen römischen Cäsars, der jeden Frevel rächen kann.

Asella sah auf. Er hatte ein freundliches und gütiges Gesicht. Sie weinte sehr und gestand alles. Der heilige Mann sei wieder gekommen und freundlich gewesen und hätte sie dann gewalttätig geschändet, so log sie.

— Oh, dieser Schurke! entrüstete sich der Schiffer: Und mit mir armem Schlucker wollte er gar nicht sprechen, so hochmütig war er in seiner Frömmigkeit.

— Und wo ist der Mönch jetzt? fragte der Beamte des römischen Cäsars.

Das Mädchen klagte: Ach, er hätte ihr versprochen, sie zu ehelichen und sei dann verschwunden, tot wohl, ertrunken im Meer; und sie sei schwanger im zweiten Monat.

Der Schiffer lachte spöttisch. Die ganze Geschichte mit der

Gefangenschaft des Mönchs an fremdem Strande sei erlogen, das hätte der Schurke dem gutgläubigen Mädchen nur aufgebunden; es sei am wahrscheinlichsten, daß beim Schiffbruch ein Boot an die Insel getrieben worden sei (das sind die Delphine weiblicher Phantasie! spottete er) und auf diesem Boot wäre der Mönch zwischen der Insel und der Küste immer lustig hin- und hergefahren. Man kenne sie ja, diese Mönche! Außen gottesfürchtig und innen die verteufeltsten Sünder.

Der Beamte des römischen Cäsars schien die Ansicht des Schiffers zu teilen, er wandte sich an diesen mit der Frage:

— Dir kam der Mönch schon seit einiger Zeit verdächtig vor?

— Ja, Herr. Ich mußte ihm auf sein Geheiß magische Instrumente bringen und begann zu glauben, daß er sich nur deshalb auf diese gemiedene Insel begeben hätte, um ungestört Geister hervorzurufen und mit ihnen in unerlaubte Verbindung zu treten. Man spricht nämlich in Caesarea, er hätte es mit einer Courtisane gehalten, die seinetwegen verdorben und gestorben sei.

Der junge Beamte des römischen Cäsars notierte alles auf seiner Wachstafel und sagte dann:

— Man wird diesen abscheulichen Vorgang vor Gericht aufklären müssen. Inzwischen wollen wir das unglückliche Opfer des verderbten Mönchs nach Caesarea schaffen. Hast du dort Verwandte, Mädchen?

— Ja, Herr. Mein Bruder lebt dort, er ist ein armer Flötenspieler.

— Dann bringen wir dich vorläufig dorthin.

So kam Asella wieder nach Caesarea zurück und lebte im Hause ihres Bruders. Das Gericht wußte nicht viel mit der dunklen Sache anzufangen, da inzwischen auch der alte Schiffer verschwunden war. Asella und ihr Bruder wurden

von einem reichen Manne großmütig unterstützt, er hieß Valens und seine Courtisane war ihm, wie man sagte, von jenem Mönch gestohlen worden. Im Volke gingen wunderliche Gerüchte um, über verbrecherische Einsiedler und ertrunkene Mönche, die sich vampirartig den Mädchen näherten, um sie ins Unglück zu bringen. Das Verschwinden des alten Schiffers hielt man ebenso für eine Übeltat der verrufenen Mönche: sie stecken alle unter einer Kappe, rief man. Die Sänger sangen Lieder und die alten Weiber erzählten furchtbare Geschichten von Mönchen, die Werwölfe waren. Und so fort. Ein geistliches Gericht wurde eingesetzt, konnte aber in den verwickelten Fall keine Klarheit bringen. Allerseits spottete man über die Geistlichkeit und die Frömmigkeit in Caesarea nahm ab.

Inzwischen lebte Asella bei ihrem Bruder, der aus einem lustigen Musikanten ein finsterer Tunichtgut geworden war. Er wußte mehr, als die Leute ahnten, aber auch er glaubte, daß der Mönch seine Schwester geschändet hätte und da er sich an ihm nicht rächen konnte, so verfolgte er die anderen frommen Männer mit Wut und Hohn.

Als nun die schwere Stunde Asellas heranrückte, befielen sie große Schmerzen im Leibe und in der Hüfte, so daß sie sogar der Sprache eine Zeitlang beraubt wurde; sechs Tage litt sie diese Schmerzen; sie saß und schlief auf dem Gebärsessel und konnte nicht gebären, am siebten Tage schwebte sie zwischen Leben und Tod. Die Hebamme wußte keinen Rat, da das Kind nicht kommen wollte. Asella verlangte nach einem Priester, aber ihr Bruder weigerte sich mürrisch, einen solchen rufen zu lassen. Endlich willigte er verdrossen ein und der Priester kam. Asella erzählte dem Priester unter Schreien und Weinen ihre Geschichte und bekannte, daß sie damals gelogen hätte, als sie aussagte, daß der Heilige auf der Insel sie geschändet habe, sie gab sich ihm selber hin

aus freiem Willen. Der Priester sprach sie dieser Sünde frei und verließ betrübt das Haus.

Zur selben Stunde kam das Kind. Es war häßlich und hatte einen dicken und aufgetriebenen Kopf. Asella weinte als sie den Knaben sah und nannte ihn Martinian. Nachdem sie sich kaum von ihrer schweren Geburt erholt hatte, warf sie ihr Bruder aus dem Hause, denn er hatte während ihrer Beichte gehorcht; er schrie: Mit einer Geschändeten hätte er noch zusammen leben können, mit einer aber, die sich aus freien Stücken zu einem Mönch gelegt, wolle er nichts mehr zu tun haben.

Da Asella nicht verhungern wollte und für sich und ihren Knaben zu sorgen hatte, mußte sie zusehen, sich die Mittel zum Leben zu verschaffen, und da sie schön war und Männern wohlgefiel, lag es für sie auf der Hand, welchen Beruf sie zu ergreifen hätte. Sie wurde Dirne und lebte in Freuden. So ging es gut und leicht.

## 3.

Der Leib hat zum Führer das Auge; sieht dieses, so führt es den ganzen Leib den rechten Weg. Laßt mich nun den Fall setzen: Jemand geht durch waldige Gegenden, die voll Dornen und Sümpfen sind. Dort bricht Feuer hervor, Schwerter stecken im Boden, Abgründe und viele Gewässer gibt es da. Er ist hurtig, rührig, unerschütterlich, sein Führer ist das Auge; sehr bedächtig geht er durch jene gefährlichen Gegenden und hält auf allen Seiten mit Händen und Füßen sein Gewand zusammen, damit es in den Sträuchern und Dornen nicht zerrissen oder vom Morast beschmutzt oder vom Schwerte zerschnitten werde. Und das Auge führt den ganzen Leib, es ist sein Licht, damit er nicht in Abgründe stürzt oder in Gewässern ertrinkt oder durch irgendeinen Unfall zu Schaden kommt. Wer so flink und verständig und in aller Nüchternheit hindurchschreitet und sein Gewand zusammenhält, bewahrt, vom Auge auf dem rechten Wege geführt, einerseits sich selbst vor Schaden, anderseits erhält er sein Gewand unverbrannt und unzerrissen. Geht aber einer träg und saumselig, leichtsinnig,

schwerfällig und schlaff durch solche Gegenden, flattert sein Gewand da und dort umher, so wird es in den Sträuchern und Dornen zerrissen oder vom Feuer verbrannt, oder es wird von den Schwertern, die im Boden stecken, zerschlitzt oder vom Moraste beschmutzt, kurz, nur zu schnell verdirbt infolge seiner Unachtsamkeit, Schlaffheit und Trägheit das schöne, neue Gewand. Achtet er aber nicht recht und unbedingt aufs Auge, so wird er selbst in einen Abgrund stürzen oder im Wasser ertrinken.

Nun, und Martinian? werdet ihr fragen: Was wurde inzwischen aus dem?

Wir verließen ihn dort auf den Bergen, nicht wahr? auf den unbekannten Bergen, wohin er auf eine so wunderbare Art gekommen war. Er verließ mühsam sein Versteck und lag lange still da. Feierlich standen die Berge vor ihm mit ihren stillen weißen Gipfeln. Dicht unter ihm zog sich ein Paß zur Höhe. Warme linde Luft schmeichelte seinen ruhebedürftigen Sinnen. Er schlief ein.

Ihm träumte, ein Engel mit goldenem Haar und strengem Gesicht käme vom Himmel und brächte ihm kühlenden Wein, den er verdurstet trank; des Engels Hand wies ihn nach Süden hin; die Heiden bekehren, lautete der Befehl; dann sah ihn der Engel gütig an und verschwand.

Martinian wachte auf. Ihn dürstete. Die Sonne sank; auf dem Schnee der Gipfel brannte noch ihr letzter Strahl. Martinian erhob sich und schritt den Paß bergan. Nach kurzer Zeit fand er eine Ziege mit vollem Euter, sie war nicht scheu, er lockte sie heran und trank. Nicht weit davon stand eine Hütte, vor der ein alter Mann saß und neugierig den Mönch betrachtete. Dieser sah ihn seinerseits nicht minder erstaunt an, denn die Haut dieses Mannes war von einem tiefen Schwarz. Er redete Martinian an, aber der konnte

seine Sprache nicht verstehn. Der Alte stand auf und faßte des Mönchs Gewand an und fast erschrocken seine Haare, lächelnd ließ der es geschehn. Eine junge Frau kam aus dem Hause; sie trug nur einen Schurz um die Lenden, Martinian sah fort, aber sie schrie auf, als sie seine helle Haut erblickte. Er machte das Zeichen des Kreuzes, aber sie verstanden es nicht. Gastfrei brachten sie ihm zu essen und zu trinken und er weilte lange im Frieden dieses Hauses.

Ganz allmählich erlernte er auch die fremde und einfache Sprache seiner Wirte, er konnte sich nach und nach mit ihnen verständigen. Er erfuhr aus ihren Gesprächen, daß sie Heiden seien; er wollte sie bekehren, aber sie konnten ihn nicht begreifen; nur das Kreuz zu schlagen gewöhnten sie sich an, denn sie hielten das für ein Mittel gegen die Dämonen.

Er erfuhr von ihnen, daß sie zum Stamme der Blemmyer gehörten, der im Süden der Berge seine Wohnsitze hatte, und es reifte in ihm der Entschluß, dorthin zu gehen und, getreu der Weisung des Engels, die Heiden zu bekehren. Er dachte sich, daß der Teufel, dessen Kinder doch die Heiden waren, nicht zugeben könnte, daß man sie bekehre, und in Person erscheinen würde, um das fromme Werk zu stören. So müßte er durch eine gute Tat den Teufel herbeizwingen und wäre auf diese Weise des rastlosen Suchens enthoben.

Also entschloß er sich, weiterzuziehn. An seinen Stab, den er noch immer mit sich führte und den er unten im Meer als Speer benutzt hatte, band er mit festen und dünen Zweigen einen andern Stab, so daß das Ganze jetzt Kreuzform hatte. Da sein Hemd nur noch in Fetzen war, machte er sich aus einigen weißen Ziegenfellen, die ihm sein freundlicher Gastwirt herbeischaffte, ein dauerhaftes Gewand, das ihm mantelartig bis an die Füße reichte. Auf diese Weise nach Wunsch ausgerüstet, setzte er seine unterbrochene Fahrt fort.

Er war in der kurzen friedlichen Zeit wieder ganz zu

Kräften gekommen und schritt munter den Berg hinan. Er fühlte sich seiner Aufgabe gewachsen, obwohl er unterwegs eine sonderbare Bemerkung machte. Als er des Weges sich nämlich einmal zu einer Quelle bückte, um zu trinken, sah er in dieser sein Spiegelbild und nahm mit einigem Erstaunen wahr, daß er ganz weiß geworden war; sein Kopfhaar war weiß, wie das eines Greises.

Von der Paßhöhe abwärts steigend gewahrte er ein reiches freundliches Wald- und Wiesenland, das sich weithin dehnte; es dauerte aber noch mehrere Tage, bis er ganz hinunter gelangte. Bald kam ein Dorf in Sicht. Die kleinen Häuser waren aus Weidenruten und Lehm, nicht wenig Rohrhütten standen darunter. In hellen Haufen stürzten die schwarzen Bewohner ihm entgegen und gafften ihn an. Er hob das Kreuz und segnete sie; sie staunten nur.

Dann sprach er sie an und da gab es des Wunderns und Schnatterns kein Ende. Wie kam es, daß dieser weiße Mann mit weißem Haar und im weißen Gewand ihre Sprache sprach? Sie hielten ihn für einen großen Zauberer und nannten ihn Weiß-Weiß. Ehrfurchtsvoll begleiteten sie ihn ins Dorf und sandten Eilboten zu ihrem König. Die kamen bald zurück mit Geschenken aus Tierfellen und Elefantenzähnen; sie brachten die Aufforderung ihres Königs, der große Zauberer Weiß-Weiß möge geruhen, das Dach des Beherrschers der Blemmyer zu teilen.

Die Hauptstadt unterschied sich nicht wesentlich vom ersten Dorf, sie war nur größer. Der König war ein ungewöhnlich fetter Schwarzer mit kleinen listigen Augen. Martinian imponierte ihm sichtlich, obwohl er es als etwas respektwidrig und knauserig empfand, daß Weiß-Weiß die königlichen Geschenke nicht erwiderte. Dennoch entwickelten sich bald freundliche Beziehungen.

Das Land selber war mit natürlichem Reichtum gesegnet.

Fruchtbare Felder dehnten sich bis zum Horizont, der hinter einem Vorhang von wunderbaren Waldungen versteckt war. Bäume von unerhörtem Wuchs verschlangen sich in Girlanden von Lianen. Mimosen wuchsen dort, Feigenbäume, Palmen jeder Art; in ihrem grünen Schatten blühten wunderbare Orchideen und schaukelten sich hohe Farren. Bananen, Datteln und Kokosnüsse gab es im Überfluß. Bunte Papageien schnatterten im Dickicht und anmutige glitzernde Paradiesvögel. Elefanten stampften gravitätisch und in der Nacht brüllten die Löwen; zierliche Antilopen glitten durch die Büsche. Auf den Feldern stand die reife Ernte und auf den Wiesen weidete prächtiges Vieh.

Martinian lebte bei den Heiden zehn Jahre und unterwies sie in der Christenlehre, aber sie machten keine besonderen Fortschritte, obgleich sie alles gutherzig annahmen. Taufen ließen sie sich nicht, denn sie legten keinen großen Wert auf das Wasser. Am meisten gefiel ihnen, was er von der Hölle erzählte, die ihnen kein unebener Ort zu sein schien, und an den Teufel glaubten sie mit Begeisterung, wie denn überhaupt der Mönch wahrzunehmen vermochte, daß sie im Stillen einer breitentwickelten Dämonenlehre huldigten. Dieses bestärkte ihn noch mehr in seiner Ansicht, daß der Tag nah sein müsse, wo der Widersacher persönlich erscheinen würde, um sich mit ihm im Kampfe zu messen.

Sein Ansehen unter den Schwarzen wuchs zusehends, als er einige Kranke durch die Macht seines Gebetes heilte.

— Weiß-Weiß ist ein gewaltiger Zauberer, raunten sie sich ehrfürchtig zu.

Er erhielt die beste Hütte zugewiesen und zu allen wichtigen Entscheidungen zog man ihn hinzu.

## 4.

Das Eisen sägt, spaltet, pflanzt. Aber nur weil es gehandhabt wird, leistet es etwas. Ein anderer jedoch ist es, der es bewegt und führt und, wenn es abgenützt ist, ins Feuer legt und erneuert. So schafft auch der Mensch, obwohl gedrängt und angestrengt, das Gute. Allein der Herr wirkt verborgen in ihm. Ist es ermüdet und erschöpft, so tröstet und erneuert er das Herz, wie auch der Prophet sagt: Wird wohl die Axt sich rühmen ohne den, der mit ihr haut? Oder wird sich die Säge brüsten ohne den, der sie zieht? So ist es auch beim Bösen. Wenn der Mensch gehorcht und willfährig ist, dann drängt ihn auch der Satan und schärft ihn, wie der Räuber das Schwert. Wir haben das Herz mit dem Eisen verglichen wegen seiner Unempfindlichkeit gegen die Eindrücke und seiner großen Härte. Wir sollten jedoch nicht gleich einem gefühllosen Eisen den nicht kennen, der uns beherrscht. Denn wir würden dann nicht so schnell vom bebauenden Worte zum Gedanken des Bösen abfallen.

Eines Morgens ertönte im Dorf dumpfer Trommelschlag. Martinian ergriff sein Kreuz und eilte triumphie-

rend aus der Hütte. Endlich war er gekommen, der Feind, nun kam der Krieg.

Er schloß sich den Eingeborenen an, die in dichten Schwärmen zum Hause des Königs zogen. Dort stand ein unbekannter Neger, ein großer und starker Mann mit breiter hoher Stirn und dicker aufgeworfener Nase. Sein volles krauses Haar hatte eine sonderbare brandrötliche Färbung. Er war ganz nackt und sein Leib glänzte fettig. Sein Haar war künstlich in die Höhe gebunden und ein Pfeil stak darin. Um den Hals trug er rote Ketten und auf der Brust war er gräulich bemalt. Er hatte einen Schild in der Hand, Bogen und Pfeile. Er stützte sich auf einen Speer und fletschte mit den weißen Zähnen.

— Wer ist das? fragte der Mönch.

— Ein Abgesandter des Fürsten unserer Feinde.

Der König trat aus seinem Hause und hörte geduldig zu, wie ihn der Bote des Feindes beschimpfte:

— Sohn einer Hündin! Eure Stiere haben unsere Felder verwüstet, dafür sollt ihr uns zehn Jahre lang Tribut zahlen.

Als der König diesen durchsichtigen und ungebührlichen Vorschlag ablehnte, warf der Fremde ihm ohne weiteres einen zerbrochenen Pfeil vor die Füße und entfernte sich düster.

Bestürzt blieben die Blemmyer zurück. Sie hatten Forderungen erwartet und Verhandlungen über diese und waren geneigt gewesen, in einigen Punkten dem Verlangen des Feindes nachzugeben, statt dessen war ihnen nun, bevor es überhaupt zu Auseinandersetzungen kam, kurzerhand der Krieg erklärt worden, den sie gar nicht wollten, denn sie waren eine friedfertige Nation. Die gefürchteten Gegner aber waren offenbar auf den Krieg erpicht.

Vor dem Dorf rasselten die Trommeln der abziehenden

feindlichen Boten. Der fette König erbleichte, so daß sein schwarzes Antlitz grau erschien. Er sah Martinian und winkte ihm; sie gingen ins Innere des Hauses.

— Weiß-Weiß, mein Kopf ist traurig und verwirrt. Wir haben den Krieg. Der Feind ist mächtiger als wir. Ich weiß keinen Rat. Du bist ein großer Zauberer, Weiß-Weiß, wenn du den Feind vernichten wirst, so will ich deinen Wunsch erfüllen und mit meinem ganzen Volk ins Wasser gehn.

Martinian atmete schwer. Er war gekommen, den Frieden zu bringen und nun sollte er helfen, Menschen zu töten. Allein es winkte großer Lohn: sie wollten sich taufen lassen. Außerdem regte sich im Vorgefühl kriegerischer Taten sein Blut, das Blut des guten kleinen Soldaten.

— Wer sind die Feinde?

— Schlimme schwarze Männer; sie leben am großen Fluß. Sie beten ein gewaltiges Tier an, das im Wasser lebt, einen Panzer trägt, flink und gefräßig ist. Sie bringen ihm bei jedem Mondwechsel Menschen dar, meistens junge Mädchen. Es sind sehr böse Tiere. Ebenso böse ist der Feind. Sie tragen dort Panzer aus der Haut der gestorbenen Tiere und reiten auf schnellen Pferden. Sie sind viel zahlreicher als wir, oh! viel zahlreicher. Sie werden uns besiegen und den bösen Tieren im Fluß vorwerfen.

Martinian versuchte ihn zu beruhigen und erkundigte sich nach der Kampfart des Feindes.

— Sie reiten in einem dichten Haufen mit eingelegten Speeren; sie und ihre Rosse sind gepanzert, so daß kein Pfeil ihnen etwas anhaben kann. Man kann ihrem Anprall nicht widerstehen.

— Und wer ist ihr König?

— Oh, Weiß-Weiß, das ist ein schrecklicher Held. Er ist noch größer und stärker als der Bote. Furchtbar schlägt er

die Trommel. Er ist in Feuer gekleidet und hat ein Horn. Er ist sehr grausam.

Der König dämpfte seine Stimme furchtsam: Höre, Weiß-Weiß, er frißt Menschen; er trinkt ihr Blut und ißt ihr Fleisch. Auf dem Zaun, der um sein Haus geht, stecken Menschenköpfe. Er nennt sich den Sohn der großen bösen Tiere im Fluß. Man kann ihm nicht widerstehn.

Martinian horchte auf. Ja, das mußte er sein, der Feind. Sein Entschluß war schnell gefaßt:

— König, du versprichst mir, dich und dein Volk taufen zu lassen, wenn ich den Feind besiege?

— Ja, Weiß-Weiß, das versprech ich.

— Gut, so will ich dir helfen.

Schon am selben Tage begann Martinian seine Vorbereitungen. Gewiß, Gott würde helfen, das war sicher, aber man durfte deswegen das Menschliche nicht verabsäumen.

Eilboten wurden abgesandt, die den ganzen männlichen Blemmyerstamm herbeizuzitieren hatten. Der Vorrat an Speeren und Bogen wurde geprüft und ergänzt. Aus einer sehr zähen und festen Pflanzenfaser wurden Brustharnische angefertigt. Die Hauptstadt hatte vollauf zu tun.

In den nächsten Tagen strömten die Scharen der Einberufenen herbei und Martinian formte aus ihnen vier Heere. Das erste sollte aus Bogenschützen bestehen, das zweite war beritten und mit besonders langen Lanzen bewaffnet und mußte hinter den Schützen her traben, um auf ein gegebenes Signal durch die Reihen zu brechen und den Feind zu überraschen. Das dritte Heer sollte die Flanke bilden und nur im Notfalle eingreifen, diese Truppe befehligte der König selber.

Die vierte Armee jedoch war Martinians eigenste Erfindung und sollte die entscheidende Wirkung ausüben, sie bestand aus einer Schar von zwei bis drei Dutzend Ele-

fanten. Über ihre Tätigkeit ließ der Befehlshaber noch nichts verlauten.

Seine Soldaten, es waren gegen tausend, wußten von militärischer Zucht noch so gut wie gar nichts. Da die Zeit drängte, konnte er ihnen auch nicht viel beibringen, sie lernten nur das allernotwendigste: gehorchen und vorwärtsstürmen und ein wenig marschieren. Sie hatten vor ihm einen unbegrenzten Respekt und seine Anwesenheit flößte ihnen Mut ein, obwohl keiner an einen Sieg glauben wollte.

Der alte König ging sorgenvoll umher und war gar nicht bei der Sache: Die Feinde haben mindestens zweimal mehr Männer als wir. Oh, Weiß-Weiß, sie werden uns gewiß den bösen Tieren vorwerfen.

Martinian lächelte und sagte nichts. Er war jetzt stundenlang bei den Elefanten und ihren geschickten Treibern. Sie übten in der Stille ihre Sache ein.

Eines Tages wurde gemeldet, daß der Feind den großen Wald am Horizont zu durchschreiten sich anschicke. Martinian sammelte seine Heere vor dem Dorf, gruppierte sie und marschierte vorwärts, um das von ihm gewählte Schlachtfeld zu erreichen. Er sandte einige kleine Scharen in den Wald, um die Feinde dorthin zu ziehen. Zwischen dem Wald und dem Dorf floß ein breiter Bach. Dort stellte er seine Schützen auf. Hinter denen, von Büschen versteckt, lagerten die Reiter. Mehr zum Dorfe zu, auf einem Hügel, wartete die Truppe, die der König führte. Die Elefanten standen abseits in einem kleinen Wäldchen. Martinian selber hatte keine Waffen, nur sein Kreuz, und war bei den Schützen hinter dem Bach.

Am Abend des zweiten Tages brach der Feind aus dem Wald und schlug seine Lager am Rande der Bäume auf. Da der Bach an dem Ort vorbeiströmte, sandte Martinian einen Späher aus, der sich, sein Messer mit den Zähnen

festhaltend, ins Wasser warf und von der Dunkelheit begünstigt unbemerkt die Feinde beschleichen konnte.

Mitten in der Nacht kam er zurück.

— Was hast du gehört?

— Oh, Weiß-Weiß, sie wollen uns morgen in der Frühe angreifen und gleich überreiten. Es sind zweitausend gepanzerte Pferde und Reiter bei ihnen und noch viele hundert Schützen; es ist eine große Macht. Sie spotten über uns. Ihr König ist mit dabei. Er ist in Feuer gekleidet und sein Antlitz ist furchtbar.

Martinian schwieg unerschrocken. Sein Gesicht den Feinden zugewandt, dachte er nur dies:

— Kamst du endlich, mein Feind.

## 5.

Befindet sich außerhalb eines ehernen Gefäßes Feuer und legst du Holz nach, siehe, so wird es glühend, und was innen im Gefäße ist, kocht und siedet, während das Feuer außen brennt. Ist man aber nachlässig und legt kein Holz nach, so wird die Glut nach und nach schwächer und erlischt beinahe. So ist auch die Gnade, das himmlische Feuer, in deinem Innern. Betest du nun und richtest du deine Gedanken auf die Liebe Christi, siehe, da legst du Holz hinzu, es werden deine Gedanken Feuer und ins Gottverlangen getaucht. Wird aber jemand nachlässig, gibt er sich nur ein wenig weltlichen Dingen und Zerstreuungen hin, so kommt von neuem die Bosheit, dringt in die Seele ein und fängt an, den ganzen Menschen zu bedrängen. Da erinnert sich die Seele wieder der früheren Ruhe, sie gerät allmählich in Bedrängnis und leidet unaufhörlich Qual.

Der Morgen graute. Martinian hatte die Nacht im Gebete verbracht, einsam auf einem Hügel unweit der Wahlstatt stehend; dann war er zu den Elefanten gegangen und

hatte noch einiges mit den Treibern besprochen. Als der Morgen graute, kehrte er zu seinen Schützen zurück. In der rechten Hand hielt er das Kreuz, in der linken ein Horn aus Bambusrohr, das dumpf dröhnte, wenn man hineinblies; durch Hornstöße wollte er seine Befehle geben.

Im Lager des Feindes wurde es lebendig. Laute Stimmen erscholten und Gelächter ertönte, Rosse wieherten und ab und zu flitzte schon ein Pfeil herüber.

Dann rasselten drüben dumpf die Trommeln und die Schlacht begann. Martinian bekreuzigte sich, und seine Mannschaft, die ihn gespannt beobachtete, machte es ihm nach. Dann richtete er sich in voller Länge auf und erhob das Kreuz.

Der Feind schwärmte in lichten Schützenlinien heran und verbarg sich im Gras. Unzählige Pfeile schwirrten singend durch die Luft.

Da die Blemmyer nicht zurückschossen, wurden die Gegner immer dreister und krochen immer näher an den Bach heran. Man hörte sie schon deutlich über ihre hasenherzigen Feinde spotten, lachen und schimpfen. Martinian vernahm es gelassen. Einem Eilboten des Königs, der ihm unverzüglich anzugreifen befahl, gab er ziemlich respektlos zur Antwort:

— Melde dem alten Narren, daß das meine Sache ist. Ich verstehe das besser.

Er war wie umgewandelt. Das war kein Mönch mehr, der dort blaß und still in seinem weißen Mantel stand, das war ein guter Soldat mit eisernem Willen.

Dem Feinde wurde das Geplänkel offenbar langweilig. Auf ein Signal erhoben sich die Schützen und stürmten vor.

Martinian stieß einmal ins Horn. Eine Wolke von Pfeilen überschüttete den heraneilenden Feind. Aber er machte nicht kehrt, sondern stürmte mutig heran.

Ein zweiter Hornstoß Martinians hob seine Schützen aus ihrem Versteck, sie sprangen über den Bach und dem Feind entgegen. Die Linien stießen zusammen, ein Scharmützel begann, Keuchen, Stöhnen und Schreien erscholl. Martinian war zurückgeblieben und übersah mit einem dünnen Lächeln das Schlachtfeld. Er sah, daß fern am Waldrand die feindlichen Reiter sich auf ihre Pferde schwangen. Er bemerkte auch hochmütig lächelnd, daß seine nichts weniger als tapferen Blemmyer schon ins Schwanken kamen, denn der Ansturm des tapferen Gegners war gewaltig.

Da stieß er zum dritten Male ins Horn. Seine Truppen, die schon längst auf dies Signal warteten, wichen, zogen sich zurück und setzten wieder über den Bach, wenn auch nicht in der guten Ordnung, die ihnen der weiße Führer befohlen hatte.

Jubel wurde laut in den feindlichen Scharen. Sie eilten und drängten nach, der Rückzug wurde zur Flucht. Schon hatten sie den Bach erreicht und überschritten. Da erdröhnte abermals dumpfes Trommeln und die Schützen warfen sich mit eins nieder. Vom fernen Waldrand her setzten sich die feindlichen Reitergeschwader in Bewegung und stürmten heran in dichtem Schwarm.

— Wir sind verloren! brüllte der fette König und floh an der Spitze seiner Reserven ins Dorf zurück.

Gleichzeitig setzte Martinian, der sich inzwischen sorglos auf seinen Hügel begeben hatte, sein Horn an den Mund und blies dreimal hinein und drei scharfe Töne flogen über das Feld.

Da wachte seitwärts ein Donnern auf; gellende Schreie überstürzten sich. Eine graue Masse brauste auf die Flanke der feindlichen Reiterei zu und überraste sie. Tollgeworden ergriffen die wenigen verschont gebliebenen Pferde die

Flucht; die meisten waren zerstampft und verletzt worden; zwischen ihnen wälzten sich stöhnend die Reiter.

Es waren die Elefanten gewesen, die Martinian mit festen Stricken in Manneshöhe miteinander verkettet hatte und die nun wie eine lebendige Mauer den Feind zertrümmerten, über ihn stürzend; sie waren zur höchsten Wut von ihren Treibern gereizt worden und gingen vernichtend los. Da gab es kein Entkommen! Außerdem scheuten die Pferde vor den zornigen grauen Riesen und dem wütenden Trompetenton, der aus ihren Rüsseln drang, und so verband sich eins mit dem anderen zum Verderben der Angreifer. Ihr Stolz, ihre Reiterei, war, wo nicht vernichtet, so zersprengt und in unaufhaltsamer Flucht.

Ein neuer Hornstoß des Heerführers trieb seine eigenen berittenen Scharen vor. Sie fegten frohlockend über die blutige Wahlstatt und nahmen die Verfolgung auf. Die Schützen folgten, um den letzten vergeblichen Widerstand des zerschmetterten Gegners zu brechen.

Als die Sonne aufging, war der Kampf entschieden. Martinian sandte Boten um Boten aus, um zu erfahren, ob man den König gefangen genommen hätte.

Endlich meldete einer, daß man ihn brächte. Martinian lächelte hart und sandte nun Boten aus, um die Scharen seiner Krieger zu sammeln. Er sandte auch einen Boten zu dem fetten König der Blemmyer und ließ ihm sagen:

— Der König kann sich ins Bett legen, die Schlacht ist gewonnen.

Als seine Kriegerschar wieder versammelt vor ihm stand, verstärkt durch die ansehnliche Zahl der Gefangenen, befahl Martinian zuerst, den fremden König zu fesseln; darauf sprach er seine Truppen an und dankte ihnen für ihren Mut, noch mehr aber, sagte er, hätten sie seinem Gott zu danken, der ihn, Martinian, erleuchtet habe, die Feinde so

glorreich zu besiegen. Sein Gott würde nun auch ihr Gott werden.

Sie stimmten begeistert zu und zogen dann fröhlich davon, ihre starken Getränke zu trinken, die sie aus Reis und Zuckerrohren brauten. Im Dorf ging es laut zu.

Martinian blieb allein mit dem gefesselten Feinde zurück. Er dachte lange nach:

— Wie Alexander habe ich den Gegner durch Weisheit besiegt, obwohl er in der Übermacht war. Gott erleuchtete mich, den alten Feind zu besiegen und hat mich dadurch zu seinem Heiligen erhoben. Künftige Geschlechter werden meinen Namen loben und sprechen: Heiliger Martinian, du hast uns erlöst vom Bösen. Lob dir und Dank! Oh, mein Herr! Du hast mich in meiner Niedrigkeit gewürdigt und deinen Heiligen und Engeln gleichgestellt. Dein sei die Ehre.

Er kniete und betete lange. Dann erhob er sich und schritt auf den gefesselten Feind zu. Der sah scheußlich aus. Vor seinem Gesicht trug er eine grauenhaft bemalte Larve, auf seinem Kopf hatte er eine Art Helm, der in einen Elefantenzahn ausging; um den Leib war ihm ein weiß Gott wo erbeuteter kupferner Panzer geschnallt, der, flammenrot, den Negern den Eindruck gemacht hatte, es wäre ein Gewand aus Feuer; er hatte sonderbar breite und ungeschlachte Stiefel an.

— Nackt sollst du erwürgt werden! frohlockte Martinian und entkleidete ihn sorgfältig.

Aber was kam da zum Vorschein? Ein altes, uraltes, spindeldürres, verhutzeltes böses Männchen. Ein winziges böses Männchen mit einem greisenhaften Kindergesicht. Das war alles.

Martinian schäumte vor Wut und schrie den Zitternden und Frierenden an: Verstellst du dich wieder, um mich zu

betrügen, böser Feind! Erst warst du ein Trommler, dann eine Schlange, du warst im Flötenspiel und in Weiberunzucht, dort unten im Meer warst du der Polyp — nimm deine wahre Gestalt endlich an.

— Erbarme dich! kreischte das schlotternde Nichts: Ich habe viel Gold zu Hause, das ist meine ganze Freude, du sollst es haben. Es ist mehr Gold, oh wunderbarer Weiß-Weiß, als du je gesehn, aber du sollst es haben. Mein ganzes Leben lang war ich darauf aus, mein liebes Gold aufzuspeichern, aber du hast mich besiegt und sollst es haben. Ach, bitte, töte mich nicht.

So greinte und jammerte der kleine dürre Affe. Martinian schauderte zurück. Mit Entsetzen erkannte er, was er getan.

— Blut habe ich vergossen! Blut, um den alten Feind zu töten und die Menschheit von ihm zu befrein und es war nur ein Wahn. Grinsend springt mir die Erbärmlichkeit menschlichen Denkens ins Antlitz. Oh, Martinian, wo ist nun dein Hochmut? Wolltest du nicht ein Heiliger Gottes genannt werden und bist nun ein Nichts? Oh, Herr, schwer lastet deine Hand, wenn du zürnst. Verschone mich, oh Herr! verzeih mir!

Er warf sich auf die Erde und weinte.

Das kleine dürre Männchen begriff nichts, aber es sah die Gelegenheit für günstig an, zu entfliehen. Vorsichtig erhob es sich und heimlich kichernd stolperte es davon. Aber die Last der schweren Rüstung, der Stiefel und des Helmes hatten das winzige Körperchen zu sehr geschwächt und seufzend versteckte sich das böse Männchen im Gras. Dort wurde es vom fetten König der Blemmyer entdeckt und sachgemäß erwürgt. Dann wandte er sich zu Martinian, der noch immer betete. Er sprach sehr würdig:

— Steh auf, oh tapferer Weiß-Weiß, zaubere nicht

länger, sondern höre. Mein Versprechen war das eines großen Königes und soll gehalten werden. Morgen werden ich und mein ganzes Volk in den Bach dort gehn. Aber du mußt fort von hier, denn du hast deinen mächtigen König beleidigt. Ein anderer Weiß-Weiß soll an deiner Stelle zu uns kommen.

Martinian erhob sich tränenüberströmt; sein Blick fiel auf das tote kleine Männchen: Wer hat das getan?

— Den habe ich erwürgt, lachte befriedigt der König.

— Das war der Fürst der Feinde.

Mit einer Feder, die sie an seinen Mund hielten, stellten sie fest, daß er tot war. Martinian entwich in den Wald.

## 6.

Gott und seine Engel wollen den Menschen zu ihrem Hausgenossen im Reiche haben. Ebenso wollen der Teufel und seine Engel diesen zu ihrem Spießgesellen haben. Es steht also die Seele zwischen zwei Wesen in der Mitte, und auf wessen Seite sich der Wille der Seele neigt, dessen Kind wird sie. Schickt ein Vater seinen Sohn in ein fremdes Land, wo ihm unterwegs wilde Tiere entgegentreten, so gibt er ihm Zaubermittel und Gegengifte mit, damit er den wilden Tieren oder Drachen, die etwa auf ihn losgehen, das Zaubermittel gebe und sie töte. So sollt auch ihr euch bemühen, ein himmlisches Zaubermittel, das Heil- und Gegenmittel für die Seele zu bekommen, um damit die Gifttiere der unreinen Geister zu töten. Denn es ist kein leichtes Ding sich ein reines Herz zu verschaffen. Nur in vielen Kämpfen und Mühen erlangt der Mensch ein reines Gewissen und ein reines Herz und wird das Böse vollständig mit der Wurzel ausgerissen.

Martinian schrie zu Gott, als er so verlassen durch die Wälder streifte: In der Wüste, Herr, bin ich gewesen und

in den Städten; in die Tiefen bin ich gedrungen und auf die Höhen gestiegen; Tiere und Menschenherzen habe ich erforscht; weit war meine Wanderung, aber nirgends bin ich dem Teufel begegnet. Und doch ist er überall und immer um mich und lauert auf meiner Spur. Barmherzigkeit, Herr! wo soll ich ihm begegnen? Dein Wille gebietet mir, ihn zu erwürgen, aber ich finde ihn nicht, Herr, ich finde ihn nicht und falle in große Sünden, da ich ihn suche. Verlaß mich nicht, oh Herr, denn ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Sende ein Zeichen, ach! sprich ein Wort.

So schrie er zu Gott, aber kein Zeichen kam, kein Wort ertönte; die stillen Wälder rauschten dunkel in der Nacht.

Martinian schlief ein und sah im Traume die Heimat, er sah das liebliche Caesarea und seine Pflegeeltern. Er war wieder der kleine Junge, der sich das Bein gebrochen hatte und lag still bei den ehrwürdigen Vätern mit den langen weißen Bärten.

Oh, ihr weißen Heerscharen seliger Krieger! wie glücklich ist der, in dessen Jugend eure goldenen Lehren fruchtbar drangen, der euch schwärmend folgt auf himmlischer Bahn. Gepriesen, wer eure süßen Worte in seinem Herzen bewegt, um sie nie mehr in den Gefahren der Zeit zu verlieren. Wie brennen ohne euren sanften Trost die bitteren Wunden des Lebens. Wie schmerzlich gleitet der Fuß, dem ihr nicht die Bahn zeigt. Oh, weiße Heerscharen seliger Krieger, neiget euch liebreich verschmachtendem Mund.

Als Martinian erwachte, wußte er seinen Weg. Er ging ins Dorf zurück. Dort betrauerte man ihn bereits, denn man dachte, er wäre im Zorn fortgegangen. Der fette König hatte seinen Untertanen majestätisch mitgeteilt, daß er auf Weiß-Weiß böse sei und ihn weggeschickt habe. Die Schwarzen, die sich mehr vom weißen Mann versprachen als von

ihrem Herrscher, wollten ihn dafür umbringen, aber er verschanzte sich in seinem Hause und seine Leibwache verteidigte ihn. Als Martinian zurückkam, fand er das Dorf in hellem Aufruhr. Die Blemmyer wollten ihren alten König absetzen und Weiß-Weiß an seine Stelle treten lassen.

Es dauerte einige Zeit, bis der Mönch ihnen diese absurde Idee ausreden konnte. Dann vermittelte er geschickt zwischen dem Volk und dem Könige und nach einigen Tagen war der Frieden wieder hergestellt und ging alles im alten Gleise.

Nach wiederum einigen Tagen taufte Martinian den ganzen Stamm der Blemmyer. Dies geschah in dem Bache, an dem damals die Schlacht entbrannt war. Der König bestürmte Martinian dazubleiben.

— Mit dir, oh Weiß-Weiß, könnte ich noch viele Stämme besiegen und unterwerfen und du könntest sie alle mit Wasser bespritzen, obwohl ich noch immer nicht begreife, wozu das gut ist. Wir würden ein großes Reich machen und könnten uns leicht in die Herrschaft teilen.

Aber Martinian lehnte ab und rüstete zum Aufbruch. Er wählte zwölf Jünglinge aus, die ihn begleiten sollten und die dann wieder mit einem anderen Priester zurückkehren mußten. Auf drei Elefanten wurden viele Dinge verpackt, die er in die Heimat mitbringen und dem Bischof schenken wollte: kostbares Elfenbein, schöne Felle, Korn und Gewürze und wohlriechendes Holz. Drei andere Elefanten trugen Lebensmittel, Wasser und Decken für die Reisenden, denn lang und gefahrvoll war der Weg.

Bis an den Rand der großen Wälder gab ihm der ganze Stamm das Geleit; als er sie das letzte Mal mit dem Zeichen des Kreuzes segnete, weinten alle. Nach Jahrhunderten noch erzählte man sich in den Gegenden die Legende vom großen Zauberer und Heerführer Weiß-Weiß. Noch

die Enkelkinder bestaunten das Kreuz, das er zurückgelassen hatte.

Nun wollt ihr wissen, durch welche Länder er reiste und was er sah, und ich erfülle euer Verlangen.

Nachdem sie den großen Wald durchschritten hatten, kamen sie in ein ziemlich rauhes Gebirge. Mühsam erstiegen sie es und erblickten vom Gipfel ein weites unbekanntes Land, eine fast unbegrenzte Ebene, mit Feldern und Wäldern und kleinen verstreuten Dörfern. Auch hier wohnten schwarze Menschen, aber sie trugen weiße Kleider und trieben Handel. Sie hatten niemals von Caesarea gehört. Sie waren listig und verschlagen und stellten eine Zeitlang der Karawane nach.

Hinter diesem Lande lag die Wüste und danach gelangten sie in das Land der Amazonen. Von diesen fabelhaften Wesen ist schon viel erzählt worden und braucht nicht wiederholt zu werden. Sie ließen die Wanderer ungeschoren, denn sie machten sich nichts aus den Männern. Martinian versuchte sie zu bekehren, aber sie lachten ihn aus. Etwas besser gefiel ihnen, was seine Begleiter von seiner Tapferkeit erzählten, aber auch dies glaubten sie nicht recht. Einer der Jünglinge wurde, als er sich zu nahe an eine Amazone heranmachte, von ihr erschlagen. Darauf mußten unsere Wanderer das Land schleunigst verlassen.

Sie kamen in das Reich der Menschen mit den Hundeköpfen, doch ihnen grauste vor denen und sie zogen eilig weiter. Sie waren immer gen Morgen gegangen und kamen schließlich ans Meer. Dichter rosiger Nebel lag über der Flut. Von hier ab wandten sie sich nordwärts.

Nach vielen Wochen und Monaten kamen sie so ins Land des Priesters Johannes, in das Gebiet der steilen und unzugänglichen Felsen und hier endlich wurde ihnen der Weg nach Palästina beschrieben. Unweit dieses Weges lag auch

das Grabmal der Erzzauberer Gog und Magog und Martinian beschloß, den Ort zu besuchen.

Nach neun Tagen gelangte er dorthin. Die Grabkammer bestand aus einem hohen Steinbau mitten in einem Dickicht; der Ort war feucht und von Skorpionen bevölkert. Als Martinian sich allein näherte, denn seine unerfahrenen Begleiter hatte er wohlweislich zurückgelassen, stob ihm eine große Zahl von häßlichen dicken Fledermäusen entgegen; sie schlugen ihm unter wildem Geschrei mit den Flügeln ins Antlitz. Martinian verscheuchte sie und trat durch das Tor. Eine giftige Natter sprang ihm entgegen. Er packte sie ruhig mit beiden Händen am Kiefer und riß sie mitten entzwei, indem er sagte:

— Wie kannst du so dreist sein, auf mich loszufahren? Siehst du nicht, kleines Gewürm, daß ich trotz meiner Sünden Gottes Erwählter bin?

Als er in den Hof kam, rief er laut:

— Der Rächer kommt! Hütet euch, ihr Teufel! aber nur das Echo antwortete ihm dumpf schallend.

Das Gewölbe des Grabmals war leer. An den Wänden hingen goldene Leuchter, die nahm er, um sie gleichfalls dem Bischof zu bringen. Dann sprach er ein Gebet für die armen brennenden Seelen der bösen Erzzauberer. Er, Gottes Erwählter, bat den Herrn, ihnen schon jetzt zu vergeben, nicht erst dann, wenn er den Teufel erwürgt hätte.

Darauf sagte er: Ihr vormals die besten Söhne des Teufels! der Herr wird euch auf meine Bitte hin erlösen! Aber eure Spur und Stätte werde zerstört und der Vernichtung anheimgegeben.

Seine große Körperkraft ermöglichte ihm das Werk, das er im Sinne hatte. Bis zum Abend war er vollauf damit beschäftigt, das Grabmal zu verheeren. Mit einem Beil, das er vorsorglich mitgenommen hatte, zerschlug und zer-

trümmerte er, was ihm nicht widerstand. Nur die nackten Wände und Mauern blieben stehn. Selbst die Bäume im Hof mußten daran glauben. Er verwüstete die Stätte gründlich, wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und sprach, tief Atem holend:

— Wiederum ein wenig dem Feinde Abbruch getan!

Zufrieden kehrte er zu seinen Begleitern zurück. Nach einigen Wochen erreichten sie das Land Ägypten. Von dort zogen sie nach Palästina. Wunderbare Gerüchte flogen vor ihnen her.

Ende des vierten Kapitels

# Fünftes Kapitel

# I.

Das Reich der Finsternis, der böse Fürst hat den Menschen von Anfang an zu seinem Gefangenen gemacht und so die Seele wie den Menschen mit der Macht der Finsternis umgeben und umkleidet. Und sie sollen ihn zum König machen, sollen ihm königliche Gewänder anziehen, vom Kopf bis zu den Zehen soll er sich königlich tragen. Also hat der böse Fürst die Seele und ihr ganzes Wesen mit der Sünde umhüllt, ganz befleckt und ganz zur Gefangenen seines Reiches gemacht, auch nicht ein einziges Glied an ihr, nicht die Gedanken, nicht den Verstand, nicht den Leib verschont gelassen, sondern ihr den Purpur der Finsternis angezogen. Denn wie am Leibe nicht ein Teil oder ein Glied leidet, sondern wie er ganz und vollständig dem Leiden ausgesetzt ist, so leidet auch die ganze Seele an den Begierlichkeiten der Bosheit und Sünde. Also die ganze Seele, das unentbehrliche Glied und Stück des Menschen hat der Böse mit seiner Bosheit, das ist mit der Sünde umkleidet; und so mußte der Leib leiden und sterben.

Gerüchte flogen vor Martinian her und kamen auch nach Caesarea. Gerüchte sind schnell und sagen nie das Wahre. Das Unglück verschlimmern sie und den Triumph übertreiben sie. Töricht, wer sich auf Gerüchte verläßt!

Gerüchte flogen durch Caesarea. Es käme ein Mönch nach Palästina zurück, der ganz Afrika bekehrt habe. Er wäre bis nach Ophir gedrungen und hätte die fabelhaften Goldländer entdeckt. Er käme an der Spitze einer Karawane, die aus zweihundert reichgekleideten und gutbewaffneten schwarzen Jünglingen bestände und hundert großen Elefanten, ganz bepackt mit Kleinodien aus Gold und Edelstein. Der Mönch hätte wunderbare Taten in Afrika verrichtet, hieß es, er hätte die vereinigten Heere der Heidenführer einzig durch die Kraft des Kreuzes besiegt; sie hätten sich alle taufen lassen. Er stamme aus Caesarea, trompetete das Gerücht, und solle zum Bischof geweiht werden und seinen Sitz in der Heimat aufschlagen. Nur seinen Namen wußte es nicht und nannte ihn jeden Tag anders. Alle Mütter verschollener Mönche lagen Tag und Nacht auf den Knien und hofften, es wäre der ihre. Alle Abenteurer gingen in die Kirchen und planten, sich auf diese Weise dem nächsten Zuge nach Ophir anschließen zu können. Die Frömmigkeit in Caesarea nahm überraschend zu. Die Sänger, die schlechte Lieder über die Mönche sangen, wurden mit Kot und Steinen beworfen; sie lernten flugs fromme Lieder und plärrten sie mit einfältigem Ausdruck. Die Matrosen in den Tavernen wurden oft befragt, was sie von wunderbaren Ländern wüßten. Die lustigen und gutherzigen Mädchen freuten sich, denn mit dem berühmten Heidentäufer würden viele Fremden in die Stadt kommen. Nur Asella ging gleichmütig ihrem Gewerbe nach, denn sie wollte nichts von heiligen Männern wissen, seit ihr Mönch tot im tiefen Meere lag.

Ihr Bruder, der vormals ein lustiger Musikant war, ging eines Tages entschlossen zu Valens. Die Diener wollten ihn nicht vorlassen, aber er bestand so beharrlich darauf, den reichen Mann zu sehn, daß er endlich Einlaß erhielt.

Valens war alt geworden. Er konnte Taor noch immer nicht vergessen. Er hatte sie in allen Klöstern Palästinas, Kleinasiens und Ägyptens gesucht und suchen lassen, aber er hatte sie nicht gefunden. Dann gab er sich eine Zeitlang wilden Ausschweifungen hin; umsonst! das Bild der kühlen und goldenen Tänzerin brannte in seinem Blut, er konnte sie nicht vergessen.

Seine Rache an Martinian war ihm nur unvollkommen geglückt, denn was half es ihm, daß der Mönch sich, um der Versuchung zu entgehn, damals ins Meer geworfen hatte und wahrscheinlich irgendwo ertrunken war? Martinians Tod war ihm keine Befriedigung. Er hatte ja mit ihm gleichzeitig die verhaßte Kirche der Christen vernichten wollen. Daß sein und Asellas Kind vor den Augen der Menschen ein Kind des Mönches war, hätte nur dann eine große Wirkung ausgeübt, wenn man gleichzeitig mit der Anklage auch den Übeltäter hätte vors Gericht zerren können. So wie sie verlief, war zuviel Unerklärliches in der ganzen Geschichte und machte keinen nachhaltigen Eindruck.

Mißmutig und enttäuscht hatte sich Valens von der Welt zurückgezogen und lebte seit Jahren einsam und freudlos in seinem reichen Hause. Er schrieb ein leidenschaftliches Werk gegen die Kirche, worin er nachzuweisen suchte, daß der Heiland nichts anderes als ein besessener indischer Wüstenmönch gewesen sei. Er suchte ihm auch noch andere und schmutzige Dinge aufzubürden, aber ich will euch nicht mit diesen Phantasien eines kranken Unmutes belästigen. Jeder von euch hat gewiß einen ähnlichen Untergang eines

vormals reichen und gebildeten Geistes schaudernd mit-erlebt oder zum mindesten sich erzählen lassen.

Genug, Valens lebte schon seit Jahren in dieser finsteren Einsamkeit und sah keinen Menschen außer seinen Sklaven, als ihm der Musikant gemeldet wurde.

Er wollte ihn anfangs nicht empfangen, schließlich jedoch siegte die Neugierde und er ließ ihn eintreten.

Er empfing ihn unwirsch: Geld hast du genug bekommen, für dich habe ich keines mehr.

— Herr, ich will und brauche dein Geld nicht. Ich brauche deine Hilfe und du wirst meine bald brauchen.

Valens sah ihn zornig an: Du wirst frech, erbärmlicher Musikant. Ich brauche dich nicht.

— Das wollen wir später sehn, lachte der Musikant rauh: Höre du jetzt, was ich weiß. Und er erzählte ihm, was man in Caesarea sprach.

Valens hörte aufmerksam zu und dachte das gleiche wie jener: Du glaubst also, daß jener Heidenbekehrer unser Mönch sein könne? Dann müßte er durch ein Wunder gerettet worden sein. Wo ist er jetzt?

— Dem Gerücht nach muß er bald in Jerusalem eintreffen. Dort will man ihn zum Bischof von Caesarea weihen.

Sie schwiegen lange still, jeder tief verstrickt in seinen eigenen gefährlichen Gedanken. Valens' bleiches und noch immer schönes Gesicht zuckte fieberhaft. Er unterbrach als erster die Stille; seine Stimme war gleichmäßig, obwohl die Erregung sie tiefer tönen ließ.

— Nun gut, und wenn er es ist? was machen wir mit ihm?

— Ich erschlage ihn wie einen Hund, stieß der andere keuchend hervor.

— Das wirst du bleiben lassen. Wir wollen uns besser rächen, ich weiß schon wie. Hier hast du Geld: du sollst dich

deiner Schwester Asella wieder nähern und sie bei dir aufnehmen.

— Das kann ich nicht! rief der Musikant.

— Du wirst es tun, antwortete Valens gelassen aber bestimmt: Dies wirst du tun. Ich gehe derweilen nach Jerusalem und suche zu erfahren, ob er es wirklich ist und ob und wann er hierherkommt. In jedem Falle werde ich dich brauchen können. Daß du nicht plaudern darfst, weißt du; auch nicht zu deiner Schwester. Tausend Goldstücke, wenn du tust, was ich dir befehle. Aus Jerusalem hörst du weiter von mir. In der Zwischenzeit sorgst du, daß deine Schwester mit niemanden in Berührung kommt.

Der andere unterbrach ihn gierig: Sie hat viele reiche Buhlen, oh Herr, und ich bin arm..

— Mein Haushofmeister wird angewiesen sein, dir zu geben, was du brauchst. Geh.

Valens blieb allein zurück. In fieberhafter Eile traf er alle Vorbereitungen zur Reise. Sein Blut schäumte bei dem Gedanken, er könnte dort den verhaßten Feind wiedersehen. Nirgends fand er Ruhe. Am Abend sprengte er an der Spitze seiner Diener durch die dunklen Straßen der Stadt zum Tor hinaus.

Dumpf hallten die Hufe der Rosse.

## 2.

Manche, die sich selbst verwahrten und unter Gottes mächtigem Gnadenwirken standen, fanden ihre Glieder so geheiligt, daß sie schlossen, im Christentum könne es für sie keine Lust mehr geben, sondern sie besäßen einen nüchternen und lauteren Sinn; der innere Mensch wäre somit in das Göttliche und Himmlische entrückt, so daß man überhaupt glauben müßte, ein solcher habe das Vollkommenheitsziel schon erreicht. Doch wie er meinte, im ruhigen Hafen bereits gelandet zu sein, da erhoben sich gegen ihn Wogen, so daß er sich wieder mitten im Meere fand und dorthin verschlagen wurde, wo man nur das Meer, den Himmel und den Tod vor Augen hat. So dringt die Sünde ein und wirkt jedwede böse Lust. Da verfällt der Sinn in Ratlosigkeit, warum dies bald so und bald wieder anders ist. Der Grund ist der: Satan, der das Gute haßt, flüstert denen, die die Tugend üben, das Böse ein und bemüht sich, sie zu verkehren. Denn dies ist sein Geschäft.

Wie kein Rauch aufsteigt, es brenne denn irgendwo ein Feuer, so schwirrt auch kein Gerücht, das der Verständige

nicht über kurz oder lang deuten könnte. Als der Bischof in Jerusalem die Leute so schwatzen hörte von dem wundertätigen und großen Heidenbekehrer, flog er nicht alsobald dem Ankömmling entgegen bis an die äußersten Grenzen des Landes, wie einige Schwärmer dies taten, sondern wartete geduldig auf getreuere Nachrichten. Er war vor einigen Monaten erst von Rom hierhergekommen und kannte besser die Sitten der unruhigen Zeit. Bald jedoch kam ein Bote zu ihm und fragte an, ob er die Gnade haben würde, einen Mönch zu empfangen, dem Gott es gegeben hätte, ein heidnisches Reich in Afrika zu bekehren; mit dem Mönch käme eine Anzahl von Jünglingen aus jenem Gebiete.

Der Bischof fragte, wer denn dieser Mönch sei, allein der Bote wußte es nicht. So sandte der Bischof seinem lieben Sohn ein Schreiben, daß er ihn erwarte.

Zur festgesetzten Stunde kam Martinian mit seiner Karawane in Jerusalem an. Die Straßen waren voll staunender Menschen. Ehrfürchtig betrachteten sie das greise Antlitz des fremden Mönches. Der Bischof schritt ihm entgegen und segnete ihn, allein Martinian beugte nur sein Haupt und nicht das Knie. Der Bischof hieß ihn willkommen und lud ihn in sein Haus.

Als sie nun einander gegenübersaßen, nachdem der Bischof alle fortgeschickt, wandte er sich zu Martinian und fragte:

— Wer bist du und woher kommst du, mein Sohn?

— Von wo ich komme, ist schwer zu sagen; ich habe niemals früher den Ort nennen gehört und bin nicht auf meinen Willen hingekommen, sondern weil der Herr mich brauchte. Es ist ein Reich im Innern Afrikas, es liegt weit nach Abend vom Lande des Priesters Johannes. Dies Reich habe ich durch meine Kraft und auf Gottes Befehl hin bekehrt.

Die hochmütige Sprache des andern verletzte den Bischof, doch er fragte weiter:

— Und wer bist du, mein Sohn?

— Ich bin ein Mönch und lebte lange als Einsiedler, bis mich Gott zu meiner großen Tat berief, der bald eine noch größere nachfolgen wird. Meinen Namen will ich erst sagen, wenn ich in Caesarea vor dem Bischof, den Priestern und der Stadt predigen werde. Dies will ich tun, um die Schandmäuler in Caesarea zu stopfen, die vor Jahren sich erdreistet haben, über mich, den Erwählten Gottes, ein Spottlied zu singen.

— Warum taten sie das? fragte der Bischof, den die Sprache Martinians immer mehr in Erstaunen versetzte.

— Auch dies will ich erst von der Kanzel herab sagen und mehr. So lautet der Befehl.

Martinian hatte jedoch gar keinen Befehl von oben erhalten, sondern folgte lediglich und blindlings seiner inneren Stimme, wie ihr euch noch erinnern werdet. Aber ihr wißt auch, daß die innere Stimme nicht immer von Gott ist.

Der Bischof, der an manche Wunderlichkeiten in den damaligen rauhen Zeiten gewöhnt war, ließ es gelten und versprach ihm, ihn in den nächsten Tagen nach Caesarea zu bringen. Darauf führte Martinian die bekehrten Jünglinge herein und überreichte die Geschenke: das Elfenbein, die Felle, Korn, Gewürze und wohlriechendes Holz; er gab ihm auch die schweren goldenen Leuchter aus dem Grabmal der Erzzauberer und bestimmte sie zum Bau einer Kirche. Dies alles bewegte den Bischof und er schrieb nach Rom und meldete das Vorgefallene.

Keiner erkannte Martinian, und das Gerücht breitete sich aus, er wäre kein Mensch, sondern ein von Gott zur Erde gesandter Engel. Dies würde er in Caesarea enthüllen.

Keiner hatte ihn erkannt bis auf einen, der bleich und atemlos in guter Verkleidung in der Menge stand. Dieser

hatte ihn sofort erkannt, denn der Haß sieht scharf und nicht konnten ihn täuschen die weißen Haare Martinians.

Zur selben Stunde flog ein Bote nach Caesarea, der dem Musikanten diesen Brief brachte:

— Ich habe ein seltenes Wild entdeckt. Wir werden es in deiner Stadt gemeinsam jagen. Um es zu erlegen, genügt eine Frauenstimme.

Dies und nicht mehr stand auf dem Täfelchen, doch genügten die wenigen Worte dem Empfänger, um ihn vor Jubel taumelnd zu machen. Er kritzelte zurück:

— Sie ist da. Ich schweige.

Dem Musikanten war es unterdessen gelungen, Asella zu bewegen, wieder zu ihm zu ziehen. Sie hatte es in Wahrheit satt, immer von neuem den Gebieter zu wechseln und von der Hand in den Mund zu leben. Sie sehnte sich nach einem dauerhaften Zustande, und so kam ihr der Vorschlag des Bruders gelegen. Er hatte ihr erzählt, ein reicher Verwandter von ihnen sei gestorben und hätte ihm ein kleines Anwesen hinterlassen, das er günstig verkauft hätte. Er könne, da es ihm wohl ginge, nicht ruhig zusehn, wie seine eigene Schwester ein schändliches Leben führe, auch sei das gewiß nicht gut für ihren Knaben.

Asella war nicht mit den Jahren alt geworden, ihr schlechtes Gewerbe hatte sie früh altern lassen, obwohl sie noch jetzt vielen als begehrenswert erschien; ihr Knabe, der kleine Martinian, war nun bald zehn Jahre alt. Sie brauchte Ruhe und war's zufrieden, daß sie jetzt jemand hätte, der für sie sorgen wollte. Ja, es ging ihr nicht einmal ab, daß niemand ihr mehr schöntun würde.

Sie mußte in diesen Tagen häufig an ihren Mönch denken, so nannte sie ihn, und war dann besonders zärtlich zum kleinen Martinian, den sie im allgemeinen nicht liebte und als eine Last empfand. Er, so dachte sie, der Knabe, er war

schuld daran, daß sie keinen Mann bekommen hatte und dies treibende Leben führen mußte, denn wer heiratet ein Mädchen mit einem Kinde? Und ihre Schönheit hätte ihr gewiß einen reichen Mann verschafft, davon war sie überzeugt, denn noch jetzt, obwohl sie nicht eigentlich mehr jung war, noch jetzt beteten die Männer sie an, aber sie hatte genug davon. Sie wäre auch ganz zufrieden gewesen, wenn sie einen Geliebten gefunden hätte, der sie zu sich genommen und behalten hätte, aber diese Gelegenheit wollte sich ihr nicht bieten. Eine Zeit hindurch war sie darauf aus gewesen, den reichen Valens einzufangen, sie wollte ihm seine verlorene Courtisane gewissermaßen ersetzen, aber das war ihr durchaus nicht gelungen: ihre Schönheit hatte ihn nicht einmal zu einer Zusammenkunft bewogen.

Wie sonderbar, wie höchst eigentümlich mußte es sie daher berühren, daß dieser selbe reiche Valens eines Abends in das ärmliche Haus ihres Bruders trat.

Die Männer schlossen sich ein.

— Er ist es also? stieß der Musikant hervor.

— Gewiß, erwiderte Valens kühl.

— Und wann?

— Noch weiß kein Mensch, wer er ist. Er wird es hier während der Predigt sagen. Er trat in Jerusalem sehr bestimmt auf, lächelte Valens zweideutig: Wir werden ihm hier eine Überraschung bereiten.

Dann flüsterten sie miteinander, und schließlich ging Valens zu Asella. Er war sehr aufgeräumt und lachte viel mit ihr. Seine Stimme erinnerte sie an die ihres Mönchs auf der Insel, den nächtlichen Gast. Zärtlich und schmachtend sah sie in sein schönes und bleiches Antlitz. Valens verstand ihren Blick. Sie war noch immer sehr schön.

## 3.

Gott ist unbegrenzt und unfaßbar. Überall erscheint er, auf den Bergen, im Meere und unten im Abgrund, aber nicht durch Ortsveränderung, wie die Engel vom Himmel auf die Erde herniedersteigen. Denn er ist im Himmel und ist auch hier. Aber, werdet ihr mir sagen, wie kann den Gott in der Hölle sein, oder wie kann er in der Finsternis oder im Satan oder an gestankvollen Orten sein? Ich antworte euch: Er ist unempfindlich und umfaßt alles. Denn er ist unbegrenzt. Der Satan aber ist als sein Geschöpf gebunden. Das Gute läßt sich nicht beflecken noch verfinstern. Leugnet man aber, daß er alles umfasse, auch die Hölle und den Satan, so beschränkt man ihn hinsichtlich jenes Ortes, an dem der Böse ist. Dann müssen wir einen andern suchen, der höher ist als er. Denn Gott muß notwendig überall überlegen sein. Aber wegen der geheimnisvollen Feinheit seiner Gottheit erfaßt die von ihm umfaßte Finsternis ihn nicht. Das Böse kann an der Reinheit, die in ihm ist, nicht teilhaben. In Gott hat also nichts Böses selbständige Existenz. Denn er kann nichts erleiden.

Die Kirche in Caesarea war über und über mit Menschen gefüllt. So ein Gedränge hatte man noch nie gesehn, es war einfach unvergeßlich. Selbst vor der Kirche stauten sie sich in großer Anzahl. Schon vor Sonnenaufgang waren die meisten erschienen, um nur ja recht günstige Plätze zu erhalten, von wo aus sie den großen und geheimnisvollen Mann nach Wunsch betrachten konnten. Die meisten mußten lange warten, da die Predigt erst um die neunte Stunde stattfinden sollte. Aber man wartete geduldig, denn diese Sache war des Wartens schon wert.

Endlich öffnete sich die Türe zur Sakristei. Der Bischof kam heraus und segnete die Menge. Dumpfes Raunen schwoll an und erlosch, denn nun trat Martinian ernst, fast finster in den hellen Raum der Kirche und nahm seinen Platz ein. Sein weißes Haar erschreckte die Leute, seine glühenden Augen setzten sie in Verwirrung. Er schwieg lange und sah dunkel in die harrende Schar. Vor seinen Blicken wogte es; er konnte kein Gesicht erkennen. Er holte einige male schwer Atem und begann mit grollender Stimme:

— Ein Weib, das empfangen hat, trägt sein Kind im Innern sozusagen in Dunkel und Dickicht. Trifft es sich, daß das Kind zur rechten Zeit aus dem Mutterleibe tritt, so erblickt es eine ganz neue Schöpfung, die es noch nie gesehen, Himmel und Erde und Sonne. Und sogleich nehmen es die Freunde und Verwandten mit heiterem Antlitz in ihre Arme. Tritt aber der Fall ein, daß das Kind infolge irgendeiner Unordnung sich nicht selbst dem Mutterschoß entwinden kann, so müssen die Ärzte Instrumente anwenden. Und dann zeigt es sich, daß das Kind von einem Tod in einen anderen, von einer Finsternis in eine andere übergeht. Dies wendet nun auch auf das Geistige an. Alle, die den Samen der Gottheit aufgenommen, die tragen ihn unsichtbar in sich und verbergen ihn wegen der Sünde, die

in ihnen wohnt, an finsteren und schrecklichen Orten. Sind sie nun vorsichtig und bewahren den Samen, so bringen sie ihn zur rechten Zeit ans Licht, und bei der Auflösung des Leibes nehmen dann die Engel und alle himmlischen Chöre mit heiteren Mienen sie auf. Wird aber einer, der die Waffen Christi zu mutigem Streit empfangen hat, nachlässig, so wird er sogleich den Feinden überantwortet und bei der Auflösung des Leibes kommt er von der Finsternis, die ihn jetzt umfängt, in eine andere, noch furchtbarere Finsternis und ins Verderben.

Kein Rascheln ging durch die Menge, kein störender Lärm. Regungslos lauschte sie den donnernden Worten, die der gewaltige Redner sturmartig über sie hinwarf.

— Volk von Caesarea! In Dunkel und Dickicht schlief die Seele der Welt lange Zeit. Da kam der Christ, ein guter Arzt, und half ihr aus der Finsternis ans Licht. Nun atmet die spielende Seele im gnädigen Licht. Aber noch immer dringen tausend Dämonen in jede Seele und verführen sie; warum? Noch immer ringt jedes geborene Leben verzweifelt mit den Versuchungen und feinen Reizungen der Unordnung, obwohl über ihm mit heiterem Antlitz die neue Schöpfung und ein neuer Himmel strahlen. Warum noch immer kein Frieden? warum fallen immer noch täglich die Menschen in die seidenen Netze der Verführung? Warum dies verzweifelte Kämpfen, das doch nutzlos ist bei den meisten? Weil noch immer der heulende Feind Macht besitzt über die Seelen, weil noch immer nicht seine schadenfrohe Gewalt besiegt ist! Christus stieg wohl hinunter in die Hölle, aber er ließ sie bestehn; er gab die Erlösung, aber er brach nicht die Kraft des Bösen. Die irrenden Seelen der Menschen verzehren sich nach jenem, der den Teufel erwürgen wird.

Er schrie die letzten Worte. Die Menge stand bleich da. Der Bischof wurde unruhig: Was ist das? dachte er: Das

klingt nach Irrlehre. Er sah die anderen Priester an, aber die standen unter der tönenden Gewalt der Rede. Mit starker Stimme sprach Martinian weiter:

— Volk von Caesarea! Ich war ein Mönch vom Berge Karmel und meine Kinderzeit verfloß in eurer Nähe. Dann nahm mich der Herr hinweg und hat mich wunderbar geführt. Ich habe Qualen und Martern erduldet, gehorsam seinem Befehle. Ich stand in der Flamme des Feuers und schritt durch die furchtbaren Tiefen des Wassers; ich fuhr durch die Lüfte und wanderte auf der Erde. Ich habe Menschen geheilt und verworfen; ich habe Tieren gepredigt und mit der Einsamkeit gerungen; ich habe Heere geführt und Heiden bekehrt — auf allen, auf allen meinen Wegen folgte mir Gottes Ruf und dröhnte seine unendliche Stimme: Erwürge den Teufel, befreie die Erde, schaffe, ja schaffe das Neue Reich! Volk von Caesarea, ich habe ihn gesucht, den alten Feind, in der Wüste und bei den Tieren, in Menschenherzen und in der Tiefe des Meeres, in Blut und Flamme, aber ich habe ihn nicht gefunden. Hier, hier auf heiliger Stelle, über Länder und Meere hinweg, durch die Einöden und durch die Scharen der Menschen dringe mein Ruf: Erscheine, Feind, daß ich dich bekämpfe! erscheine, daß ich dich erwürge! ich zwinge dich, ich, der Erwählte Gottes, Martinian!

Ein Schrei ertönte aus Weibermund: Mein Mönch! Ein Lachen scholl, ein breites grinsendes Lachen. Die Menge stöhnte. Der Bischof war aufgesprungen.

— Nehmt ihn fest, den greisen Schurken! rief eine Männerstimme: Er hat eine Jungfrau geschändet, der Teufelsbekämpfer dort, sie hat ein Kind von ihm, es heißt Martinian.

Heulen und Schreien erhob sich, unvergleichlich. Martinian beugte sich weit vor und rief:

— Bist du gekommen! Bist du da!

Eine Frauenstimme antwortete:

— Ich habe unseren Knaben mitgebracht. Sieh, Martinian, das ist dein Vater!

Schon lachte nicht nur eine, es lachten mehrere Stimmen: Das ist uns ein sauberer Teufelsbekämpfer! Hat den Satan in sich und will uns lehren! Fort mit dem wollüstigen Mönche! Heraus aus der Kirche!

Der Bischof gebot Ruhe. Das Toben legte sich. Er sagte mit scharfer klarer Stimme:

— Hat jemand etwas gegen diesen Mann vorzubringen, der melde es mir oder den Gerichten. Dieser heilige Ort darf nicht ein Schauplatz wilder Leidenschaften werden. Verlaßt die Kirche, ich bürge für den Mann.

Eine dunkle Stimme entgegnete:

— Er hat eine Courtisane ins Elend gestürzt. Er hat dies Weib hier verführt und betrogen. Das sind die Heiligen der Kirche! Das sind deine Heiligen, Volk von Caesarea!

Dumpf brüllte Martinian auf: Valens, das war deine Stimme! Warum tust du mir das an?

Klar scholl es zurück: Weil ich die Wahrheit liebe und den Trug der Kirche verachte!

Hell tönte die Frauenstimme: Er hat mir die Ehe versprochen, Bischof; er ist der Vater meines Kindes!

Wiehernd jubelte die Menge: Er muß sie heiraten, heiraten muß er die Dirne Asella! Bischof, gib sie zusammen!

Martinian fiel in Zuckungen nieder. Starke Arme trugen ihn in die Sakristei. Lachend, murrend und schreiend schob sich die festgekeilte Menge aus der Kirche. Wie ein Laufeuer fuhr die Mär durch Caesarea. Es war ein unbeschreiblicher Wirrwarr.

## 4.

Die Welt steht unter der Einwirkung der bösen Leidenschaft und weiß es nicht. Sie ist ein unreines Feuer, das das Herz entzündet und so durch alle Glieder dringt und die Menschen zu Ausschweifungen und tausend Lastern fortreißt. Die nun, die sich davon kitzeln lassen und sich daran freuen, treiben innerlich in ihrem Herzen Unzucht und verfallen dann, da das Böse um sich greift, auch in offenkundige Hurerei. Das nämliche denke dir vom Geiz, von der Ruhmsucht, vom Stolz, Neid oder Zorn. — Da ist einer zu einem Mahle geladen. Es werden ihm viele Speisen vorgesetzt. Dabei gibt ihm die Sünde ein, er solle von allen nehmen. Auf diese Weise wird die Seele, die sich daran freut, beschwert. Denn schwer zu tragende Berge sind die Leidenschaften. Dazwischen sind Flüsse voll von Drachen, Gifttieren und Schlangen. Wie ein Ungeheuer den Menschen in seinem Bauche verschlingt, so verschlingt auch die Sünde die Seele. Die Leidenschaften sind verzehrende Feuerflammen und Brandpfeile des Bösen.

Caesarea schrie, Caesarea lachte. Schon mehr als vierundzwanzig Stunden war es her, daß der tolle Mönch eingesperrt worden war. Am Morgen des nächsten Tages sollte das geistliche Gericht über ihn stattfinden. Die Sänger hatten wieder vollauf zu tun.

Die Kirchlich-Gesinnten waren in großer Bedrängnis und wußten sich nicht zu raten. Einesteils stand fest, daß dieser Martinian wirklich und wahrhaftig Heiden zur größeren Ehre des Herrn bekehrt habe, anderseits konnte man aber die direkten Aussagen der Dirne nicht in Zweifel ziehn, zumal der Mönch ja bei ihrem Anblick in Zuckungen verfallen war und ihre Anklage von dem reichen Valens bestätigt wurde. Außerdem erinnerten sich die älteren Leute noch recht gut an jenen peinlichen Vorfall vor etwa zehn Jahren, als man die schwangere Asella von ihrer einsamen Insel nach Caesarea zurückbrachte. Wie aber war dann die Dreistigkeit des Mönches zu erklären, daß er trotzdem den Schauplatz seiner Taten wieder betrat? Auch mußte man annehmen, daß er vor zehn Jahren schon ein recht alter Mann gewesen sein müsse, war er doch jetzt ein schneeweißer Greis? Man wurde nicht klug aus der Geschichte.

Asella jubelte: sie war die Heldin des Tages; alle jungen und alten Stutzer machten ihr ihre Aufwartung. Sie sprach mit jedem ein langes und breites:

— Nicht wahr? jetzt muß er mich doch heiraten?

— Freilich muß er das, entgegnete ihr die vergnügte Zuhörerschar.

Sie fragte ihren Bruder dasselbe, aber der antwortete mit unflätigen Redensarten, denn er war sehr betrunken.

Abends lief sie zu Valens. Der nahm sie freundlich auf und hatte mit ihr ein langes Gespräch. Das Ende vom Liede war, daß sie erst spät in der Nacht nach Hause kam und einer von Valens' Dienern ihr keuchend einen großen

Sack nachschleppte, der golden klirrte, als er ihn auf Asellas Schwelle niedersetzte. Sie war sehr vergnügt und besonders zärtlich zu ihrem kleinen häßlichen Sohn; sie lachte ihm zu:

— Morgen ziehen wir in ein schönes Haus, das lange leerstand; eine Tänzerin aus Alexandria hat darin gewohnt vor Jahren. Die Not hat ein Ende.

Darauf eilte sie, ihren Bruder aufzusuchen, um ihm die freudige Wendung ihres Schicksals mitzuteilen, allein er war nicht da. Sein Bett war unberührt. Er wäre unter gräßlichen Verwünschungen und Flüchen bald nach Asella fortgegangen, sagte der Knabe.

Valens hatte damals, als Taor ihr Hab und Gut verkaufte, jenes Haus, das er ihr vormals geschenkt, um ein billiges wieder erstanden und leer stehn lassen. Zuweilen kam er in den Garten dieses Hauses und dachte an Taor.

Heute jedoch ging er, nachdem Asella ihn verlassen, in seinen eigenen Garten, denn in den Zimmern war es zu heiß und schlafen konnte er nicht.

Die Nacht war schwül. Betäubend rochen die Blumen. Der Himmel war dick bewölkt. Ein Gewitter war wohl im Anzuge. Die Bäume rauschten sehr.

Unruhig schritt Valens auf und ab, hastig immer auf und ab. Er triumphierte; gewiß, morgen würde Martinian vernichtet sein und die Kirche bedeckt mit unauslöschlicher Schmach. Gewiß. Denn wenn dies mit einem der heiligen Einsiedler geschah, einem großen Heidenbekehrer, was konnte man dann von den Weltpriestern und dem geringeren Klerus erwarten? Gewiß, das war alles richtig, die Sache war gut eingefädelt, seine Rache würde gestillt werden, aber doch freute ihn das Ganze nicht recht.

Denn mit diesem verwünschten Martinian waren die Gedanken an Taor zurückgekommen, die bitteren verzweifelten Erinnerungen an die so geliebte, so kühle, so goldene Tän-

zerin. Ach, wie gern hätte er alles zurückgegeben, um mit Taor wieder beisammen zu sein. Ein weiches sehnsüchtiges Gefühl bemächtigte sich seiner. Wo war sie jetzt? welcher Wind wehte um sie? welche Nacht rauschte vor ihr? welcher Frieden?

— Taor, Taor, wo bist du? seufzte er.

Schon zerrissen ferne gelbe Blitze den Vorhang des Dunkels; in schwüler Stille pochte das ferne Donnern. Ein Schatten schlich schon seit einiger Zeit hinter dem unruhig Wandernden her. Er seufzte wieder:

— Taor, ach Taor, wo bist du?

— Gestorben, Valens; verdorben, Valens; durch deine Schuld hingesunken in ein schändliches Grab, flüsterte neben ihm eine heisere Stimme.

Mit einem Aufschrei fuhr Valens herum und riß den Dolch, den er immer bei sich trug, aus der Scheide.

— Wer spricht da?

— Erkennst du mich nicht, raunte es heiser dicht an seinem Ohr: Erkennst du mich wirklich nicht?

Valens stieß zu, doch der Schatten entglitt ihm mit einem gurgelnden Lachen.

— Willst du mich töten?

— Wer bist du? keuchte Valens, dem vor Entsetzen die Haare zu Berge standen.

Keine Antwort.

— Bist du ein Mensch, oder ein ruheloses Gespenst, das dort spricht und lacht und atmet?

Keine Antwort.

Valens machte vorsichtig einige Schritte zurück, um das Haus zu erreichen, da kam die Stimme wieder:

— Geh nicht fort, Valens; fürchte dich nicht, ich bin ein Mensch. Ich muß mit dir sprechen.

Die Stimme war ihm bekannt; ein greller Blitz erleuch-

tete fahl den Garten und er erkannte den Mann, der vor ihm stand an seinem weißen Haar. Er trat verwirrt und erstaunt noch einen Schritt zurück.

— Du, Martinian, du?

— Ja, ich bin es, Valens, du brauchst nicht vor mir zu fliehen. Ich will dir nichts tun.

— Wie kommst du her? stieß Valens hervor.

— Sie haben mich ins Gefängnis gesteckt, weiß Gott warum? und ich bin entflohen, denn es ziemt sich nicht, daß ich im Gefängnis sitze. — Martinians Lachen klang sonderbar spitz und eifrig flüsternd setzte er hinzu: Ich bin nämlich Gottes Erwählter, weißt du? Ja, ich bin Gottes Erwählter und stehe an der Spitze der Heiligen, noch vor den Aposteln komm ich. Da schickt es sich nicht, daß ich im Gefängnis sitze wie ein Verbrecher, nein, das schickt sich nicht. Ich weiß wohl, daß die Apostel und andere Heilige und Märtyrer im Gefängnis schmachteten, aber mit mir ist es ein anderes Ding, denn ich bin etwas Größeres, verstehst du? Ich bin viel größer als die waren und außerdem zurzeit noch sehr beschäftigt: ich muß nämlich den Teufel fangen und ihn erwürgen; das ist nicht leicht. Sag selbst, habe ich da die Zeit, im Gefängnis zu sitzen? nicht wahr? da mußt du mir doch beistimmen: dafür habe ich keine Zeit übrig.

Mit grenzenlosem Grauen hörte Valens das emsige Plappern des gehaßten Feindes.

— Du bist aus dem Gefängnis entsprungen, Martinian? fragte er überlegend.

— Freilich, freilich, freilich, schwatzte dieser: Ich hab den dummen Aufseher gebunden und geknebelt und in meine Kammer gesteckt. Nun liegt er da.

Er lachte und hustete dabei, es war schrecklich anzuhören. Valens warf hastig ein:

— Wenn du entflohen bist, mußt du dich verstecken, damit man dich nicht findet. Komm in mein Haus, dort kannst du einige Tage unbemerkt bleiben.

— Dacht ich's doch, dacht ich's doch, kicherte Martinian: Wird sind ja Kameraden gewesen, die helfen einander immer aus, gute Kameraden, nicht wahr? ja, gute — gute — gute Kameraden.

Er flennte vor Rührung und versuchte Valens zu umarmen. Der entzog sich ihm jedoch und führte ihn vorsichtig ins Haus, denn es war sehr dunkel, da das Gewitter sichtlich vorüberzog.

— Wenn ich ihn nur dazu bewegen könnte, sich bald schlafen zu legen, dachte Valens: Dann kann ich die Häscher rufen lassen, daß sie ihn festnehmen.

Laut fügte er, als sie ins Haus getreten waren, hinzu:

— Du wirst müde sein und schlafen wollen. Ich bring dich am besten gleich in dein Versteck.

— Nein doch, wer wird schlafen, wenn er mit seinem Kameraden beisammen sitzt. Komm, wir wollen uns ein lustiges Feuerchen machen und eins zusammen schwatzen. Wir haben viel erlebt, wir beide, nicht wahr? Ei, lustig, lustig, alter Kamerad, Soldaten lassen den Kopf nicht hängen. Aufs Pferd! aufs Pferd! los in die Gegner! schrie Martinian und fuchtelte mit den Armen bedrohlich.

— Still doch!

— Du rechts! ich links! los auf ihn, den feigen Hund! so pack ihn doch! hab ich dich, Feigling! Nieder! nieder! auf die Kniee vor mir! bettelst um dein Leben? bettel nur! ich erwürg dich doch!

So kreischte er sinnlos im dunklen Zimmer; Valens hörte, wie etwas am Boden zerschlug. Eilig lief er und brachte Licht: es war nur eine römische Vase.

Martinian saß stumpf und mit gläsernen Augen am

Boden. Er fuhr mit der Hand durch sein langes weißes Haar und starrte wie erwachend in die Flamme der Fackel. Schmerzen fuhren über sein Gesicht und zerrissen es. Schauer zuckten über seine Stirne.

Valens schwieg gelähmt; das Schweigen fraß an ihm. Er konnte den Blick von dem am Boden kauernden Feinde nicht abwenden. Er hatte Furcht vor ihm und diese Furcht steigerte seinen Haß. Kalter würgender Haß stieg ihm bis an die Kehle, aber Angst und Ekel lähmten ihn. Er hörte sein Blut in den Ohren sausen.

Martinian sah angestrengt in die Flamme. Seine Augen nahmen einen fieberhaften Glanz an:

— Flamme, Flamme, murmelte er.

Dann schauderte er zusammen im Erinnern und Erkennen der Dinge: Flamme, wie weh brennst du; wie schmerzlich verzehrst du ein Leben. Ich brenne, ich brenne . . kühles festes Fleisch . . ich sehe, ich sehe . . goldene kühle Seele . . Taor, Taor, wo bist du? in welcher Nacht schwingt deine Unrast? Du bist gestorben, für mich gestorben, Taor, nur für mich gestorben und hättest leben sollen, rein und schimmernd leben sollen, Taor; für Gott leben sollen, goldene Taor, für mich leben sollen . .

Maßlose Eifersucht brannte in Valens. Was maßte sich der da an? Hatte der ein Recht auf Taor? Vernichten! vernichten! siedete es in seinem Blut. Er sprudelte hervor:

— Oh sinnloses Geschwätz eines Narren! Tot glaubst du sie und für dich gestorben, Tor? Daß ich nicht lache! Mit keinem Gedanken dachte sie an dich, lächerlicher eitler Narr! Du warst ihr fremd und gleichgültig, wie der armseligste schmutzige Bettler.

— Sie ist gestorben! sagte Martinian hartnäckig: Für mich gestorben!

— Du Tropf: sie lebt ja!

— Was! was!

— Sie lebt und kümmert sich um dich nicht soviel! Sie ging ins Kloster nach Bethlehem.

Martinian fiel nieder und brach in ein heftiges Schluchzen aus, er weinte lange und untröstlich. Dann richtete er sich schwer auf und sprach mit bitterer Klage:

— Und ich? und ich? Habe ich nur auf eine Lüge hin all die Qualen dieser Jahre erduldet? War es nur ein Wahn, der mir die jammervolle Not meines fürchterlichen Weges aufgebürdet? Sind es nur Hirngespinste, die mein Geist wie Gottes Ruf vernahm? Oh, ich Unseliger! wehe mir! um ein Gespenst habe ich mein Heil verlassen und bin krank und elend geworden, indem ich vergebens dem Teufel nachjagte.

Dies rief er schluchzend. In schwerer Verzweiflung hockte er da. Als Valens ihn so klein und verlassen sah, wich die Angst und nur noch gierige Rache glitzerte in seinem schönen und bleichen Gesicht. Mit grausamer Ruhe sprach er weiter:

— Ja, Martinian, das alles war nur ein Wahn eines verletzten und irren Geistes. Eines Wahnes wegen wolltest du dich an deinem Feinde rächen, am Teufel rächen, den es nicht gibt. Denn dein Feind war ich. Ich ließ dich gesund pflegen und befahl dem Sklaven, dir die Lüge von Taors Tod zu erzählen. Ich trieb dich damit aus deinem Leben auf die grauenhaften Wege. Ich war der Schiffer, der dich auf die Insel brachte! ich schickte dir die Dirne Asella dorthin. Ich gab mich, als ich sie des Nachts beschlich, für dich aus und schwängerte sie. Dein Kind glaubte sie zu gebären und es war meines. Ich brachte alle die Gerüchte über dich in Umlauf. Ich war es, der den Auftritt in der Kirche veranlaßte. Ich bin es, der dich morgen ins letzte Elend stoßen wird. Ich! Ich! Ich! alles dies nur ich! Es gibt keinen Teufel! Dein Leben war nutzlos! Ich vernichte dich mitsamt

deiner Kirche, weil du mich verachtet und mir Taors Seele gestohlen hast.

— Ah, schrie Martinian besinnunglos vor Wut: Mein Leben ist nicht nutzlos gewesen! Herr! ich sehe! ich sehe! Ich habe den Teufel vergebens fern gesucht, denn er war hier. Du bist der Teufel!

Damit fuhr er auf ihn los. Mit einem furchtbaren Hiebe warf er ihn zu Boden und fiel schwer auf ihn. Mit eiserner Hand preßte er ihm die Gurgel zusammen und erwürgte ihn. Valens war bald tot, aber lange noch lag Martinian auf ihm und schnürte ihm die Gurgel wie im Krampf zusammen. Als er aufstehn wollte, dauerte es lange, bevor er seine Finger lösen konnte.

Triumphierend reckte er sich in die Höhe: Nun kannst du ruhig sterben, Martinian, denn es ist geschehn.

Aufrechten Hauptes schritt er in sein Gefängnis zurück. Die Schergen erkannten ihn kaum.

Aber weder er noch die Schergen sahen den Schatten, der bis zum Gefängnis hinter ihm her glitt und dann mit der Dunkelheit verschmolz.

Es begann zu regnen.

## 5.

Gott hat einst in seinem Grimme über die Juden Jerusalem zum Schauspiel seinen Feinden überantwortet. Ihre Hasser herrschten nun über sie. Da gab es kein Fest und Opfer mehr. So hat er auch die Seele, erzürnt über sie wegen der Übertretung des Gebotes, den Feinden, Dämonen und Leidenschaften preisgegeben. Sie haben sie in die Irre geführt und vollständig zugrunde gerichtet. Und so gab es in ihr keinen Festtag mehr, kein Rauchwerk und kein Opfer wurde mehr durch sie Gott dargebracht. Denn ihre Gedankenwege waren voll schrecklicher wilder Tiere und geistiger Schlangen der Bosheit, die in ihr hausten. Wie ein Haus, das sein Herr nicht bewohnt, in Finsternis und Schimpf und Schande sinkt und voll Schmutz und Unrat wird, so wird auch die Seele, die ihren Herrn nicht hat, der mit den Engeln in ihr einen Reigen aufführt, von der Sündenfinsternis, den schmachvollen Leidenschaften und jeglicher Schande erfüllt.

Der nächste Morgen fand wiederum ganz Caesarea versammelt, wenn auch diesmal nicht in der Kirche, sondern

vor ihr. Ein weiterer Unterschied war gleichfalls jedem erkennbar, denn das vorigemal war es eine wenngleich neugierige so doch gesammelte und wundergläubige Schar; der heutige Morgen jedoch stand unter dem Zeichen des Johlens und Schreiens und unflätiger Witze über die Kirche, die Geistlichkeit und den verschlagenen Mönch Martinian. Die Sänger sangen ihn in langen schelmischen Balladen.

Ein strahlend schöner Tag stand über der Stadt. Es war gegen Sommers Ende. Das nächtliche Gewitter hatte den Himmel reingefegt und wolkenlos klar dehnte sich seine unendliche Bläue. Vom Meer wehte eine leichte erquickende Brise.

Um die neunte Stunde geriet die Menge in Bewegung: der Zug kam.

Voran schritten die Diakonen und machten den Weg frei, ihnen folgte in Gold der Bischof und in Feiertagsgewändern die übrige Geistlichkeit. Dahinter schritt, umgeben von Wächtern, aber ungefesselt und mit stolzerhobenem Haupte Martinian.

— Der geht ja, als wäre er selber der Richter, brummte eine Stimme, und das Geschrei der anfangs stumm gewordenen Menge setzte wieder ein. Sie brüllte und lachte in ausgelassener Lust.

Der Bischof und die Richter setzten sich auf die ihnen zugewiesenen Sessel, doch das Toben hörte nicht auf. Es erreichte seinen Höhepunkt, als Asella in reichen Kleidern mit ihrem prunkvoll angezogenen häßlichen Knaben erschien und schön und hochmütig vor die Richter trat.

Die beachteten sie nicht. Die Menge verstummte. In der plötzlichen Stille war klar des Bischofs kühle und nüchterne Stimme vernehmbar.

— Brüder, seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe

und suchtet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet, standhaft im Glauben.

— Gelobt sei Gott, scholl es entgegen.

— Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.

— Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Die Priester beteten das alte wunderbare Gebet. Darauf erhob der Bischof wieder seine Stimme:

— Wir sind hier zu richten über den Mönch Martinian. Zu unseren Ohren sind Anklagen gedrungen, die uns betrüben. Es war im Gotteshause, als wir den Schrei vernahmen, der ihn eines Verbrechens bezichtigte. Wer etwas gegen ihn weiß, der spreche, auf daß wir ihn hören und seine Sache richten können.

Dies sagte der Bischof, und Asella entgegnete ihm mit stolzer und bedeutender Sprache:

— Er ist meines Sohnes Vater, Herr.

Danach trat ein alter Mann hervor und sprach mit verhaltenem Zittern in der Stimme:

— Ich kannte den Mönch Martinian als einen frommen und fast heiligen Mann; er ist es nicht mehr, sein Herz hat sich vom wahren Glauben abgewandt; ich klage ihn an der Irrlehre und der Gotteslästerung.

Nach diesem kam kein anderer mehr. Der Bischof sah prüfend die Menge an:

— Wir hörten noch andere Stimmen in der Kirche. Meldet sich niemand mehr?

Aber es kam niemand. Der Bischof sprach ruhig und eindringlich weiter:

— Martinian, was hast du uns zu erwidern auf die Anklage der Irrlehre und der Gotteslästerung?

— Ich habe nichts zu erwidern, denn was ich sagen mußte, habe ich schon gesagt. Wie kann ich ein Gotteslästerer sein, wenn ich mein ganzes Leben lang zur größeren

Ehre Gottes gewirkt und die Heiden bekehrt habe? Wie kann ich in einer Irrlehre verstrickt sein, wenn die Worte, die ich predige, mir von Gott selber auf die Zunge gelegt worden sind? Der Herr sandte mich aus, den Teufel aufzusuchen und ihn zu erwürgen, damit die Sünde aus der Welt käme und der ewige Frieden auf Erden herrsche. Ich habe des Herren Willen erfüllt.

Martinians Stimme war fest und stark, und nur das unruhige Flackern und Schweifen seiner Augen verriet die Not seines Geistes.

— Oh du Tor, erwiderte ihm streng der Bischof: Von Ruhmsucht aufgestachelt, von Traumbildern getäuscht, verblendet vom eigenen Hochmut, betrogst du dich selber und weidetest Winde. Du sagst, Gott hätte dich gesandt, um den Teufel zu erwürgen, damit die Sünde von der Welt verschwinde? Oh Eitelkeit! Höre denn, Gott braucht den Teufel und seine Sünde, damit unsere schwankenden Herzen im ewigen Ringen und Kämpfen mit den dunklen Gewalten rein würden und befreit. Gott will diesen heiligen Krieg, damit wir durch ihn näher an unsere Erlösung kommen, Christus näher kommen. O glückselige Schuld, die eine so süße Erlösung verdient! Christus ist um der alten Erbsünde willen in die Welt gekommen, als Stärkung und Tröstung und endliche Erlösung, damit wir in dem ewigen Krieg wüßten, wohin unsere Schritte richten, wohin unsere Augen. Ich sage dir, Gott duldet den Teufel und seine Sünde, denn ihretwegen hat er den Erlöser gesandt..

Scharf und überlaut unterbrach ihn der Mönch: Genug des Geschwätzes, Bischof. Das alles kennen wir zur Genüge. Christus kam und es war gut, aber nun ist Martinian gekommen und es ward besser. Menschen, ihr seid erlöst, freut euch und jubelt! Es gibt keine Sünde mehr auf der Welt, denn gestern habe ich den Teufel erwürgt!

Mit meinen eigenen Händen habe ich den alten Feind erwürgt, er kann nicht mehr zum Kriege trommeln, denn von nun ab ist der ewige Frieden mit dir, oh Menschheit!

Er stand hoch aufgerichtet da und seine Augen flackerten unruhig. Sein weißes Haar flatterte im Winde. Der Bischof sprang auf und die ganze übrige Geistlichkeit. Der Bischof rief:

— Du hast Gott gelästert, Martinian; wir entkleiden dich deines geistlichen Amtes!

Martinian lachte ihm zur Antwort; es war ein böses heiseres Lachen: Das ist alles jetzt ganz gleich. Tut mir mir, was ihr wollt; ich habe getan, was der Herr mir befahl. Des Herren Namen sei gelobt. Ich weiß, ihr werdet mich verfolgen und töten, weil ihr neidisch seid auf mich; ich will mich nicht widersetzen, ich will alles geduldig ertragen, denn ich habe des Herren Willen erfüllt und den Teufel erwürgt.

— Du wirst nicht getötet und nicht verfolgt werden, entgegnete ihm ruhig der Bischof: Wir hoffen, auch dich einst zur wahren Lehre noch zurückzuführen. Schweige jetzt, denn da ist noch eine andere Klage wider dich. Hier sprach ein Weib, wir hören.

Asella erzählte lächelnd auf ihre Art, was sie zu erzählen wußte und was ihr wißt. Die Menge lachte, jetzt wieder laut geworden, und flocht Bemerkungen ein.

— Martinian, was hast du zu erwidern?

— Das Weib lügt. Gewiß, sie wurde im Sturm an meine Insel geworfen, und um meine Seele nicht zu beflecken, rettete ich sie. Dann aber bedrängte sie mich und ich warf mich ins Wasser.

Die Menge heulte vor Vergnügen.

Martinian erzählte auf die Frage, was dann weiter geschah? alles getreulich, aber keiner glaubte ihm. Seine Rede

wurde tausendfach von unflätigen Zwischenrufen unterbrochen. Endlich geriet er in Wut.

— Ihr Söhne des Widersachers, ihr erdreistet euch, mir, dem Erwählten Gottes, nicht zu glauben? Nun wohl, so hört denn: euer Vater, der Teufel, hat dieses Weib geschwängert. Er nahm meine Gestalt an und besuchte sie des Nachts auf der Insel. Er hat es mir gestern Nacht selber gestanden, bevor ich ihn erwürgte. Laßt mich in Frieden, ihr Söhne des Feindes, und steinigt dieses Weib!

Die Menge geriet in maßlose Wut, sie drang auf Martinian ein, um ihn zu töten. Die Priester warfen sich dazwischen. Die Ruhe wurde mit großer Mühe wieder hergestellt. Der Bischof sprach:

— Weib, wir schenken dir Glauben. Deine Sache ist gerecht. Was willst du, daß man diesem Manne tue?

Stimmen aus der Menge wurden laut: Er muß sie ehelichen, wie er es ihr versprach! Gib sie zusammen, Bischof! Der Mönch muß die Dirne heiraten!

Asella lächelte nur. Alles hing an ihrem Munde. Sie sagte sehr zierlich, sehr langsam und sehr bestimmt:

— Ich mag ihn nicht, er ist mir widerwärtig. Alle diese heiligen Männer der Kirche sind so große und abscheuliche Sünder, daß wir armen sündigen Menschen vor ihnen nur Grauen empfinden. Oh, pfui doch! Die Dirne kann sich nicht so beschmutzen und einen Heiligen des Christengottes heiraten. Ich will ihn nicht.

Wütende Schreie und heulendes Gelächter brausten auf. Martinian sprang mit einem Satze und alles hinwegschleudernd auf Asella zu, packte sie und zwang die Kreischende auf die Kniee.

— Du lügst, Dirne, du lügst! Ich will es beweisen, daß sie lügt! Im Namen des allermächtigsten Herrschers Himmels und der Erden, erscheine Teufel! erscheine Teufel, den

ich gestern erwürgte, und lege Zeugnis ab gegen dieses Weib! Adonai, erscheine!

Starres Entsetzen lähmte die Menge. Das Weib schrie durchdringend auf. Eine rauhe Stimme wurde hinter der Menge laut:

— Macht Platz im Namen des Cäsars!

Die Menge wich zurück. Durch die Öffnung schritten vom Musikanten geführt gepanzerte Schergen und griffen Martinian; der eine trat vor den Bischof:

— Dieser Mann ist eines Mordes angeklagt. Er soll Valens, den reichsten Bürger Caesareas, erwürgt haben. Der Statthalter erwartet ihn, ihn zu richten auf Leben und Tod.

Schweigend nickte der Bischof und entfernte sich mit den Priestern. Asella fiel schluchzend nieder. Die Schergen fesselten Martinian und führten ihn ab. Er schritt erhobenen Hauptes in ihrer Mitte. Die Menge folgte stumm.

## 6.

Wird ein Räuber ergriffen, so wird er vors Gericht gebracht. Es beginnt die Untersuchung und der Richter sagt zu ihm: Wußtest du denn, als du die Freveltaten begingst, nicht, daß Verhaftung und Tod dich erwartet? Der wagt nicht zu sagen: Ich wußte es nicht. Denn er weiß es, und wie er zur Strafe herangezogen wird, erinnert er sich an alles und gesteht es ein. Weiß nicht auch der Hurer, daß er Böses tut? Weiß nicht der Dieb, daß er sündigt? Wissen nicht die Menschen, von den Schriften ganz abgesehen, kraft ihrer natürlichen Erkenntnis, daß es einen Gott gibt? Sie können an jenem Tage nicht sagen: Wir wußten nicht, daß ein Gott existiert. Denn er spricht zu ihnen durch die vom Himmel gesendeten Donner und Blitze: Wißt ihr nicht, daß ein Gott ist, der die Schöpfung regiert? Was schrieen deshalb die Dämonen: Du bist der Sohn Gottes; was bist Du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen? Noch bei ihrem Bekenntnis rufen sie: Du brennst mich, Du brennst mich.

Sie schleppten Martinian vor den Palast des Statthalters. Die nachfolgende Menge wuchs, denn die Nachricht vom Morde hatte sich schnell verbreitet.

Der Tag war strahlend schön, und von Sonne überflutet lag der Palast da wie ein weißes Schimmern. Die rote Mauer vor ihm leuchtete dunkel und geheimnisvoll wie Blut.

Martinian wurde in den Hof geführt. Dort lag auf einer Bahre, von einem Tuch verdeckt, der Leichnam Valens'. Die Hülle wurde zurückgeschlagen und die Sonne schien auf das gelbliche Antlitz des Toten. Obwohl die Verzerrung des letzten Kampfes auf dem Gesicht scharf ausgeprägt war, erschien es noch immer schön, wenn auch furchtbar. Die gebrochenen Augen standen weit auf und starrten gräßlich hervorgequollen in das leuchtende tiefe Blau.

Martinian schauderte, sein Blick trübte sich. Er blieb vor der Leiche stehn und wollte nicht vorwärts. Man mußte ihn gewaltsam zerren und stoßen, um ihn von der Stelle zu bringen. So wurde er vor den Statthalter gebracht.

— Bist du der Mönch Martinian? fragte dieser.

— Der war ich, gab er kichernd zur Antwort: Gestern noch war ich der Mönch Martinian, heute bin ich Gottes Sohn.

Achselzuckend sprach der Statthalter weiter:

— Du bist angeklagt, einen Menschen getötet zu haben.

— Das ist gewiß nicht wahr, grinste Martinian blöde: Ich habe keinen Menschen ermordet; ich habe gestern Nacht den Teufel erwürgt, das ist's; deswegen braucht man mich aber nicht in Ketten zu werfen, das ist abscheulich. Es war ja doch gut von mir, daß ich den Teufel erwürgte, nun können alle Menschen tanzen. Der Statthalter und ich, Gottes Sohn, — alle können tanzen. So nehmt mir doch die Ketten ab, Gottes Sohn will tanzen. Ich darf das näm-

lich, fügte er geheimnisvoll hinzu: Ich darf's. Christus hat nicht getanzt, aber er war nur mein kleinerer Bruder. Ich bin größer als er, ich darf tanzen; ich darf nämlich alles was ich will, denn ich bin Gottes Stimme. Warum starrt ihr mich so dumm an, schrie er darauf: Nehmt mir die Ketten ab! Betet mich an! Ich bin mehr als Christus! Ich habe getan, was er nicht konnte! Ich habe den Teufel erwürgt..

Alles schwieg. Greisenhaft flennend sprach er weiter: So nehmt mir doch die Ketten ab, sie drücken mich sehr. Ich habe euch doch nichts getan. Ich hab ja nur den Teufel erwürgt, wirklich nur den Teufel; ach, nehmt mir doch bitte die Ketten ab, guten Leute, und starrt mich nicht so an, sonst muß ich ganz traurig werden.

Die Zuhörer schwiegen bedrückt; der Statthalter ermannte sich zuerst und winkte den Musikanten herbei:

— Du warst es, der diesen Mann anzeigte. Was weißt du uns zu sagen?

— Herr, gestern in der Nacht wollte ich zu dem reichen Valens, weil ich meine Schwester dort vermutete. Ich brauchte Geld, Herr, ich bin sehr arm.. Ich kletterte über die Gartenmauer und sah in einem Fenster Licht. Ich wollte eben auf einen Baum steigen, um ins Zimmer zu sehn, da verließ dieser Mann hier, der meine Schwester zur Dirne gemacht hat, das Haus, ging durch den Garten, öffnete das hintere Pförtchen und verschwand. Ich schlich ihm eilig nach und sah, wie er das Tor des geistlichen Gefängnisses durchschritt. Von den Wächtern erfuhr ich, daß er entflohen und nun wieder zurückgekehrt war. Ich lief zurück, aber dort war die Fackel unterdessen ausgebrannt und ich konnte nichts sehn. Als ich ans Tor klopfte, jagten mich die Diener davon. Heute morgen kam ich wieder und da sagten mir schon die Diener, was geschehen sei..

— Greift diesen Mann! schrie der Statthalter, und im Nu war Asellas Bruder von Schergen umringt und gefesselt.

— Erbarmen! was hab ich getan? winselte der Musikant.

— Du bist der Mörder, entgegnete kalt der Statthalter: Es ist die Sitte der Mörder, immer wieder um den Ort ihres Verbrechens zu schweifen. So auch bei dir.

— Erbarmen! ich bin ein armer Musikant! ich habe keinem Menschen übles getan.

— Still! rief der Statthalter: Dein Winseln hilft dir nichts mehr. Sieh den Mann dort an: er ist ein Verrückter und gänzlich unfähig zu der Tat, die du ihm unterstellst. Du bist, ich seh es immer deutlicher vor mir, zu dem Ermordeten abends geschlichen und wolltest Geld, er gab dir keins, so erwürgtest du ihn. Da kam es dir sehr gelegen, daß du auf der Straße den entsprungenen Irren sahst. Nun suchst du alle Schuld auf ihn zu wälzen. Gehe einer in das Haus dieses Mannes und forsche nach, ob er im Besitze von Gold oder Kostbarkeiten ist. Den Wahnsinnigen bewacht mir inzwischen, daß er nicht entspringe.

Martinian kicherte vor sich hin. Die Wächter hörten, wie er sich brummelnd mit dem Teufel unterhielt, den er fragte, wie es ihm jetzt in seiner eigenen Hölle gefiele, wo er schmoren müßte, anstatt andere arme Seelen schmoren zu lassen. Er war sehr vergnügt.

Nach einer Weile kamen die Schergen zurück. Sie brachten die schreiende Asella und ihren linkischen Knaben und außerdem den Sack voll von Gold. Einige andere führten Valens' Diener herbei.

Aus dem Verhör ging klar hervor, daß das Gold Asella geschenkt worden war, daß sie aber durchaus nicht die Absicht habe, ihrem Bruder einen Teil davon zukommen zu

lassen. Anderseits erfuhr man, daß der Musikant in der letzten Zeit von Valens immer wieder unterstützt worden wäre, obwohl seine Forderungen der Dienerschaft unmäßig erschienen waren. Der Musikant enthüllte die Absicht des Ermordeten, Martinian zu verderben, allein man glaubte ihm nicht, denn was hatte dieser reiche und angesehene Mann mit dem Mönche zu tun? Martinian hätte wohl Auskunft geben können, aber er saß da und lachte und schwatzte vor sich hin und verstand nichts.

So entschied der Statthalter denn, Asella freizugeben, aber aus Caesarea zu verweisen; den Musikanten, ihren Bruder einzusperren, war er doch sowieso ein Säufer und, wie es den Anschein hatte, auch ein Zuhälter; Martinian aber laufenzulassen, sobald es dunkel würde. Dabei blieb es zur großen Enttäuschung der draußen harrenden Menge. Sie hätte zu gern eine schöne Hinrichtung gesehn. Murrend zog sie ab.

Ende des fünften Kapitels.

# Sechstes und letztes Kapitel

## I.

Wenn der Apostel sagt: Ziehet den alten Menschen aus, so meint er den ganzen Menschen, der Augen hat zu Augen, einen Kopf zum Kopf, Ohren zu Ohren, Hände zu Händen, Füße zu Füßen. Denn den ganzen Menschen, Seele und Leib, hat der Böse befleckt und zerrüttet, er hat den Menschen, den alten Menschen, den befleckten, den unreinen, den der gegen Gott kämpft und dem Gesetz Gottes sich nicht unterwirft, mit der Sünde selbst bekleidet, so daß der Mensch nicht mehr sieht, wie er will, sondern verkehrt sieht und verkehrt hört, mit seinen Füßen nach dem Bösen jagt, mit seinen Händen dem Gesetze zuwiderhandelt und mit dem Herzen Schlimmes sinnt. Darum wollen auch wir Gott bitten, er möge uns den alten Menschen ausziehen; er allein ja kann von uns die Sünde wegnehmen. Denn die uns in Fesseln gelegt haben, sind stärker als wir und halten uns in ihrem Reiche gefangen. Er selbst aber hat uns die Erlösung aus dieser Knechtschaft verheißen. Wie bei gleichzeitigem Sonnenschein und Windeswehen die Sonne einen eigenen Körper und eine eigene Natur hat, ebenso auch der

Wind eine eigene Natur und einen eigenen Körper besitzt und niemand den Wind von der Sonne scheiden kann, es es sei denn, daß Gott ihn nicht mehr wehen läßt, so ist auch die Sünde mit der Seele vermischt, gleichwohl aber behält jede ihre eigene Natur.

Nacht war es, als Martinian zum letzten Male Caesarea verließ, aber in seinem verstörten Gemüte merkte er nicht, daß er seiner Heimat den Rücken kehrte. Zwei Diener des Statthalters führten ihn durch die Straßen. Er gluckste und brummte vor sich hin.

Einige Matrosen und mit ihnen eine Schar von geschminkten Dirnen gaben ihm das Geleit und stießen und zwickten ihn nach Gefallen. Sie tobten so übermäßig, daß die Bürger aus ihren Häusern traten und unwillig fragten, was los sei? Aber die betrunkenen Matrosen verscheuchten sie schnell. Martinian war in eine eigentümliche Apathie verfallen und achtete auf nichts. Schweigend folgte er den bewaffneten Schergen.

An einer Straßenkreuzung erwartete ihn ein alter Mönch mit langem weißem Bart.

— Erkennst du mich? fragte er, aber Martinian schritt stumm vorüber.

— Erkennst du mich? fragte er noch einmal und hielt Martinian am Ärmel fest. Aber der hielt den Kopf gesenkt und sah ihn nicht an.

— Gottes Gnade ist unermeßlich, sprach langsam der Alte: Ich bin ein Mönch aus jenem Kloster in der Nachbarschaft, wohin du einst als kleiner Soldat mit gebrochenem Beine gebracht wurdest. Wir pflegten dich gesund und du bliebst bei uns. Später gingst du fort und lebtest am Berge Karmel. Wir sind entschlossen, dich wieder bei uns aufzunehmen, Martinian, wenn du dich unseren Ge-

setzen fügen und in Reue eine strenge Buße tragen willst. Komm!

Allein Martinian schwieg. Da hängte sich eine der Geschminkten frech in seinen Arm und sagte:

— Alter Mönch, laß dein Schwatzen. Dieser kleine Sünder geht lieber mit uns.

Sie zog ihn lachend fort, die anderen folgten singend und rülpsend, es war ein erbärmliches Bild. Der weißbärtige Mönch entfernte sich seufzend.

So zogen sie durch die Straßen. Die Dirnen meinten, Martinian müsse ihnen Glück bringen, weil doch Asella so viel Gold bekommen habe, und eine bedrängte ihn immerfort, er möge zu ihr kommen; aber es war, als höre und fühle er nichts, er schritt unbeirrt gradaus, den Blick auf die Schergen gerichtet. Am Tor verließ ihn die lustige Gesellschaft. Die Schergen hatten den Auftrag, ihn eine Meile weit zu bringen und dafür zu sorgen, daß er nicht zurückkäme.

Als sie das Stadttor hinter sich ließen, begann Martinian heftig zu zittern und mußte sich öfters hinsetzen, da seine Knie schlotterten. Als sie eine Meile weit gekommen waren und halt machten, wurde seine Erregung so stark, daß er zu Boden fiel und erbrach. Seine Begleiter lachten und der eine fragte, was er habe?

Mühsam mit klappernden Zähnen entgegnete Martinian: Werdet ihr mich jetzt töten?

Den Schergen gefiel seine Angst und sie beschlossen, ihm einen Streich zu spielen, deshalb berieten sie sich flüsternd untereinander, wobei sie ihn drohend von der Seite ansahen und sagten ihm dann, sie müßten ihn freilich töten, aber wenn er schneller laufen könnte als sie, würden sie ihn freilassen, wenn nicht, würde er am nächsten Baum aufgehängt.

Kaum hatten sie zu Ende gesprochen, als Martinian in namenlosem Entsetzen aufsprang und davoneilte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, er flog wie ein gehetztes Tier dahin und sie ihm nach mit Schrei und Ruf. Lachend gaben die Verfolger das Rennen nach einigen hundert Sprüngen auf, nicht so jedoch Martinian: er raste dahin, stolperte, fiel, raffte sich auf und raste von neuem dahin; dahin über Bach und Hügel, ohne Gedanken dahin, durch Büsche, die sein Gewand zerfetzten und ihn blutig kratzten, durchs Wasser, das ihn völlig durchnäßte, dahin, bis er an einem Hügelabhang vor einem Lagerfeuer hinschlug, nicht mehr aufstehn konnte und genug hatte.

Keuchend, schaudernd, an allen Gliedern fliegend lag er da. In seinem Munde hatte er einen süßlichen Geschmack und plötzlich quoll das Blut ihm aus Hals und Nase, er wäre fast daran erstickt; dann fiel er erschöpft in Ohnmacht.

Als er wieder zur Besinnung kam, fühlte er sich sehr schwach, aber sein Kopf war klar. Man sprach in seiner Nähe, aber die Stimmen hatten einen sonderbar fernen Klang. Er verstand auch, was da gesprochen wurde:

— Siehst du, Martinian, das ist dein Vater.

— Er ist abscheulich, Mutter, ich mag ihn gar nicht ansehn. Er ist so zerlumpt und blutig.

Martinian richtete sich auf, er stöhnte bei jeder Bewegung. Am Feuer saßen Asella und ihr Sohn. Maultiere schliefen nebenan und ihre Treiber. Es war tiefe Nacht. Die Dirne lachte, als sie ihn ansah:

— Mönch, Mönch! was du für Geschichten machst! Hättest du nicht hübsch bitten können, ob wir dir erlauben, bei uns auszuruhen? Statt dessen plumpst du wie ein Bär mitten vors Feuer und erschreckst uns alle zu Tode. Haben wir gelacht, als wir sahen, daß nur du es warst!

Er erwiderte langsam und fast bitter:

— Ich trage ein wenig Schuld an dir. Wäre ich von der Insel nicht fort, hätte ich vielleicht deine Seele retten können.

— Jedenfalls hättest du mich heiraten müssen, nachdem du mir das Kind gemacht hast, entgegnete sie nachlässig und gähnte dabei.

— Ich beschwöre dich, ich habe mit diesem Kinde nichts zu tun! rief er eifrig: Der Teufel sagte mir, bevor ich ihn erwürgte, daß er sein Vater sei. Beim Namen Gottes! dies ist die Wahrheit. Er kam nur in meiner Gestalt zu dir.

— Um so besser, kicherte sie spöttisch: Soviel hätte ich dir auch gar nicht zugetraut. Es war eine schöne Zeit.

— Weib, rette deine Seele! stöhnte er, allein sie wandte sich ab und legte sich schlafen, nicht ohne dabei auf die dummen Behörden in Caesarea, die sie gezwungen hätten, sich den Beschwerlichkeiten einer langen Reise zu unterziehn, zu murren, denn Asella zog weit fort, nach Smyrna ging sie, das war die lustigste Stadt der Welt.

Martinian hatte lange wie ein Toter geschlafen, denn als er wieder die Augen aufmachte, war kein Lagerfeuer mehr zu sehn. Er lag allein in tiefer Nacht. Ihn fror. Er war zu schwach zum Aufstehn und hatte nichts, womit er sich zudecken konnte und nichts zu essen und zu trinken.

Das Land lag im silbernen Mondschein. Herbstnebel schwankten weiß und verwirrend. Sie schwankten weiß in Martinians zerrütteten Geist. Er sah sie wogen und gleiten und dachte, es wären die Heere der Verstorbenen, die armen Seelen, die nun aus der Hölle befreit waren, da er den Teufel ja erwürgt hatte, und die nun auf ihn zukämen, um ihm zu danken. Gnädig empfing er ihren Reigen und sprach sie huldvoll an. Er entließ sie mit Segenswünschen, aber sie schwankten auf und ab und wichen nicht von ihm. Er fragte sie, was sie noch wollten, aber sie schwankten und wogten auf und ab. Da erzürnte er sich über sie und drohte

mit Strafen, wenn sie nicht fortgingen, er würde Gott, seinen Vater, bitten, sie wieder in die Hölle zurückzubannen, wenn sie jetzt nicht fortzögen und ihn in Frieden ließen; aber sie wogten weiß und durchsichtig immer noch vor seinen Augen. Er schalt sie mürrisch:

— Ihr leichtes Gezücht von sündigen Seelen, so seid denn verwünscht! Bleibt ewig als Nebel unter dem Monde und zieht eure Reigen auf kalter Flur!

Da stockten die Nebel, da teilten sie sich und ließen eine Gestalt durch, eine weiße durchsichtige Gestalt, die langsam an den Liegenden heranglitt und ihn lange drohend aus weißen Augen ansah, ein weißes Bahrtuch um den Körper geschlungen.

— Was willst du? stöhnte er: Bist du noch nicht tot?

Das bleiche und schöne Gesicht zuckte und zwang ein verzerrtes Lächeln hervor:

— Du hast mich erwürgt.

Nasse Kälte packte den Liegenden an, er glaubte, der Tote greife nach ihm und schrie durchdringend auf.

— Fürchte dich nicht, flüsterte der mit einem stumpfen Grinsen: Ich will dich nicht erwürgen.

— Was willst du? stieß Martinian hervor.

— Du erkennst mich?

— Ja.

— Du glaubtest den Teufel zu töten. Den wirst du nicht töten, kleiner Mönch. Du hast nur Valens erwürgt, denn erst wenn du stirbst, wird auch der Teufel tot sein. Du selbst bist der Teufel. Er ist in dir.

— Ah! kreischte Martinian auf: Die Toten wissen alles. Ich beschwöre dich im Namen Gottes, lüge jetzt nicht.

— Gott? lispelte die Gestalt fast unhörbar: Was ist Gott?

— Bleibe! flehte der Kranke: Bleibe! und sprich!

— Ich werde mich rächen. Du wirst bald sterben. Ich krieche im wogenden Nebel erkältend in deinen Lungen. Ich gleite im Atem der Sümpfe vergiftend in dein Blut. Du hast mich erwürgt, du wirst sterben.

— Sterben! schluchzte Martinian.

— Stirb! die Welt wird erlöst aufatmen. Stirb!

— Ich will es, sagte der Liegende demütig und streckte sich lang auf der feuchten Erde aus: Ich will gerne sterben, um die Welt zu erlösen; was liegt an meinem armen kranken Leben. Habe Dank, Valens, verzeih mir.

Feuchte Kälte drang ihm bis ans Mark. Feuchte Kälte flüsterte in sein Ohr:.. jede Nacht.. jede Nacht bei Taor... im Kloster... sie verachtet dich...

Feuchte Kälte deckte ihn zu.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es regnete. Martinian durfte zum ersten Male wieder sein Lager verlassen. Sechs Monate hatte er krank gelegen, der ganze Winter war darüber vergangen. Er saß am Fenster und sah dankbar den Frühling grünen.

Jener alte Mönch, der ihn anredete, als er die Stadt verließ, war ihm nachgegangen und hatte ihn am Morgen des dritten Tages in wilden Fieberphantasien liegend aufgefunden. Mitleidig nahm er ihn mit sich in jenes Kloster, das vormals den guten kleinen Soldaten aufgenommen hatte. Barmherzig hatten ihn die Mönche gesund gepflegt. Sie zürnten dem Sünder nicht.

Oh Liebe, gute Liebe der starken geduldigen Herzen! kein Fehler ist, den du nicht entschuldigen würdest, keine Sünde, die du nicht verziehest! Oh, weiße Liebe der Brüder in Christus, leuchtender Stein in Gottes Hand, wie glückselig sind die, denen dein süßer Schimmer die Seele verklärt. Reine Liebe, himmlische Liebe auf Erden ausgeübt, ohne Verlangen, ohne Ermatten, nur aus dem schönen Wunsche,

sich selber hinzugeben für ein leidendes Herz, für einen kranken Körper; oh, wunderbare Menschenliebe, dreimal heiliger Weg zum brennenden Herzen des Heilands!

Sechs Monate beherbergten die guten Mönche mit den langen weißen Bärten den Verlassenen und endlich wurde er gesund. Mit der Krankheit war auch das dunkle Fieber seines Geistes gewichen und er war doppelt gesund.

Aber nicht gewichen war sein Wahn. Mit den zunehmenden Kräften in ihm nahmen auch die alten Gedanken wieder zu.

— Da der Herr mich am Leben ließ, dachte Martinian am Fenster sitzend und dem Plätschern des Regens lauschend: Da der Herr mich am Leben ließ, so hat er mir gewiß noch eine Aufgabe gestellt. Die erste habe ich erfüllt: der Teufel ist erwürgt, aber wer weiß? vielleicht ist ein Teil von ihm in mich gefahren und befleckt meine Seele. Ich muß sehn, wo das steckt. Ich will Taor aufsuchen, sie war es, mit der damals mein schwerer Weg begann, vielleicht endigt er bei ihr. Sie soll in einem Kloster sein, sagte der Feind. So will ich denn zuerst in jenem Kloster nachforschen, wohin ich sie damals wies.

Als er völlig genesen war, nahm er von den guten Mönchen Abschied. Er würde bald sterben, sagte er, und müsse noch jemand zuvor wiedersehn.

Betrübt ließen ihn die Väter ziehn; sie wußten, daß der Wahn von ihm noch nicht gewichen sei und bangten um seine Seele.

## 2.

Wie die Biene verborgen die Wabe baut im Bienenkorb, so übt auch die Gnade insgeheim ihre Liebe in den Herzen, verwandelt Bitterkeit in Süßigkeit, Rauheit in Glätte. Wie ein Silberschmied und Plastiker beim Anfertigen einer Reliefplatte die verschiedenen Tierfiguren, die er meißelt, teilweise verdeckt und erst am Ende seiner Arbeit dieselbe im Lichte erstrahlen läßt, so meißelt und erneuert auch der Herr, der wahre Künstler, unsere Herzen geheimnisvoll, bis sie aus dem Leibe wandern. Dann erst zeigt sich die Schönheit der Seele. Die, welche Gefäße mit Tierreliefs fertigen, machen zuerst ein Wachsmodell, führen sodann den Guß nach jener Form aus, so daß das Werk das getreue Abbild jenes Modells wird. So hat auch die Sünde ein Bild und verwandelt sich in viele Gestalten. Ebenso ist aber auch der innere Mensch ein Lebewesen mit Bild und Gestalt. Denn ein Abbild des äußeren Menschen ist der innere. Er ist also ein großes und kostbares Gefäß. Denn an ihm hat der Herr vor allen Geschöpfen sein Wohlgefallen. Die guten Gedanken der Seele gleichen kostbaren

Edelsteinen und Perlen, die unreinen Gedanken aber sind voll von Totengebeinen, von Unreinigkeit und Gestank aller Art.

Frühling war es in Palästina, als Martinian sich wieder auf die Landstraßen begab. Weiß dehnten sich die Wege, die er langsam schritt.

Landstraßen gibt es, so viele Landstraßen auf der Welt, und auf jeder ziehen Menschen hin mit ihrer kurzen Not und ihren langen Gedanken. Wie viele Schmerzen sind auf Landstraßen hingewandert worden und die Meilen dehnten sich endlos; wie oft flog Sehnsucht auf ihnen stürmisch zum erwünschten Ziele und zählte die Meilen nicht.

So wanderte Martinian im Frühling nach Bethlehem und glaubte, es wäre sein letzter Gang.

Nach drei Tagen, denn er ging langsam, kam er vors Kloster. Es hatte sich nicht verändert, er fand es gleich. Er fragte die Pförtnerin nach der ehrwürdigen Mutter Melania, aber sie sah ihn erstaunt an:

— Die ist schon lange tot, es mögen wohl an die zehn Jahre her sein.

Er seufzte und murmelte ein Gebet. Die Pförtnerin musterte ihn aufmerksam:

— Wer bist du? und was willst du?

— Ich bin ein Einsiedler, Schwester Pförtnerin, und suche jemand bei euch, eine Frau, die ich vor mehr als zehn Jahren hierher zu Mutter Melania schickte. Sie war aus Caesarea und hieß Taor. Ist sie noch bei euch? und wenn nicht, wo muß ich sie suchen?

— Die ehrwürdige Mutter Taor ist freilich bei uns; sie ist die Äbtissin unsres Klosters. Begehrst du, mit ihr zu sprechen?

— Ja, Schwester Pförtnerin. Sage, der Einsiedler vom Berge Karmel wäre gekommen.

Sie brachte ihm einige Erfrischungen und führte ihn in den Garten. Dort solle er warten, bedeutete sie ihn.

Der Klostergarten war über alles still; Martinian setzte sich auf eine steinerne Bank inmitten von Blumen. Lilien dufteten weich und ihr Wohlgeruch vermengte sich köstlich mit dem Atem des frischen Grüns. Sanfter Schatten milderte die Glut der Sonne.

Nicht lange darauf kam Taor. Sie trat schnell und mit einem freundlichen Lachen auf ihn zu. Er beugte sich vor ihr und sie küßte ihn auf die Stirn.

Sie setzte sich mit ihm auf die Bank und sah ihn lange an: Du bist früh ergraut, Martinian, sagte sie sanft.

Sie hatte noch immer dieselbe süße und schmeichelnde Stimme wie zuvor. Noch immer hatte sie goldenes Haar und goldene Augen. Auch in der strengen Nonnentracht war sie immer noch die kühle und goldene Tänzerin, die Tänzerin im Reigen zur Ehre des Herrn.

Martinian schlug die Augen nieder, denn sie war unendlich schön geworden, viel schöner als jemals. Verzehrende Erinnerungen stiegen in ihm auf.

Gütig sprach sie weiter: Du bist krank gewesen, Martinian, man sieht es dir an, du siehst nicht gut aus. Was fehlt dir, mein Freund?

Wieder schlug er die Augen nieder, er konnte es nicht ertragen, in ihre goldenen Augen zu sehn, denn sie verbrannten ihn. Die Erinnerungen stiegen auf, stiegen rastlos auf und gaben ihm keine Ruhe.

— Wo warst du, Martinian, vor zwei Jahren? Ich ließ dich suchen, aber es hieß, du seiest verschwunden. Ich baute eine Kirche und wollte dich gern zu ihrem Priester bestellen. Wo warst du damals, mein Freund?

Zum dritten Male schlug er verwirrt die Augen nieder, denn entzündliche Wünsche regten sich in seinem Blut.

Was war das? war er, der die Welt von der Sünde befreite, war er selber ihr noch untertan? Fort! fort! murrte es in ihm: Fort! fort! eh es zu spät ist.

Sie bemerkte seine Verstörung.

— Armer Freund, du hast viel gelitten . .

Rauh fuhr er auf: Gelitten, sagst du, Taor? Ja, man kann auch sagen, daß ich viel gelitten habe, aber mir ward herrlicher Lohn dafür. Gott hat mich wunderbar erhoben und seinen Engeln gleich gestellt. Ich habe auf sein Geheiß den Teufel erwürgt.

— Den Teufel? was sagst du da? rief die Äbtissin erschreckt. Martinian sprach weiter, streng war sein Ton:

— Ja, den Teufel! Ich habe ihn lange vergeblich gesucht. Auf der Jagd nach ihm habe ich viel gelitten. Endlich fand ich ihn und machte ihm den Garaus. Es war Valens.

— Valens! schrie sie auf.

— Valens, sagte er hart: Freilich Valens. Ich erwürgte ihn!

Große silberne Tränen strömten unaufhaltsam aus den goldenen Augen Taors.

— Schäme dich, Weib! schrie Martinian: Schäme dich dieser Tränen! Du weinst über den Tod deines ehmaligen Buhlen, obwohl er der Teufel war! Schäme dich!

Ruhig sah ihn Taor an, die Tränen strömten noch immer aus ihren goldenen Augen.

— Frieden seiner armen Seele, sagte sie leise: Ja, ich weine, Martinian, ich weine . . ich weine über dich, mein armer Freund, denn deine Seele ist krank bis auf den Tod.

— Wie kann meine Seele krank sein, wenn Gott mich zu seinem Sohn gemacht hat? Weine nicht, Taor, hier ist kein Platz für Tränen; bete mich an, denn ich bin der Erlöser! Ich habe die Welt von der Sünde befreit!

Er sagte es streng und hoheitsvoll. Sie streckte ihm unter Tränen ihre Hand hin und sagte:

— Lebe wohl, Martinian, nun muß ich gehn.

Er nahm die Hand und hielt sie in seiner. Sie war fest und kühl, so fest und kühl war ihre weiße Hand. Bilder und Erinnerungen überwältigten ihn. Ein fast schmerzliches Verlangen stieg in ihm auf. Er zog Taor an sich heran und flüsterte heiser:

— Taor, ich bin Gottes Erwählter, für mich gibt es keine Sünde. Du bist so schön. Golden sind deine Haare und golden deine Augen, dein Fleisch ist fest und kühl. Sieh, ich verzehre mich nach deiner Schönheit. Wie ein Feuer brennt mich das Verlangen nach dir. Für mich gibt es keine Sünde . . Du bist so schön . . Ich lieb dich, Taor, ich begehre dich . .

Er stammelte sinnlose Worte. Er umschlang sie und nestelte an ihrem Gewande. Sie schrie nicht und widerstrebte nicht. Sie sah ihn ruhig an mit ihren stillen goldenen Augen, aus denen noch immer reichlich Tränen strömten, und flüsterte:

— Armer Freund.

Gier verzerrte Martinians Gesicht. Seine Augen sprühten vor Wollust. Er zerriß ihr Gewand am Halse und schimmernd zeigte sich ihre eine Schulter. Sie seufzte, sah ihn noch immer gütig an und sagte ohne Erregung:

— Denke an Gott, Martinian, er sieht uns immer. Ihm gehört mein Herz. Nur er bewegt es.

Dunkle Röte stieg in Martinians Gesicht. Sie schob seine bebende Hand leicht hinweg und verhüllte sich. Er taumelte erschüttert, sie fing ihn auf und ließ den Fallenden sachte zu Boden gleiten. Und da kamen ihm die lindernden Tränen.

— Wer bin ich? wer bin ich? stöhnte er: Nichts! nichts!

mein Leben ist vertan. Ich glaubte, größer zu sein, denn alle Menschen — und ein Druck der Hände schleudert mich aus meiner Bahn. Ich glaubte, die Sünde aus der Welt geschafft zu haben und sündige als Erster. Weh mir! ich glaubte, den Teufel getötet zu haben und habe einen Menschen erwürgt.. Weh mir! was habe ich getan? Mir kann nie verziehen werden!

— Werde nicht wieder hochmütig, kranker Freund, entgegnete ihm Taor sanft und trocknete seine Tränen: Jedem kann verziehen werden, also auch dir. Du suchtest den Teufel vergebens in der Ferne. Er ist immer in unserer Nähe. Je größer die Demut, um so näher ist er. Nur den ganz reinen Herzen kann er nichts anhaben, denn die Seele mag denken und tun, was immer sie will; wenn es nur Gott zum Ziele hat, so bleibt sie mit ihm vereinigt.

— Was soll ich tun? schluchzte Martinian: Ich bin verloren! Gott ist aus meinem Herzen gegangen und es ist leer und ein Spielzeug der Dämonen. Mein Herz ist eine öde und unfruchtbare Wüste. Einsam ist mein Herz und die Gespenster gehen in ihm um. Gott hat mich verlassen.

— Nicht so, verwies ihm Taor liebreich seine bitteren Worte: Gott wartet auf dich. Du hast viel gesündigt, mein armer Freund, aber ich fühle es deutlich, daß du dennoch ein Erwählter des Herrn bist. Wen Gott so harte und schmerzliche Wege führt, mit dem hat er Großes vor. Geh in die Stille, Martinian, und tu Buße. Tu Buße, Martinian! Denen, die Buße tun, steht das brennende Herz Jesu offen. Er ist die Flamme. Verbrenne in ihr.

## 3.

Wie ein wilder Wind, der in finsterer, schwarzer Nacht weht, alle Gewächse und Saaten in Bewegung setzt, schüttelt und rüttelt, so wird auch der Mensch, der in die Gewalt der Nacht, der Finsternis, des Teufels gefallen und in Nacht und Finsternis lebt, von dem furchtbar wehenden Winde der Sünde heftig gerüttelt, geschüttelt und erschüttert; er durchsucht die ganze Natur, die Seele, seine Gedanken und den Verstand. Auch alle Glieder des Leibes werden geschüttelt; kein Glied der Seele oder des Leibes bleibt frei und unversehrt von der Sünde, die in uns wohnt. Ebenso ist es mit dem Tage des Lichtes und dem göttlichen Winde des heiligen Geistes: er weht und erquickt die Seelen, die im Tage des göttlichen Lichtes wandeln; er durchdringt die ganze Wesenheit der Seele, die Gedanken und das ganze Wesen, belebt und erquickt alle Glieder des Leibes mit göttlicher, unaussprechlicher Wonne. Dies ist es, was der Apostel sagt: Wir aber sind nicht Kinder der Nacht und der Finsternis; denn alle seid ihr Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Und wie dort im Irr-

tum der alte Mensch den vollkommenen Menschen auszieht und das Gewand des Reiches der Finsternis trägt, das Gewand der Gotteslästerung, des Unglaubens, der Furchtlosigkeit, der Ruhmsucht, des Hochmuts, der Begierlichkeit und ebenso die andern zerlumpten, unreinen und befleckten Kleider des Reiches der Finsternis, so ziehen hier umgekehrt alle, die den alten irdischen Menschen ausziehen, denen Jesus die Kleider des Reiches der Finsternis abnimmt, den neuen, himmlischen Menschen Jesus Christus an und haben wiederum Augen zu Augen, Ohren zu Ohren, einen Kopf zum Kopfe, so daß der Mensch ganz rein ist und das himmlische Bild trägt.

Wer auf eine wichtige Reise geht, der halte sich nicht lange mit dem Abschiednehmen auf und bleibe nicht stehn, denn sein Weg ist vorwärts. Martinian blieb nicht lange im Kloster bei Taor, nicht eine Stunde wollte er versäumen, um sein Heil zu erlangen. Er nahm unter Tränen Abschied und ging nach Norden, weithin nach Norden, denn dort wußte er einen Ort, an dem kein Mensch leben wollte, wo aber seit Jahren bereits ein frommer Greis in einer Erdhöhle hauste. Dorthin ging er, dieses Mannes Schüler werden war seine Absicht. Die Buße war schwer.

Erinnert euch, wie stolz Martinian vor Zeiten beschloß, keinem Lehrer mehr zu folgen, nur Gott und sich selber wollte er gehorsam sein. Damals war er noch ein Jüngling, jetzt aber mußte er, ein geprüfter Mann, wieder in Zucht und Lehre. Wie bitter mußte ihn das ankommen, daß er, der die Elemente durchmessen und die Heiden bekehrt, nun wieder demütig die Befehle eines erwählten Meisters ausführen sollte. Doch er wollte es gern tun und freudig jede Strafe tragen und jeden Dienst verrichten, wenn nur Gott wieder in sein verlassenes Herz zurückkehren wollte.

Er kam zum frommen Ephräm und trug ihm seine Sache vor und erzählte ihm alles. Der hörte schweigend zu und sagte dann nur dies:

— Willst du mir aus Liebe zum Herrn Gehorsam leisten in allen Dingen?

— Vater, ich will tun, was du mir befehlen magst.

— Nun, dann nimm diese Geißel, sagte der Greis gelassen: Nimm sie und geh in meine Höhle, dort wirst du eine Bildsäule finden, die schlag mit der Geißel und tritt sie mit Füßen.

Martinian trat in die Höhle und sah in ihrem halben Dämmer das marmorne Bruchstück einer griechischen Statue weiß leuchten, es stellte die Schultern und den Kopf eines Mannes dar, der auf dem Haar einen Kranz trug. Er geißelte das Bild und trat es mit Füßen. Traurig blickten die Augen des Kranzträgers und seine Lippen blieben stolz gewölbt.

Er kam zurück. Der Greis sah ihn an, als kennte er ihn nicht. Nach einer Weile fragte er ihn:

— Hat dir die Bildsäule nichts entgegnet, als du sie schlugest und mit Füßen tratest?

— Nein, nicht eine Silbe.

— Ei, so geh nochmals hin und schlag sie wiederum und beschimpfe sie noch dazu.

Martinian tat es gehorsam, wenn auch sein Geist sich gegen die offenbare Torheit des Auftrages empören wollte; unbarmherzig schlug er den warmleuchtenden Marmor und spie ihn an, er gab ihm die bösesten Scheltworte. Es war ihm, als gelte das alles ihm. Stumpf kehrte er zurück. Der Greis sah ihn nicht an. Zwei Stunden mußte er unterwürfig vor ihm stehn. Dann fragte jener:

— Bist du schon fertig mit deinem Werk?

— Ja, Vater, schon lange.

— Sieh mal an, schon lange .. Nun, dann wird es dir nicht zu schwer sein, noch einmal dasselbe zu tun.

— Vater, mich jammert das schöne Kunstwerk.

— Jammert es dich? Der Greis sah ihn rätselhaft an und schwieg dann, vertieft in seine Gedanken.

Martinian begann sein sinnloses Werk zum drittenmal. Er haderte heimlich mit dem frommen Einsiedler und entschuldigte sich bei der Statue, daß er den Befehl eines kindischen Greises ausführe.

Ärgerlich kehrte er zurück. Ephräm sah ihn lächelnd an, als er so mit gerötetem Gesicht vor ihn trat.

— Die Bewegung hat dir gut getan, mein Sohn. Aber sage mir: blieb die Bildsäule wirklich stumm?

— Ja, Vater.

— Nun so höre, sagte der heilige Greis streng: Wenn du werden kannst wie jene Bildsäule, so daß du, wenn du geschmäht wirst, nicht wieder schmähst und geschlagen keinen Widerspruch erhebst, — wenn du das vermagst, so kannst du gerettet werden und bei mir bleiben.

— Vater..

— Schon dieses Wort ist zu viel. Ich gebiete dir, so lange du bei mir bist, zu schweigen und erst dann zu reden, wenn ich es dir sage. Willst du das? — Martinian schauderte. Dann kniete er nieder und küßte die Hand des klugen Greises.

So begann sein Werk der Buße.

Der Ort, an dem sie lebten, war entsetzlich, denn ringsum war nichts als die graue Einsamkeit der Wüste. Fern ragten unzugängliche Berge. Der nächste Brunnen lag viele Meilen entfernt, das Wasser mußte von dort in großen Krügen geschleppt werden. In den Monaten Dezember und Januar sammelte Martinian den Tau, der zuweilen reichlich fiel, mit einem Schwamm aus den Felsritzen. Kein Wanderer verirrte sich hierher.

In diese armseligen Verhältnisse gebannt, blieb Martinian fast fünf Jahre. Er schwieg die ganze Zeit über, denn der Heilige, dem er diente, hielt es ebenso. Nach einem Jahre erlaubte er ihm, die Psalmen mitzusingen; das war alles. Die fünf Jahre vergingen und des frommen Ephräms Todesstunde nahte heran.

Er rief Martinian zu sich und sagte ihm:

— Mein Sohn, du hast dich gut gehalten. Deine Sünde ist dir verziehen. Ich werde heute oder morgen sterben, dann sollst du von hier fortgehn und zwar wieder nach Süden, bis du an den Rand der großen Sümpfe kommst; dort sollst du noch zwei Jahre leben, dann wird dir der Herr verkünden, was er mit dir im Auge hat. Bevor du fortgehst, zertrümmere das steinerne Standbild, denn ich mag nicht, daß es in andere Hände fällt. Gott sei mit dir.

Dann wandte sich der heilige Ephräm ab und sprach mit den Engeln vor Gottes Thron.

Am Abend starb er sanft. Martinian begrub ihn in der Höhle, sprach die vorgeschriebenen Gebete und errichtete über dem Grabe das Kreuz. Dann zertrümmerte er die Statue und ging seines Wegs nach Süden. Er trauerte um den Tod seines Lehrers.

Ich habe viel gewonnen, sprach er bei sich: Denn nur im Schweigen kommt man näher an Gott. Ich will auch ferner schweigen, das wird mir gut tun.

Er schritt nach Süden. In seiner Seele war es still und friedlich.

## 4.

Du iß Brot, soviel du findest, und laß die ganze Erde fahren! Gehe hin an das Ufer des Flusses und trink, soviel du nötig hast! Gehe wieder fort und forsche nicht, woher er kommt oder wie er fließt! Laß schleunigst deinen Fuß heilen, oder dein krankes Auge, damit du das Licht der Sonne siehst! Untersuche nicht, wie viel Licht die Sonne hat, in welchem Tierzeichen sie aufgeht! Was du zu deinem Gebrauche bekommst, das nimm! Was steigst du auf Berge und fragst, wie viele Waldesel oder wilde Tiere dort weiden? Kommt das Kindlein an die Mutterbrust, so wird es gesäugt und genährt. Es versteht nicht nach der Wurzel oder der Quelle zu forschen, woraus die Milch fließt. Es saugt die Milch und trinkt den ganzen Milchvorrat. Zu einer andern Stunde ist die Brust von neuem angefüllt. Wie das geht, weiß weder das Kind noch seine Mutter, obwohl die Milch sicherlich aus allen Gliedern der Mutter zusammenfließt. Suchst du den Herrn in der Tiefe, so findest du ihn dort als Wundertäter. Suchst du ihn in der Grube, so findest du ihn inmitten zweier Löwen als Schützer des ge-

rechten Daniel. Suchst du ihn im Feuer, so findest du ihn dort als Retter seiner Diener. Suchst du ihn auf dem Berge, so findest du ihn dort mit Moses und Elias. Überall ist er: Unter der Erde, über dem Himmel, oder in uns, kurz er ist überall. So ist auch deine Seele dir nahe. Sie ist in dir und sie ist außer dir. Wohin du willst, ob in ferne Länder, nach Sonnenuntergang oder -aufgang oder in den Himmel, da ist dein Geist, dort findet er sich.

Martinian ließ sich am Rande der großen Sümpfe nieder. Er erbaute sich eine Hütte aus Rohr und richtete sich in ihr ein, so gut er konnte, denn es schien ihm wahrscheinlich zu sein, daß er in ihr sein Leben beschließen würde. Das konnte aber noch eine gute Weile dauern, denn er war noch nicht fünfzig Jahre alt.

Die Gegend war nichts weniger als gesund. Aus dem Morast kroch das Fieber und schüttelte ihn anfangs unbarmherzig. Jedoch auch das Fieber konnte nicht dem harten und strengen Leben des Einsiedlers wiederstehn, er überwand es schnell; es hatte nur seinen Leib noch hagerer gemacht und seine Augen noch eingefallener.

Eines Morgens, als er so in seiner Hütte saß, setzte sich eine Sumpfmücke auf seinen Fuß, stach ihn und sättigte sich an seinem Blute. Martinian zerdrückte sie, bereute es aber gleich darauf bitterlich. Es war ihm, als hätte er ein großes Unrecht begangen, das Tier zu töten, und so verurteilte er sich selber, sechs Monate lang jeden Tag zwei Stunden in der Tiefe des Sumpfes nackt zuzubringen. Mücken waren dort, groß wie Wespen. Sie richteten ihn am ganzen Leibe fürchterlich zu, seine Haut war schon bald von gräulichem Ausschlag bedeckt, man konnte glauben, er hätte den Aussatz.

Die Wunden eiterten, es war scheußlich anzusehn. Zu

dieser Zeit war es, daß eine Schar von Reisenden sich hierher verirrte. Es war eine lustige Gesellschaft, die unfern von seiner Hütte ihr Lager aufschlug, und wie es der Zufall so wollte, war auch eine jener Dirnen aus Caesarea darunter, die ihm damals das letzte Geleit gaben.

Sie erkannte ihn gleich und erzählte den übrigen, was es mit ihm für eine Bewandnis habe. Sie lachten sehr und eilten, mit ihm Bekanntschaft zu machen. Der eine und der andere aus der Schar sprachen ihn an, allein er antwortete nicht.

— Er hat den Schweigeteufel, murrten sie und verhöhnten ihn weidlich. Sie warfen mit Steinen nach ihm, um ihn zum Sprechen zu bringen, aber es half nichts. Sie hetzten ihre Hunde, aber die scheuten vor dem Einsiedler zurück und wollten ihn nicht anfallen. Sie erdachten sich alle möglichen Quälereien, doch es half alles nichts, denn er blieb stumm. Sie verunreinigten den Ort, wo er lebte aufs Widerlichste und zündeten seine Hütte an, so daß sie krachend verbrannte; dann zogen sie davon.

Martinian fiel auf die Knie und dankte Gott und lobte ihn.

— Herr, da du mir die Kraft gabst, zu bestehn; Herr, ist es möglich, daß du wieder einkehrtest in meine leere und einsame Seele?

Dann baute er seine Hütte wieder auf. Sein übler Zustand verbot ihm oft tagelang die Hütte zu verlassen; so litt er oftmals Hunger und Durst. Wenn es zu quälend wurde, stritt er mit sich selber:

— Was willst du denn, elender Alter? Brot hast du viel in deinem Leben gegessen und oftmals mehr als du brauchtest Wasser getrunken, was willst du noch mehr, alter Vielfraß? Bin ich dir etwas schuldig? Wie lange muß ich noch bei dir aushalten?

Die übermäßige Abtötung seines Körpers machte, daß ihm die Haare allmählich ausgingen. Sein Bart war völlig verschwunden und auch sein Kopfhaar lichtete sich sehr. Seine Haut war gelb und trocken wie ein Pergament.

So lebte er dahin und harrte auf Gottes Stimme und die zwei Jahre waren bald vorbei.

Als sie um waren, begann er unruhig zu werden, denn er wußte nicht, was Gott mit ihm weiter im Sinn hatte. Er betete lange Stunden, lange Tage, aber draußen und drinnen blieb es still. Der Gedanke plagte ihn sehr, daß er unnütz wäre, nichts tue und längst fort müsse.

Eines Abends saß er vor seiner Hütte und sah unruhig hinauf. Die klare Nacht war aufgegangen, und friedlich strahlten die großen weißen Sterne über ihm. Eine süße Stille flutete über die Erde. Und mit dem großen und erhabenen Schweigen wurde auch sein bewegtes Herz still. Er sprach zu sich:

— Wozu quäle ich mich und forsche, was mir beschieden sei? Ich will meine vier Wände um Christi willen hüten. Ist das nicht mehr als genug?

Immer lieber wurde ihm der Psalm, den ihr kennt, und er sang einige Verse daraus unaufhörlich, es waren diese:

Ich bin gleich wie eine Rohrdommel in der Wüste;
Ich bin gleich wie ein Käuzlein in den verstörten Städten;
Ich wache, und bin
Wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.
Täglich schmähen mich meine Feinde
Und die mich spotten, schwören bei mir.
Denn ich esse Asche wie Brot,
Und mische meinen Trank mit Weinen
Vor deinem Dräuen und Zorn,
Daß du mich aufgehoben und zu Boden gestoßen hast.

Meine Tage sind dahin, wie ein Schatten,
Und ich verdorre wie Gras.
Du aber, Herr, bleibest ewiglich
Und dein Gedächtnis für und für.

Und war er nicht wirklich wie ein einsamer alter Vogel? Demütig tat er sein hartes Werk der Buße und solchen wird verziehn. Er weinte jetzt oft, wenn er seines Lebens gedachte. Wie sinnlos hatte er Jahre und Kräfte verpraßt, den Teufel suchend, den alten Trommler, dem er den Krieg erklärt hatte. Durch alle Elemente und Leidenschaften hatte ihn der Kampf geschleudert und seine Seele befleckt. Oh, wieviel besser war der himmlische Frieden, der sich jetzt um ihn schloß!

Er trauerte über seine eigenen Sünden und die Sünden der irrenden Menschen; ihn jammerte das Elend der Menschheit und die Schwäche des Leibes. Klage war in seinen Gedanken, Furcht und Zittern. Solchen sind die Tränen Brot, die Trauer ist ihnen Süßigkeit und Erquickung.

Er wurde immer schwächer. Er sah jetzt oft Erscheinungen. Da kamen seine Pflegeeltern und sprachen kummervoll mit ihm und er tröstete sie. Aus dunklem Brodem der Sümpfe schwamm verzerrt das bleiche und schöne Antlitz Valens' heran, und die gebrochenen Augen starrten ihn vorwurfsvoll an. Mit trippelnden Schritten kam das kleine böse Männchen aus dem Lande der Schwarzen und breitete Gold vor ihm aus und griff hustend nach seinem dünnen Hälschen. Aber da waren auch andere Erscheinungen, lichte und erquickende Körper aus Weiß und Gold, goldene Haare, goldene Augen, ihre Berührung, ihr Atem waren kühl und sanft. Aus weitoffenem Äther kam die Trösterin.

— Wer ist diese, die da emporsteigt, gleich dem aufgehen-

den Morgenrot? Schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne! Schrecklich wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer! Maria, die Jungfrau steigt zum Himmel: freut euch, weil sie auf ewig mit Christus herrscht. Ich sah sie zierlich wie eine Taube aufsteigen über den Wasserfluten. Des Paradieses Pforten stehen uns nun offen durch dich, die du glorreich mit den Engeln triumphierest!

So war Martinians Tagwerk reichlich erfüllt; ja er sollte gegen das Ende noch die Freude haben, einen Kameraden zu finden.

Eines Tages besuchte ihn ein großer Pelikan und blieb hinfort bei ihm. Er war weiß, rosenrot überhaucht und sein Fittich war schwarz, sein mächtiger Schnabel war gelb. Er ging langsam und wankend, aber ausdauernd. Er war sehr gravitätisch und belustigte Martinian dadurch ungemein. Das Tier hing an ihm und er unterwies es so gut er eben konnte in mancherlei kleinen Künsten. Bald lernte der Pelikan Wasser bringen und eßbare Wurzeln und Kräuter suchen; er selber nährte sich von Fischen und von den kleineren Bewohnern der Moräste. Er nahm dem Einsiedler viele Lasten ab durch kleine Dienstleistungen. Am meisten aber liebte er es ernst dabei zu sitzen, wenn Martinian sich, wie es seine Art geworden war, mit den Dingen unterhielt: den Wolken, wandernd am Himmel, den großen weißen Sternen in der Nacht, dem tiefen Blau und den weiten Sümpfen. Da saß der Pelikan gern ernst daneben. Wenn aber der Einsiedler mit dünner Stimme einen Psalm sang, was er zuweilen noch tat, dann stolzierte der große possierliche Vogel in der Hütte wichtig auf und ab und klapperte dazu mit dem Schnabel, wenn es ihm besonders gefiel.

Sie lebten mit einander wie gute Freunde, und Martinian konnte sich in dieser Zeit fast glücklich nennen, wenn

nicht noch immer das Verlangen in ihm gewesen wäre, endlich zu erfahren, warum ihn der Teufel so verfolgt habe und wo denn? wo denn der Widersacher zu finden sei? Er glaubte noch immer, wenn auch in aller Demut, daß Gott ihm bestimmt hätte, einmal mit dem Feinde zu kämpfen — und so harrte er auf Gottes Stimme und Jahre schlugen über ihm zusammen.

## 5.

Vielleicht aber spricht Satan zu dir im Herzen: Sieh, wieviel Böses du getan! Sieh, wie groß die Leidenschaften sind, von denen deine Seele erfüllt ist und wie du sündenbeschwert bist. Du kannst unmöglich mehr gerettet werden. Das tut er jedoch nur, um dich zur Verzweiflung zu bringen, weil deine Bekehrung ihm nicht angenehm ist. Denn seitdem durch die Übertretung des Gebotes die Bosheit Eingang gefunden, redet er zu jeder Stunde mit der Seele wie ein Mensch mit dem andern. Gib ihm doch zur Antwort: Ich habe das Zeugnis des Herrn in Händen: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und daß er sich abwende von seinem bösen Wege und lebe. Deshalb ist er ja gekommen, um die Sünder zu retten, die Toten zu erwecken, die Erstorbenen zu beleben, zu erleuchten, die in Finsternis sitzen. Nur müssen wir auf unsern Anfang ein gutes Ende folgen lassen. Wir müssen ausharren in der Armut, der Fremde, der Widerwärtigkeit, im Flehen zu Gott und ohne Scheu an der Türe anklopfen. Der Leib ist der Seele nahe. Aber noch viel näher ist ihr

der Herr. Er kommt und öffnet die verschlossenen Herzenstüren und schenkt uns den himmlischen Reichtum. Denn er ist gut und menschenfreundlich und untrüglich sind seine Verheißungen. Nur müssen wir ihn beharrlich bis ans Ende suchen.

Martinian fühlte, daß sein Leben zu Ende ging. Der Pelikan flog nicht mehr weit fort, sondern kehrte immer gleich zurück. Nachts lag er neben dem Lager des Einsiedlers und dieser spürte dankbar seine kleine tierische Wärme.

Martinian schrie zum Herrn:

— Herr! Herr! meine Tage vergehen wie Rauch! Wann endlich donnert in meine Ohren dein erlösendes Wort?

Weiß und gold stand der Engel vor ihm in einem Kreise unsagbaren Lichts; ein Duft von Lilien füllte die Hütte.

— Du riefst, ich kam. Was willst du?

— Das Wort.. das Wort..

— Es ist nichts außen, Martinian, alles ist innen. Suche das Wort, du wirst es finden.

Er war fort. Dunkel war es in der Hütte. Der Einsiedler schluchzte bewegt:

— So soll ich wieder suchen. Ich habe die Länder der Erde umkreist: nun will ich durch die Gebiete meiner Seele gehn. Ach, was werd ich da finden?

Ruhig saß er da. Der Pelikan sah ihn an.

— Ich habe keine tiefe Demut gehabt, dachte Martinian: So bin ich denn in vielen Drangsalen versucht worden, und die hohe Meinung, die ich von mir hatte, kam an den Tag, da ich nackt und elend war. Ach, wer reich in der Gnade Gottes ist, muß sich für einen Bettler halten, der nichts besitzt. Denn nichts gehört ihm, ein anderer hat es gegeben und wenn er will, nimmt er es wieder. Mag einer auch ein Erwählter Gottes sein, in seinen eigenen Augen soll er ein

Verworfener sein. Weh mir! so fraß die böse Lust an meiner Seele. Wie aber der vollendete Bösewicht, berauscht vom Geiste des Irrtums, im Bösen unersättlich ist, so wird auch die Seele, einmal vom Stolz verführt, immer weiter vom Herrn sich abwenden, denn woran eines Menschen Herz gefesselt ist und wohin ihn sein Verlangen zieht, da ist sein Gott. Ich jagte dem Feinde unablässig nach, an ihm hingen meine Gedanken, so drang er in mich. Ach, ich war wie eine Stadt, die ihre Mauern befestigt, um den Feind von außen abzuwehren und dabei schleicht er schon in ihren Straßen. Was den Menschen schädigt und befleckt, ist im Inneren. Nichts von außen kann dem Menschen schaden, sondern nur der wilde Geist, berechnend und aufstachelnd, der im Herzen lebt und wirkt und wohnt. Darum muß ein jeder den Kampf in seinen eigenen Gedanken ausfechten, damit in seinem Herzen Christus leuchte. Verblendet jagte ich dem Widersacher nach und ahnte nicht, daß er in mir selber war. In meiner eigenen Seele war der Teufel. Da war es freilich nicht notwendig, ihn zu erwürgen.

Der Pelikan krächzte schrill. Ein Schatten schob sich durch die Tür. Mit ihm drang ein kühler und fauler Wind in die Hütte, obwohl draußen der schönste Sonnenschein glänzte.

Schnatternd watschelte der Pelikan auf den Eindringling los und hackte nach ihm. Martinian richtete sich auf und sah eine graue undeutliche Masse, die allmählich menschliche Gestalt annahm.

— Wer stört mich? rief er ärgerlich.

Ein Sausen fuhr durch die Hütte wie ein Gelächter. Da und dort blitzten rote Funken auf. Martinian lächelte nur.

— Kannst du noch trommeln? fragte er mit freundlichem Spott: Trommel doch, damit man dich erkennt.

— Das habe ich nie gekonnt, sprach es unwirsch aus der

grauen Masse: Das war immer nur eine Einbildung von dir, die ich dir eingab.

— Nimm Gestalt an, sagte der Einsiedler ruhig: Ich möchte gern wissen, wie du aussiehst.

— Das will ich nicht, sprach die grämliche Stimme: Denn ich brauche das vor dir nicht. Ich bin alles, was man von mir will; selber habe ich keine Gestalt, da ich grenzenlos bin. In deinen Gedanken lag der Krieg, so kam ich als Soldat und deine eigenen unruhigen Pulse schlugen die Trommel dazu. Man braucht nur ein wenig Findigkeit, um jedem nach Wunsch zu kommen. Ihr Menschen glaubt wunder wie klug zu sein, aber noch der geringste Unsichtbare vermag euch zu überlisten, indem er euch durchschaut. Bei dir ging es besonders schnell.

— Du mußt aber eine Gestalt haben, beharrte der fromme Mann: Du warst doch einst, bevor du in den Abgrund geschleudert wurdest, ein Engel. Du warst damals der schönste Engel des Herrn, erinnere dich.

— Sprich nicht davon, hallte es rauh: Was weißt du, alter Mensch, von diesen Dingen? Was ich vormals war, bin ich heute erst recht, wenn auch nicht ganz, wie ich will. Davon kannst du nichts verstehn. Mit deinen blinden sterblichen Augen vermagst du nicht einen unsterblichen Körper wahrzunehmen.

— Ich habe einen Engel gesehn . .

— Auch der erschien, wie du ihn dachtest. Doch lassen wir diesen Disput; leicht möglich, daß du alles das einmal besser verstehn wirst.

— Warum bist du gekommen? fragte Martinian freundlich: Ich habe dich nicht gerufen. Ich will nicht mehr mit dir kämpfen.

— Das ist es ja, klagte die Stimme: Ich wohnte lange in deinem Geiste, nun hast du mich meines Obdachs be-

raubt und die Wohnung zugeschlossen. Das ist verdrießlich. Ich habe freilich Tausende und Millionen von Wohnungen, in denen allen ich gleichzeitig hause, da ist es mir um eine einzelne nicht so zu tun; aber es ist jedesmal unangenehm, wenn ich irgendwo von plumper menschlicher Gewalt meiner Herrschaft beraubt werde.

— Brüste dich nicht, verwies ihm der Einsiedler sein Prahlen: Du magst freilich in unendlich vielen Herzen wühlen, aber nur das eine oder das andere fällt dir zu eigen; Gottes Langmut ist über die Maßen und er will nicht des Sünders Verderben.

— Alter Mensch, schalt die Stimme trocken: Das meine ich auch gar nicht. Gewiß hat mein weiser Widersacher noch jetzt mehr Kraft als ich und so verliere ich durch ihn manch appetitlichen Handel, aber von ihm muß und kann ich es mir gefallen lassen, denn der Augenblick in den Sternen ist für ihn. Wenn er entschlossen ist, eine Seele zu retten, so kann ich das nicht ändern und füge mich, bis an den Tag, da ich wieder die Gewalt erringen werde. Wenn aber ein Mensch sich ohne ihn und aus eigener Stärke von mir befreit, das ist mir immer ärgerlich. Sieh mal, dich hatte ich schon so fein in der Hand, du rochst schon ordentlich, und plötzlich warst du aus eigener Kraft auf und davon..

— Törichter Teufel! rief Martinian unwillig: Willst du mich fangen? Nicht aus meiner Kraft — denn was ist die wert? — nur durch Gottes unendliche Güte gelang es mir, mich von dir zu befreien.

— Oh, so fahre zum Himmel! schrie schrill die aufgebrachte Stimme: Da soll man noch Lust zu seinem Werk haben, wenn dies stinkende Menschengewürm klüger wird als der Herr der unteren Reiche! Triumphiere nicht, du dort oben, meine Zeit wird auch noch kommen, alle werden mir zufallen und dich verachten. Kriege sollen entbrennen,

in deinem Namen werden sie einander vernichten und mein Teil werden. Aus dem Innern der Erde wird das Verderben kommen, aus dem Äußeren der Lüfte donnernd herabstürzen, im Schoße der Meere wird es lauern und in der tödlichen Flamme sich gierig ausbreiten, in deinem Namen, zur Steigerung meiner Macht! Dann werden meine Legionen anwachsen, ja, dann will ich wiederkommen, dich zu vernichten, weißer, strahlender Feind; dann soll es dir nicht mehr gelingen, mich in den Abgrund zu stürzen, dann wird mein Reich beginnen, meine feurige heulende Nacht! — Du aber, sterbendes elendes Knochengerüst, das ich groß und unsterblich in meinen ewigen Gebieten machen wollte, ich sage mich los von dir! Steig auf zu deinen plärrenden Betbrüdern dort oben, etwas besseres bist du nicht wert!

Gestank und Schreien füllte die Hütte. Funken knisterten auf und erloschen, die Wände schwankten, die graue Masse flog davon. Mit gesträubtem Gefieder und unter zornigem Krächzen verfolgte sie der Pelikan und fiel sie in der Luft an. Er hackte und biß in eigentümlicher Wut. Nach einer Weile kehrte er resultatlos zurück. Er sah seinen Herrn traurig an.

Martinian schleppte sich mühsam vor die Hütte.

— Ja, dachte er: Ja, Kampf muß sein, Krieg, so lange das Leben währt. Christus brachte uns das Schwert. Aber sein Reich war nicht von dieser Welt, nur unseren Seelen gab er die Waffe. Oh, glückselige Sünde, die wir so mit seinem Schwert bekämpfen; oh, glückselige Sünde, die uns zu Jesus als dem Befreier führt. Oh, seid gebenedeit, ihr, meine bitteren und blutroten Sünden, bekämpft durch Reue, Buße und Entsagung, nur durch euch habe ich den Teufel überwunden, nur durch euch ist jetzt mein weißer Heiland in mir.

Leuchtender Sonnenschein wärmte seine Glieder. Dankbar sah er auf. Kleine weiße reine Wölkchen glitten am

Himmel. Der Pelikan stand vor ihm, auf seiner weißen Brust leuchtete ein roter Blutstropfen. Wunderbar verklärt flüsterte Martinian:

— Oh weißer Heiland! Oh blutendes Herz Jesu! Oh, reiner Leib der weißen Erlösung! wie lange entbehrte ich deinen heiligen Trost! Oh, könnte ich, bevor ich stürbe, noch einmal teilnehmen an deinem gnadenreichen Geheimnis!

Sehnsüchtig blickte er hinauf. Der Pelikan verstand ihn und schwang sich schweren Flugs davon.

## 6.

Der Landmann streut den Samen nach allen Seiten aus, und wer einen Weinberg pflanzt, will, daß er allenthalben Früchte trage. Legt er dann die Sichel an und findet er keine Frucht, so wird er traurig. So will auch der Herr, daß sein Wort in die Herzen der Menschen gestreut werde. Allein wie der Landmann sich über ein leeres Feld betrübt, so trauert auch der Herr über ein leeres Herz, das keine Frucht bringt. Die Winde wehen überall in der ganzen Schöpfung, die Sonne leuchtet auf der ganzen Erde. So ist auch die Gottheit überall und überall ist sie zu finden. Sucht ihr Gott im Himmel, so läßt er sich dort in den Gedanken der Engel finden. Sucht ihr ihn auf der Erde, so läßt er sich auch hier in den Herzen der Menschen finden. Unter den vielen aber sind wenige Christen, die ihm gefallen. Preis und Herrlichkeit sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste in Ewigkeit.

Der Bischof in Jerusalem fuhr auf in der Nacht, denn jemand klopfte an sein Fenster. Er stand auf und öffnete es, aber nur der Sturm schlug ihm entgegen und im heulenden

Dunkel war nichts zu sehen. So ging er wieder zu Bett und schlief ein.

Ihm träumte, er betete ein volles Jahr, damit ihm der Ort der Gerechten und der Sünder gezeigt werde. Seine Gebete wurden erfüllt, und er sah einen schwarzen Riesen von so gewaltiger Größe, daß er bis an die Wolken reichte; die Arme hielt er am Himmel ausgespannt; unter ihm lag ein See, groß wie das Meer, und er sah die Seelen emporflattern wie Vögel. Alle, die über das Haupt und die Hände des Riesen hinaufgelangten, waren gerettet; alle, die er aber mit den Händen traf, fielen in den See. Und eine Stimme rief ihm zu: Die Seelen, die du höher fliegen siehst, sind die Seelen der Gerechten, die sich retten in das Paradies; die anderen aber werden in die Hölle geworfen, weil sie den Gelüsten des Fleisches folgten. — Die Stimme schwieg, da sah er einen großen weißen Vogel mühsam emporfliegen und sah, wie die Hände des Riesen ihn packten; aber ein Strahl unbeschreiblichen weißen Lichtes fuhr aus der Höhe, und in seinem reinen Scheine schwang sich der Vogel mutig hinauf. Die Stimme rief abermals: Das ist mein Knecht Martinian, an dem ich Wohlgefallen habe. Dann zerrann alles.

Der Bischof erwachte und rief seinen Dienern. In tiefer Nacht ließ er die Pferde satteln und alle Vorbereitungen zur Reise treffen. Sie ritten davon. Mit traumähnlicher Sicherheit fand er den Weg.

Gleich ihm erging es auch der frommen Mutter Taor in Betlehem. Ihr träumte, der Herr beriefe sie zu einem heiligen Werk. Diensteifrig sprang sie auf und ließ ihre Sänfte zurüsten. Ein großer Vogel flatterte vor ihr her.

Der Bischof und die Mutter Taor begegneten einander um Sonnenaufgang vor der Hütte. Sie erkannten und begrüßten sich erstaunt, stiegen ab und hießen ihre Begleiter

warten. Sie traten in den Raum. Dort schlief der Greis und der Pelikan saß neben ihm und wärmte ihn.

Martinian schlug die Augen auf und erkannte freudig die Erschienenen. Er sprach zum Bischof:

— Habe Dank, Herr, daß du erschienen bist. Es geht zu Ende mit mir. Ich hätte gerne noch eine Messe gehört und den Leib des reinen Herrn genossen.

Dann wandte er sich zu Taor:

— Ich gehe voraus, meine Schwester, und werde dich einst mit freiem Herzen empfangen.

Die beiden weinten, er tröstete sie liebreich und sagte dann zum Bischof: Es ist Zeit, Herr.

Die Beichte war kurz. Der Bischof sang die Messe. Süße und liebliche Töne aus der Höhe antworteten ihm. Martinian empfing die Sakramente mit großer Freude. Dann ließ er sich an die Tür seiner Hütte bringen und sah glückselig in den Himmel. Er sah die Sonne scheinen und unter ihr die weißen Wolken gleiten. Er flüsterte leise:

— Weiße Wolken gleiten; oh, könnte ich ebenso in dir vergleiten, mein weißer Heiland..

Bald darauf starb er. Taor drückte ihm die leichten Lider zu. Seine Züge waren bleich und freundlich.

Der Bischof ließ einen Sarg herstellen, um die Leiche mitzunehmen: er wollte sie in Jerusalem beisetzen. Bis man den Toten einsargte, saß der Pelikan neben ihm, auf seiner weißen Brust leuchtete ein roter Blutstropfen. Dann schwang er sich empor und verschwand in der Tiefe des strahlenden Himmels.

Hier endet die Erzählung von Martinian, der den Teufel suchte. Gepriesen sei der Name des Herrn.

Ende des letzten Kapitels.

## Eine Frage und eine Antwort

Frage. Wie kann der Mensch, da die Sünde in einen Engel des Lichtreichs sich verwandelt und der Gnade ähnlich ist, die Ränke des Teufels erkennen? Wie soll er die Einwirkung der Gnade aufnehmen und unterscheiden?

Antwort. Die Wirkungen der Gnade sind Freude und Friede, Liebe und Wahrheit. Gerade die Wahrheit zwingt den Menschen, Wahrheit zu suchen. Die Sünde in ihren verschiedenen Gestalten dagegen äußert sich in Verwirrung, sie gewährt weder Liebe zu Gott noch Freude an ihm. Der wilde Lattich gleicht dem Endivian, aber dieser ist süß und jener ist bitter. So gibt es einen Sonnenglanz und auch eine Sonnenscheibe. Anders leuchtet der Glanz, anders das in der Scheibe beschlossene Licht. Oder in einem Hause brennt ein Lampe. Etwas anderes ist der überall hinleuchtende Glanz und etwas anderes das Licht, das auf der Lampe

selbst ist. Es ist heller und klarer. Ebenso hat die Gnade etwas, was der Mensch nur von ferne, gewissermaßen als Gesichte schaut. Und er freut sich an eben den Gesichten und wird ein anderer, wenn die Kraft Gottes in ihn eindringt, seine Glieder und sein Herz in Besitz nimmt und seine Sinne an die Gottesliebe fesselt. Als man den Petrus ergriffen und ins Gefängnis geworfen hatte, und wie er darin eingeschlossen war, kam ein Engel, zerbrach seine Fesseln und führte ihn heraus. Er selbst aber, gleichsam in Verzückung, glaubte, es sei ein Gesicht.

Quod / Deus
Vult

# Abschied vom Leser

Panis Angelicus fit panis hominum,
Dat panis coelicus figuris terminum.
O res mirabilis! manducat Dominum
Pauper, servus et humilis.

Te, trina Deitas, unaque poscimus,
Sic nos tu visita, sicut te colimus:
Per tuas semitas duc nos, quo tendimus,
Ad lucem, quam inhabitas.

# Nachwort

Die Anregung zum vorliegenden Roman gab uns vor sieben Jahren eine den gleichen Stoff behandelnde geistliche Komödie des Dichters Kusmin. Das alte Heiligenleben selber findet man in den „Byzantinischen Legenden", übersetzt und herausgegeben von Hans Lietzmann (Jena, 1911); wir haben diese vortreffliche Arbeit benutzt und meist wörtlich wiedergegeben, wo es unseren Absichten entsprach. Einem gleichfalls dem größeren Publikum fast unbekannten Werk „Des Palladius von Helenopolis Leben der heiligen Väter", übersetzt und herausgegeben von Dr. St. Krottenthaler (Kempten und München, 1912) verdanken wir mehrere Einzelzüge unserer Schrift, so zum Beispiel die lange Erzählung des Pachon, der freilich bei uns Elpidion genannt wurde; das letzterwähnte Buch erschien in der unschätzbaren „Bibliothek der Kirchenväter", die seit einigen Jahren beim Verlag der Kôselschen Buchhandlung von mehreren bedeutenden Gelehrten ediert wird; ebendort erschienen übersetzt von Dr. Dionys Stiefenhofer „Des heiligen Makarius des Ägypters fünfzig geistliche Homilien", aus denen wir 38 kleinere Abschnitte wählten, um sie den Abteilungen des vorliegenden Romans meist wörtlich voranzustellen; selbst dem Kenner werden diese göttlichen Gedichte eine Quelle ungeahnten Genusses werden.

Wir brauchen wohl nicht erst eigens zu bemerken, daß der Inhalt unseres Buches von dem alten Heiligenleben völlig abweicht und nur dort die überlieferten Züge enthält, wo sie uns in den Rahmen unsrer Idee zwanglos hineinzupassen schienen. Die Edition von P. Rabbow in den „Wiener Studien" xvii und die Bearbeitung von H. Usener in „Vorträge und Aufsätze" 1894 bekamen wir nicht zu Gesicht.

Am 16. Oktober mdccccxv.

J. v. G.

# Inhalt

## Erstes Kapitel:

1. Wie Martinian in der Wüste lebte und der alte Trommler ihm den Krieg erklärte; die Begegnung mit Valens.
2. Wie die Courtisane Taor in Caesarea mit den zwei gottesfürchtigen Männern wettete.
3. Wie Valens und Taor übereinkamen, den Einsiedler zu verderben.
4. Wie Taor an einem stürmischen Abend zu Martinian kam.
5. Wie Martinian beinahe ihrer Versuchung erlegen wäre.
6. Wie Martinian in der Flamme brennend Taors Gemüt bewegte.

## Zweites Kapitel:

1. Wie Valens der bekehrten Taor begegnete.
2. Wie Taor nach Betlehem zog und Nonne wurde.
3. Wie Martinian krank lag, gesund wurde und dem alten Trommler den Krieg erklärte; die Erzählung des frommen Elpidion.
4. Wie Martinian zum Garten des Paradieses zog, den Tieren predigte und dem alten Räuber begegnete.
5. Wie Martinian nach Caesarea zurückkam, mit dem lustigen Musikanten stritt und von Valens betrogen wurde.
6. Wie Martinian ein abscheuliches Abenteuer bestand und auf seine Insel kam.

## Drittes Kapitel:

1. Wie Martinian auf seiner Insel lebte und sich mit magischen Dingen befaßte; auch ein Gespräch in Caesarea.
2. Wie ein Schiff im Sturm an der Insel scheiterte und das Mädchen Asella von Martinian aufgenommen wurde.
3. Wie Asella Martinian bedrängte und er ins Meer floh.
4. Wie es Martinian unter dem Wasser erging.
5. Wie Martinian den sonderbaren Tieren begegnete und mit dem Gebieter des Meeres kämpfte.
6. Wie Martinian wieder aus dem Meere auftauchte und durch die Lüfte entführt wurde.

## Viertes Kapitel:

1. Wie Asella inzwischen auf der Insel lebte und von Valens betrogen wurde.
2. Wie Asella wieder nach Caesarea zurückkehrte und dort eines Kindes genas.
3. Wie Martinian zu den Negern kam.
4. Wie Martinian zum Heerführer der Schwarzen wurde.
5. Wie Martinian eine Schlacht gewann und vom Teufel verblendet wurde.
6. Wie Martinian die Heiden bekehrte und auf sehr wunderbaren Wegen sich zur Heimat begab.

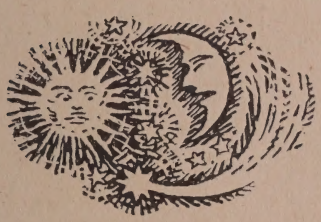
## Fünftes Kapitel:

1. Wie Valens inzwischen in Caesarea lebte und von Asellas Bruder besucht wurde.
2. Wie es Martinian beim Bischof erging und Asella in Caesarea.
3. Wie Martinian in Caesarea predigte.
4. Wie Martinian den Teufel zu erwürgen glaubte und Valens tötete.

5. Wie Martinian vom Bischof gerichtet wurde.
6. Wie der Statthalter sich Martinian vorführen und ihn endlich laufen ließ.

Sechstes und letztes Kapitel:

1. Wie Martinian Caesarea jämmerlich verließ, um sein Leben lief, Asella wiederum begegnete und das Gespenst des Erwürgten sah; wie er vom Tode gerettet wurde.
2. Wie Martinian die Nonne Taor aufsuchte und seine Seele von ihr geheilt wurde.
3. Wie Martinian wiederum Einsiedler wurde und schweigen lernte; der Tod des heiligen Ephräm.
4. Wie Martinian am Rande der großen Sümpfe Buße tat und der Pelikan zu ihm kam.
5. Wie Martinian erkannte, wo der Teufel zu suchen sei und dieser vor ihm sogleich erschien.
6. Wie der Bischof und die Mutter Taor zu Martinian kamen und er die Sakramente empfing; auch eine Frage und eine Antwort.



## Vom selben Verfasser:

1. Neuer russischer Parnaß. Berlin, 1912.
2. Tannhäuser, ein Trauerspiel. Graz, 1914.
3. Österreichische Kriegslieder 1914. München, 1914.
4. Fahrt nach Thule. Gedichte. München, 1916.
5. Der Magier, ein phantastisches Schauspiel. Im Druck.

## Druckvermerk

Dieser Roman wurde im Herbst 1915 geschrieben. Der Druck erfolgte bei Dietsch & Brückner in Weimar. 60 vom Verfasser und Illustrator signierte Exemplare wurden auf Bütten abgezogen und in Ganzleder gebunden.

In meinem Verlage erschienen ferner:

# Österreichische Kriegslieder

## Von Johannes von Guenther

Geh. M —.60

Die Münchener Neuesten Nachrichten schreiben: „Ein schmales Heftchen schlichter kraftvoller Verse, reif und abgerundet in der Form. Feurig und stark pulsierend, zeichnen sich diese Dichtungen eines jungen begabten Kurländers durch echtes Gefühl und geschmackvolles Maß vor manchen anderen Gaben der Kriegsdichtung aus. Unter den vier Oden ist die „Weltkrieg" benannte besonders gelungen und wird der gewählten schwierigen Form in einer Weise gerecht, die des Dichters starkes rhythmisches Empfinden prächtig hervortreten läßt."

❖

Vom selben Verfasser

# Fahrt nach Thule

## Gedichte

Geh. M 3.—, geb. M 4.— Luxusausgabe von 60 num. Exempl. auf Bütten in Ganzleder M 20.—

Der erste abgeschlossene Gedichtband des neuen baltischen Dichters. Die Gedichte dieses Buches sind bisher noch nicht veröffentlicht worden.

✚

Alexis Freiherr von Engelhardt

**Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands**

Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung

Geh. M 3.—, geb. M 4.50

In diesem Buche befindet sich ein größerer Artikel von Johannes von Guenther: Bemerkungen zur baltischen Dichtung, der die Literatur dieser drei von Deutschland so lange getrennten Provinzen zum ersten Male zusammenfassend und ausführlich behandelt.

**Der Erzzauberer Cagliostro**

Eine Sammlung der historischen Dokumente

Herausgegeben von

Johannes von Guenther

Mit einem Umschlag von Emil Preetorius und vielen Bildbeigaben. Ein starker Band von über 500 Seiten

Geheftet M 5.—, gebunden M 6.50
Luxusausgabe in Pergament M 15.—

Georg Müller Verlag in München

99-B14567

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01886 8386